

Land an der Memel

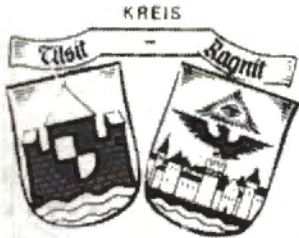
Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Preetz, Lütjenburg
und der Patengemeinden Heikendorf, Schönberg.

28. Jahrgang

– Pfingsten 1994 –

Nr. 54



Fröhliche Pfingsten!



Wasserturm in Rautenberg

Deutschlandtreffen 1994



der Landsmannschaft Ostpreußen
in Düsseldorf (Messehallen)
Sonnabend/Sonntag, 11./12. Juni



Treffpunkt Halle 3

Bitte denken Sie an die rechtzeitige Reservierung Ihres Zimmers für das Treffen. Hier die Anschrift des Verkehrsvereins:

Verkehrsverein der Stadt Düsseldorf e. V.
Postfach 105151, 40042 Düsseldorf
Telefon 0211/172020

.....

Wir bitten um Spenden für den Wiederaufbau im Kreise Tilsit-Ragnit auf das Konto Nr. 282 375 (BLZ 212 500 00) Stadtparkasse Neumünster
Danke!

**Kartenmaterial pp. erhalten Sie bei der Firma Rautenberg-Verlag, 2950
Leer/Ostfriesland, dazu viele Heimatbücher.**

Das gilt auch für Firma H. Zander, Kamp 24, 2091 Marxen/Auetal

**Ab 1. Januar 1994
befindet sich die Heimatortskartei Nordosteuropa
Vorwerker Straße 103, Bl. 33,
23554 Lübeck**

Den »Tilsiter Rundbrief«

erhalten Sie bei der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit,
Gaardener Straße 6,
24143 Kiel
Telefon und Telefax 04 31/52 06 68

Pfingsten:

Das grüne Fest!

Nichts erquickt unser Auge nach der trüben Winterszeit so, wie der Anblick des frischen Grüns im Frühling! Der französische Maler Paul Cézanne hat das Grün „eine überaus heitere und die für das Auge wohltuendste Farbe“ genannt. Der Dichter E. Th. A. Hoffmann, unser Landsmann aus Königsberg, hat kurz vor seinem schmerzvollen Tode eine kleine Novelle mit dem Titel „Die Genesung“ geschrieben. Sie handelt von der Heilung einer merkwürdigen seelischen Erkrankung, von der ein alter Onkel aus einer angesehenen Familie befallen ist. Dieser „Onkel Siegfried“ bildet sich ein, den Menschen sei „zur Strafe das Grün, der sanfte Schmuck des Frühlings, die sehnsüchtige Hoffnung der Liebe“ genommen. Er kann es wenigstens nicht mehr sehen. Einem geschickten Arzt gelingt es, den Kranken von dieser Einbildung zu heilen, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fällt: „Oh! Grün, Grün! mein mütterliches Grün! Nein, ich allein war es, der trostlos vor dem Throne des Höchsten lag – nie hast du der Menschheit gezürnt! Nimm mich auf in deine Arme!“

Wird uns am Pfingstfest nicht auch solch ein überwältigendes Erlebnis berichtet? Der Jüngerschar, voller Schmerz über den Fortgang Jesu ratlos und verängstigt, war das Grün der Hoffnung entschwunden. Der heilige Geist heilt und verwandelt sie. Die Augen werden ihnen geöffnet, sie erkennen die Taten Gottes und können gar nicht anders als aus vollem Herzen die frohe Botschaft herausrufen:

„Jesus lebt!“ Sie sehen eine Zukunft vor sich, die nicht mehr vom Tod verriegelt ist. In jedem Jahr erleben wir Pfingsten als ein Fest des grünenden und blühenden Lebens. Auch die Natur gibt Zeugnis vom lebensschaffenden Geist Gottes, der alles durchdringt. Sein Geist will auch in unseren Herzen wohnen und uns verwandeln. Das Grün, das gerade zu Pfingsten, an diesem leiblichen Fest, unsere Augen erfreut, wird zu einem Symbol für den Sinn des Lebens, für den Daseinsgrund, der aus der Liebe Gottes stammt. Möge uns das Pfingstfest die Augen öffnen für dieses „Grün“ des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe!

Bernhard Moderegger

Goode Morje leève Landsliit

oder wer schon oabend wenn dieser Heimatbrief int Hus keem. Wi heve wedder allerhand to verteile. Nu passt schön op und markt sich de Termine good, damit nuscht nich scheefjeit und wi uns wedder moal vun Anjesicht to Anjesicht gegenöver stoane.

Ja, liebe Landsleute, unser ostpreußisches Platt wurde natürlich in den einzelnen Gebieten unterschiedlich gesprochen. Das ist auch der Fall in den Regionen unseres jetzigen Zuhauses. Wir sollten versuchen, diesen kostbaren Schatz, soweit noch vorhanden, zu erhalten.

In der Zukunft werden wir in jedem Heimatrundbrief eine plattdeutsche Geschichte bringen, die von Ihnen eingesandt wurde. Als Anreiz soll die beste Geschichte, die in dem Plattdeutschen unserer Heimatregion geschrieben wurde, in Form eines Buchpräsenten prämiert werden. Wenn genügend plattdeutsche Geschichten beisammen sind, könnte eventuell ein kleines Büchlein daraus entstehen. Aber soweit sind wir noch nicht. Selbstverständlich sollten Sie auch weiterhin nichtplattdeutsche Geschichten einsenden. Es können Begebenheiten aus Ihrer Familie sein, aus Ihrem Heimatort, dem Kirchspiel oder aus der näheren Umgebung. Auch geschichtliche Abhandlungen sind uns willkommen. An unsere Leser in anderen Ländern richte ich die Bitte, von Ihrer jetzigen Heimat zu berichten. Allerdings kann nicht alles Eingereichte sofort im nächsten Heimatbrief erscheinen. Das Heft würde dann viel zu schwer werden.

Wir haben einen Redaktionsausschuß ins Leben gerufen. Dieser Ausschuß wird sich in Zukunft mit den Einsendungen befassen. Jedem Mitglied wird, seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechend, ein Arbeitsgebiet zugeteilt und alle zusammen entscheiden dann über Zusammensetzung, Inhalt und Umfang von „Land an der Memel“.

Nun zu den angekündigten wichtigen Terminen. An erster Stelle von allen Veranstaltungen im Jahr 1994 steht das Deutschlandtreffen am 11. und 12. Juni in Düsseldorf. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit ist mit weiteren Kreisgemeinschaften in Halle 3 untergebracht. Es könnte in diesem Jahr etwas eng werden. Da uns nicht alle Messehallen zur Verfügung stehen, müssen wir zusammenrücken. Wichtig ist Ihr Erscheinen auf dieser, auch nach außen hin, eindrucksvollen Veranstaltung von ostpreußischen Landsleuten. Dieses Treffen ist einem Kreistreffen gleichzusetzen.

Die Vorbereitungen für unser darauffolgendes Kreistreffen sind ebenfalls angelaufen. Wenn die politische Lage es gestattet, werden wir Pfingsten 1995 in unserem ehemaligen Kreisgebiet ein Kreistreffen abhalten. Die Hauptveranstaltung soll am Pfingstsonntag, in Verbindung mit der jetzt dort lebenden Bevölkerung, im „Kulturpalast“ in Ragnit, dem jetzigen Neman, stattfinden. Während der Woche können in den Kirchspielen einzelne Veranstaltungen erfolgen. Ebenfalls sind Ausflüge in benachbarte Gebiete, z. B. Trakehnen oder Kurische Nehrung, vorgesehen. Einzelheiten zu die-

sem Treffen werden im Ostpreußen-Blatt und in weiteren Folgen von „Land an der Memel“ rechtzeitig veröffentlicht. Neben vorhandenen Hotelunterkünften der Reiseveranstalter werden überall Privatunterkünfte angeboten, die zwar nicht so komfortabel, dafür günstiger sein werden. Die Vorgespräche mit dem amtierenden Bürgermeister, Alexander Nafejev, wurden bereits in Ragnit geführt. Vielleicht kann ich beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf schon mehr hierüber berichten, denn meine erste Fahrt in diesem Jahr ist am 19. März vorgesehen.

Albrecht Dyck, Kreisvertreter

Johanni

*Die Tage waren heiter voller Licht,
der laue Sommerwind wie eine Melodie;
die jungen Halme wogten dicht bei dicht,
sie tanzten sonnentrunken, und sie wußten nicht,
daß dies des Sommers Wende, auch für sie.*

*Und spät erst sank der Abend über's Land,
die Helligkeit des Tages wollt' nicht enden,
das war die Stunde, wo man Sträuße band
von sieben Kräutern, die man auf der Wiese fand,
um Ungemach von Mensch und Haus zu wenden.*

*Das war die Stunde, da die kurze Nacht
leichtfüßig schwebte über Gras und Blüten -
enteilte waldwärts unbemerkt und sacht,
als ringsumber von jungem Volk entfacht
Johannisfeuer auf den Hügeln glühten.*

Bruno Zachau

Flüchtlingsruf

*Es geht ein Ruf durch diese Zeit
von Heimatlosen, weit und breit:
Gib Herr, daß wir doch noch einmal
die Heimat sehn, die Lieben all.*

*Nun fast es bald zwei Jahre sind,
wo man uns in der Fremde find't.
Mann kann's nicht fassen, glaubt es kaum,
was einst gewesen, ist ein Traum.*

*Die Lieben, ach, sie sind so fern,
wo wir uns hatten doch so gern.
Nun ist's vorbei, ist alles aus,
verlassen Heimat, Hof und Haus.*

*Zerrissen und zerstreut im Land,
verachtet, fremd und unbekannt,
so muß man zieh'n von Ort zu Ort,
so muß man wandern immerfort.*

*Der Flüchtling, er geht still daher.
Sein Leid ist groß, sein Leid ist schwer.
Die Menschen sind so hart wie Stein,
hat keine Freunde, ist allein.*

*Erhöre Herr, all unser Flehn,
alleine du kannst uns verstehn.
Du gibst uns Frieden, Rast und Ruh,
Herrgott im Himmel, Du, nur Du.*

Kröslin, den 28.9.1946

Geschrieben von Johanna vom Heu
geb. am 27.10.1906 in Groosten (Kreis Tilsit-Ragnit)
gest. am 31.1.1990 in Griebenow (Kreis Grimmen, Meckl.-Vorp.)
wohnhaft bis Oktober 1944 in Tischken, Kreis Tilsit-Ragnit

ingesandt von der Tochter, Ursula Birgel, geb. vom Heu,
Wallsbüllweg 10a, Handewitt.

Die Mitglieder des Kreistages tagten

Am 10. und 11. März 1994 tagten die Kreistagsmitglieder der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. im Sitzungssaal der Kreisverwaltung in der schönen Stadt Plön. Mit 20 anwesenden Mitgliedern war die Versammlung beschlußfähig. Als Gäste konnten 9 Mitglieder der Kreisgemeinschaft begrüßt werden, von denen 6 in den Kreistag zugewählt wurden.

Der Landrat, Herr Dr. Wege, sprach - auch im Namen der Kreispräsidentin - einige Begrüßungsworte. Herr Dr. Wege hat sich vor einiger Zeit unser heutiges Ostpreußen angesehen und festgestellt, daß „einmal sehen besser ist als zehnmal hören“. Er freut sich darüber, daß die Kulturpflege weiterhin betrieben wird. Das Heimatbild muß in unseren Herzen aufbewahrt werden.

Der 1. Vorsitzende, Herr Albrecht Dyck, und die Geschäftsführerin, Lieselotte Juckel, gaben ihre Jahresberichte ab. Das Kreistreffen in Raisdorf mit vielen russischen Gästen und Vorträgen von Tanz- und Musikgruppen aus dem ehemaligen Kreis Tilsit-Ragnit fand viel Beifall. Mit vielen Hilfsgütertransporten der Kreisgemeinschaft konnte den Menschen im Kreisgebiet Tilsit Ragnit geholfen werden. Es wurden nicht nur Lebensmittel und Kleidung transportiert, sondern auch Maschinen für die dortige Landwirtschaft und Geräte für Krankenhäuser - wie z.B. Röntengeräte. Medikamente und Kindernahrung fanden auch dankbare Abnehmer.

Pfingsten 1995 ist ein Kreistreffen in Ragnit/Neman vorgesehen. Die Organisation ist bereits angelaufen. Interessenten können sich bei ihren Kirchspielvertretern informieren und anmelden. Die Adressen und weitere Informationen finden Sie in unserem Heft Land an der Memel.

Die Schatzmeisterin, Helga Hinz, gab ihren Kassenbericht ab. Es wurde viel Geld für die Hilfsgütertransporte ausgegeben. Wir möchten allen Mitgliedern für ihre hilfreichen Spenden danken. Ohne diese Spenden ist es uns nicht möglich, weiter in diesem Sinne zu arbeiten. Der Vorstand wurde entlastet.

Es wurden einige Ausschüsse gebildet: Finanzausschuß, Redaktionsausschuß für Land an der Memel, Koordinationausschuß von Hilfsgütertransporten und ein Ausschuß für Kultur und Archiv. Einige unserer zugewählten Kreistagsmitglieder haben sich bereits für die Ausschubarbeit angeboten und wurden gewählt. Auch neue Kirchspielvertreter konnten wir gewinnen: Frau Schacht für Tilsit-Land und Herrn Paleit für Altenkirch. Sie wurden bis zur Wahl beim Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Düsseldorf kommissarisch eingesetzt.

Die Kreistagssitzung verlief sehr harmonisch, und Herr Dyck bedankte sich für die gute Zusammenarbeit.

gez. Helga Hinz, Schatzmeisterin

INFORMATION

an die Mitglieder der Kreisgemeinschaft

Der vor einiger Zeit gegründete Verein

Freundeskreis Altenkirch/Ostpreußen e.V.

1. Vorsitzender Manfred Koenig

gehört **nicht** der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. an und steht damit auch nicht mit uns in Verbindung.

Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Schillen und Umgebung

Im Märzen der Bauer die Rößlein einspannt An dieses Liedlein, es stand in unserem ostpreußischen Lesebuch, muß ich denken, während ich mich jetzt, im beginnenden Frühjahr, an Sie wende. Ich empfinde Aufbruchstimmung. Gilt es doch nun die Vorbereitungen für weitere Fahrten in die Heimat zu treffen. Im Juni ist das große Ostpreußentreffen in Düsseldorf. Bitte bringen Sie mir Material für die geplante Kirchspiel-Chronik mit. Von vorhandenen Fotos und Dokumenten jeglicher Art lassen Sie bitte Abzüge bzw. Kopien machen. Bei den Fotos muß vermerkt sein, was abgebildet ist sowie der Name des Einsenders. Wie gewohnt, werden auf unseren Tischen Anwesenheitslisten ausliegen. Bitte, tragen Sie sich darin ein, und fertigen Sie sich ein Namensschild. Es erleichtert sehr das Erkennen. Am 10./11. September findet in Plön das traditionelle Patenschaftstreffen statt. Die Stadtverwaltung lädt ihre Patenbürger aus dem Kirchspiel Schillen dazu gesondert ein. Die Einladung ist diesem Heft beigelegt. Möglicherweise gibt es Landsleute aus diesem Bereich, die nicht in der Plöner Versandliste erfaßt sind. Diese wollen sich bitte umgehend bei mir melden. Im letzten Heimatbrief hatte ich Sie alle um Unterstützung für die geplanten „Stätten der Begegnung“ in Schillen gebeten. Über die eingegangenen Spenden habe ich mich sehr gefreut. Von einer Besonderheit hierbei möchte ich Sie gern informieren. Die Tochter unseres verstorbenen Landsmannes Alfred Frenkler hat das Auto ihres Vaters verkauft und den sehr beachtlichen Erlös für „Haus Schillen“ gespendet. Ich sage allen Spendern meinen herzlichen Dank. Leider reichen die bisher eingegangenen Spenden noch nicht für die Durchführung des Vorhabens. Es sind noch beträchtliche Mittel erforderlich. Deshalb bitte ich Sie um großzügige Spenden auf das u.a. Sonderkonto. Auf Wunsch können bei der Schatzmeisterin Spendenquittungen angefordert werden. Landsleute, die bei der Restaurierung aktiv mitarbeiten wollen, bitte melden. Vielleicht sind auch örtliche Initiativen möglich? Für Ihre Bemühungen möchte ich mich bereits im Voraus bedanken. Achtung! Bei Spenden auf das Sonderkonto unbedingt das Kennwort angeben! Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V., Konto-Nr. 282 375, Stadtparkasse Neumünster (BLZ 212 500 00), Kennwort: Haus Schillen.

Walter Klink

Termine von Fahrten mit Hilfsgütern

Die Fahrten mit Hilfsgütern in unser früheres Kreisgebiet haben eine große Bedeutung. Dabei könnten evt. Möglichkeiten der Mitnahme (Post, kleiner Pakete u.a.) mehr genutzt werden. Leider ist das Datum der einzelnen Transporte vielfach nicht bekannt. Hier gilt es Abhilfe zu schaffen. Als Grundlage für entsprechende Anfragen wird die Geschäftsstelle ab Jahresbeginn 1994 einen Fahrplan führen. Dazu ist es nötig, daß alle Vorhaben (und auch Änderungen) möglichst frühzeitig angekündigt werden. Zur Information der Geschäftsstelle wird um folgende Angaben gebeten:

Kirchspiel: _____

An Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.,
Postfach 15 60, 24505 Neumünster

Betr. Ankündigung eines Hilfstransportes

1. Absender (Name, Adresse, Tel.) _____

2. Transportdatum (von bis) _____

3. Abfahrtsort und Route _____

4. Anzahl der Kfz und Personen _____ / _____

5. Empfänger (Name, Zielort) _____

6. Art der Hilfsgüter Menge in kg Wert in DM

- Lebensmittel _____

- med. Hilfsgüter _____

- Kleidung / Schuhe _____

- Sonstiges _____

Gesamtmenge / -wert _____ / _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Hinweis! Für unsere statistische Erfassung bitten wir, uns auch über alle bisher erfolgten Hilfslieferungen nach dem o.a. Muster zu informieren. Danke.

(Dieses Formblatt ist bei den Kirchspielvertretern erhältlich)

Neue Postleitzahlen und richtige Anschrift. Bitte überprüfen Sie, ob Ihre Anschrift auf dem Umschlag so richtig ist. Bei fehlerhaften Angaben teilen Sie der Geschäftsstelle bitte die genaue Adresse mit. Bitte teilen Sie auch jede Änderung mit. Ansonsten kommen die Heimatbriefe als unzustellbar zurück.

Die Heimat aus alten Ansichten

Bilder der Heimat; Erinnerungen aus alter Zeit wurden als Bildband zusammengeführt, und stehen für Landsleute aus dem ehemaligen Kirchspiel Trappönen a.d. Memel, Kreis Tilsit Ragnit/Ostpreußen zur Verfügung. Mit viel Zeitaufwand und in kleinen Schritten habe ich die Exponate zur Komplettierung der Broschüre zusammengetragen. Die Bildauswahl war anhand der zur Verfügung stehenden Unterlagen nicht ganz einfach. Daher kann ein Anspruch auf Vollständigkeit nicht erhoben werden. Dank sage ich aber allen, die mit Worten und Taten Unterstützung geleistet haben.

Die Broschüre ist natürlich zum Null-Tarif nicht zu erhalten. Nach gewissenhafter Kalkulation für Maßnahmen zur Vorbereitung, Druck und Versand wird ein Beitrag in Höhe von DM 32,— je Exemplar zu entrichten sein. Mit der Auslieferung wird frühestens Anfang Mai 1994 gerechnet.

Zum Inhalt: Der Bildband umfaßt 100 Seiten. Insgesamt wurden 92 Bilder aus alter Zeit verwendet, etwa beginnend um 1900 bis zur Vertreibung im Jahre 1944. Für den Betrachter wird der Band ein Spaziergang durch das Kirchspiel Trappönen von West nach Ost sein. Vor allem aber soll die Schrift eine bestimmte Harmonie des Zusammenspiels zwischen Mensch und Natur der unvergessenen Heimat uns allen vor Augen führen. Text und Bild sollen ferner unsere jüngere Generation ansprechen. Ihr soll aufgezeigt werden, wie die Vorfahren gelebt und gewohnt haben. Es soll bewußt werden, daß es sich lohnt, Verpflichtung zum Erhalt von Kultur und Geschichte zu übernehmen. Heimat zu haben ist nun mal ein Geschenk.

Der Erwerb der Broschüren ist nach Einzahlung des genannten Preises auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V., Stadtparkasse Neumünster, Nr. 282 375, BLZ 212 500 00, mit dem Zusatz „Trappönen aus alten Ansichten“ möglich. Danach erfolgt der Versand an die Heimatanschrift. Rückfragen bei mir sind jederzeit möglich.

Erich Dowidat

An die Mitglieder der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Wir werden hin und wieder gefragt, warum die Kreisgemeinschaft von ihren Mitgliedern keinen Beitrag kassiert. Ebenfalls geht die Frage sehr häufig nach dem Aufnahmeantrag. Deshalb möchte ich Ihnen heute einmal etwas über den Beginn und den Ablauf der Mitgliedschaft und der Finanzierung der Kreisgemeinschaft berichten. In der Satzung, die jeder eingetragene Verein dem jeweiligen Amtsgericht bei dem er eingetragen ist, hinterlegen muß, sind die grundsätzlichen Geschäftsabläufe verankert. Der § 5 unserer Satzung regelt die Mitgliedschaft und somit die Zugehörigkeit zum Verein. Hier eine Abschrift:

§ 5

Mitgliedschaft

Sämtliche ehemaligen Kreiseingesessenen und ihre Nachfolger, die die Ziele des Vereins fördern wollen, gehören der Kreisgemeinschaft an. Die Mitgliedschaft entsteht durch die Aufnahme in die Kreiskartei.

§ 5/1 Die Mitgliedschaft endet durch Tod, Austritt oder Ausschluß.

§ 5/2 Der Austritt ist dem Vorstand schriftlich mitzuteilen.

§ 5/3 Bei wiederholtem Verstoß gegen die Satzung oder die Ziele der Kreisgemeinschaft kann ein Mitglied ausgeschlossen werden. Der Ausschluß erfolgt durch Beschluß des Vorstandes. Er ist dem Mitglied durch eingeschriebenen Brief mitzuteilen. Gegen den Ausschluß steht dem Mitglied ein Einspruchsrecht an den Kreisausschuß innerhalb einer Frist von einem Monat nach der Zustellung des Beschlusses zu. Der Kreisausschuß entscheidet endgültig.

Da wir also keinen Beitrag kassieren, ist der Verein in verstärktem Maße auf Spenden angewiesen. Die Gemeinnützigkeit des Vereins wurde anerkannt und somit sind wir auch berechtigt, auf Wunsch Spendenquittungen auszustellen (bis DM 100,00 gilt der Überweisungsträger!). In dem zweimal im Jahr erscheinenden Heft „Land an der Memel“ ist ein Überweisungsformular enthalten.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn alle eine selbst festgesetzte Spende für die Erstellung dieses Heimatbriefes überweisen. Nur dann können wir für die weitere Zustellung des Rundbriefes garantieren. Dankenswerterweise werden wir bei den Druck- und Versandkosten von unseren Patengemeinden unterstützt. Sollte einmal jemand nicht in der Lage sein, seinen Obulus zu entrichten, so freuen wir uns auf seine Spende beim nachfolgenden Heft.

WICHTIG! Es soll jedoch niemand, wenn er in finanziellen Schwierigkeiten ist, auf „Land an der Memel“ verzichten müssen.

Die Konto-Nr. auf dem Überweisungsformular darf nicht verändert werden. Diese Spenden dienen der Aufrechterhaltung unseres Heimatrund-

briefes. Sollten Sie zusätzlich für eine aufgerufene Spendenaktion, z. B. Restaurierung von Häusern, Hilfsgütern oder dergleichen spenden wollen, so haben wir hierfür ein Sonderkonto eingerichtet.

Nachfolgend noch einmal beide Konten:

Spendenkonto „Land an der Memel“,
Stadtparkasse Neumünster (BLZ 21250000) Konto-Nr. 279323,
wie auf dem einliegenden Formular ersichtlich.

Alle weiteren Spenden für ein gezieltes Objekt oder Kirchspiel bitte nur mit Angabe für welche Maßnahme oder Kennwort auf das Sonderkonto Stadtparkasse Neumünster (BLZ 21250000) Konto-Nr. 282375, der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit überweisen.

Albrecht Dyck, Kreisvertreter

Albrecht Dyck:

Hilfstransport startet

Medizinische Geräte werden in Ragnit benötigt

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. fährt wieder mit Hilfsgütern nach Nord-Ostpreußen. Drei Fahrzeuge, zum Teil mit Anhängern bestückt, fahren am 19. März nach Ragnit, dem heutigen Neman. Mindestens 25 Hilfsgüterfahrten, in mehr oder weniger großen Konvois, wurden bereits organisiert.

Anfangs nahmen Bekleidungs Spenden den größten Raum ein, doch das hat sich inzwischen gewandelt. Gezielt werden medizinische Geräte, Medikamente und Nahrungsmittel für Krankenhäuser, Kindergärten und für die große Gruppe der Invaliden und alten Menschen transportiert. Mehrere Röntgengeräte wurden bereits überbracht, ein neues EKG-Gerät im Wert von 10.000,00 DM, finanziert durch Spendenmittel, konnte dem Krankenhaus von Schillen übereignet werden. Nach Kontaktaufnahme mit dem Deutschen-Medikamenten-Hilfswerk wurden dem Krankenhaus von Schillen Medikamentenlisten vorgelegt.

In Deutschland sorgte der Lions-Club Lüneburger Heide für die Realisierung dieses Vorhabens. Dr. Winnecken, ein Mitglied des Lions-Club, leistete den fachmännischen Rat. Karl Heinz Burow, auch Mitglied des Lions-Club, war Initiator dieser humanitären Hilfe.

Bei der kommenden Fahrt werden medizinische Geräte, Bekleidung, Schuhe, Schulartikel und eine Kartoffelpflanzmaschine, gestiftet von einem hiesigen landwirtschaftlichen Betrieb, nach Neman befördert. Außerdem werden zur Schaffung von Arbeitsplätzen für Invalide folgende Geräte benötigt: Eine kleine Fräsbank (Drehbank), zwei Gasbrenner Ozythylen-Sauerstoff oder Sauerstoff-Propan kleinster Art, Ausrüstung und Instru-

mente für Uhrenreparaturen, Friseurausstattung für einen männlichen Meister, für Schuhmacherei kleinsporiger Gummi für Absätze, Profilgummi, Leder, Klebstoff, Leisten, aber auch Arbeitsinstrumente für den Schuhmacher einschließlich Geräte wie Putzmaschinen, Pressen.



Alte Schule Schillen – Hilfsgüteraktion

.....

Pfingsttreffen 1995 in Ragnit

Das Treffen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit im Jahre 1995 wollen wir, wie im Kreistag beschlossen, in unserer alten Heimat veranstalten. Es soll zu Pfingsten stattfinden. Gedacht ist an eine Feier im Kulturpalast in Ragnit. Danach fahren alle in ihre Heimatorte. angeboten werden ferner Rundreisen durch den Kreis und auf die Kurische Nehrung. Sie finden hier ein Formular, das alle Interessenten ausfüllen mögen und an ihren Kirchspielvertreter oder direkt an die Fa. Greif-Reisen, Manthey GmbH, Universitätsstr. 2, in 58455 Witten, schicken sollten. Das ist noch keine verbindliche Anmeldung. Damit soll nur erforscht werden, wieviele Busse zur Verfügung gestellt werden müssen und wo die Abfahrtsorte sein werden von Schleswig-Holstein bis München oder Düsseldorf etc. Danach schickt die Fa. Greif dann jedem ihre Angebote. Dann erfolgt die verbindliche Anmeldung. Da in den einzelnen Orten im Kreise Tilsit-Ragnit nicht genügend Hotelzimmer zur Verfügung gestellt werden können, muß auch erkundet werden, wer in Privatquartieren untergebracht werden möchte.

Da dieses alles einer langen Vorbereitungszeit bedarf, bitte ich um umgehende Meldung, damit ordentlich geplant werden kann. Wir freuen uns schon heute auf das Wiedersehen mit Ihnen in Ragnit!

L.J.

Reiseveranstalter

Reiseanmeldung

Agenturnummer: _____
Agenturstempel

14

Greif-Reisen



A. Manthey GmbH

Bitte füllen Sie alle Fragen sorgfältig mit Schreibmaschine oder mit Druckbuchstaben aus. Wir benötigen die Angaben für das Visum.
Bei der Berufsangabe ist bei Beamten Dienstgrad und Dienststelle anzugeben.

Reisenummer: _____

Reisedatum von: _____ bis: _____

Übernachtungsort: _____

Hotel: _____

EZ: DZ:

Vorname: _____

Famliename: _____

Geburtsname: _____

Straße, Nr.: _____

PLZ, Wohnort: _____

Telefon u. Vorw.: _____

Geburtsdatum: _____

Geburtsort: _____

Staatsangehörigkeit: _____

Beruf: _____

Arbeitgeber: _____

Paßnummer: _____

Visum Rußland:

Visum Litauen:

Reiserücktrittskostenversicherung:

Rat & Tat-Paket:

Busversicherung:

Zustiegsort: _____

Fahrkarte: 1. Kl.: 2. Kl.:

Bitte angeben! Ersatzreisenummer: _____ Reiseort: _____ von: _____ bis: _____

Wir erkennen die umseitigen Reisebedingungen an und zahlen nach der Reisebestätigung durch Greif-Reisen eine Anzahlung von 150,- DM

Datum: _____ Unterschrift: _____

Liebe Breitensteiner!

Seit dem Tode meines Onkels Dr. Richard Moderegger am 22. April 1977, Ihres alten Gemeindepfarrers, versuche ich, in seiner Nachfolge ein wenig den geistlichen Zusammenhalt der Breitensteiner aufrechtzuerhalten. Zunächst habe ich einige Jahre den Heimatbrief zu Weihnachten weitergeführt. Jetzt ist es mir möglich, Ihnen in „Land an der Memel“ zu Pfingsten und zu Weihnachten ein Grußwort zu schreiben. Ich freue mich, wenn mich dann hin und wieder einige Lebenszeichen alter Breitensteiner erreichen. Vor kurzem erhielt ich wieder einen Brief von Frau Gertrud Rozier geb. Reiner aus Los Angeles in den USA. Sie stammt von dem Hof, der gegenüber dem Heldenfriedhof in Kauschen auf der anderen Seite der Eymenis lag. Beigefügt hatte sie ihren Bericht: „Ostproußen, die schwierigste Reise meines Lebens 1992“. Mit Erschütterung las ich darin, wie sie ihre Suche nach den alten Gräbern beschreibt. „Eine Russin begleitete uns zum Friedhof, den ich nicht erkannte. Alle Gräber aufgewühlt und geschändet! Eine Schädeldecke lag entblößt da. Die kleine Russin weint, als sie mich ansah – sie küßte meine Hand und machte das Zeichen des Kreuzes.“ Frau Rozier schrieb, daß sie das schwere Erdbeben glücklich überstanden hat und ihr Haus unversehrt geblieben ist. In unserer Heimat Ostproußen gab es keine Erdbeben. Wir erlebten, was Schiller in seinem „Lied von der Glocke“ ausgedrückt hat: „Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn“. Gottes heiliger, friedenschaffender Geist ist ein Fremdling auf dieser Erde, um so mehr müssen wir darum bitten, daß er in unsere Herzen einkehre.

Allen Breitensteinern wünsche ich
ein frohes gesegnetes Pfingstfest!

*Bernhard Moderegger, Pastor i.R.
Walter-Nernst-Weg 8, 37075 Göttingen*

Betrifft Archiv-Arbeit

Liebe Landsleute des Kreises Tilsit-Ragnit, seit September 1993 habe ich von Erich Samusch, dem ich an dieser Stelle nochmals herzlich für seinen Einsatz danke, das allgemeine Archiv der Kreisgemeinschaft übernommen. Ich sammle Zeitungsberichte unsere engere und weitere Heimat betreffend und habe folgendes Anliegen an Sie, liebe Leser. Zum einen möchte ich von Ihnen kurze Berichte über Ihre Hilfsgüterfahrten, den Zielort, über die Verteilung und die Benennung der Spenden in groben Zügen. Fotos sind eine gute Ergänzung. Zum anderen bitte ich die Reisenden, besonders die Älteren – Wissenden, wie es vor 45 war, mir aufzuschreiben, was sie wiedergefunden haben, vielleicht eine Skizze; so war es und so heute. Vielleicht können Sie auch die Namen der Nachbarn von einst aufschreiben. Senden Sie mir diese Bestandsaufnahmen zu. Für Ihre Unterstützung bedanke ich mich jetzt schon. Katharina Willemer, Hastedtstr. 2, 21614 Buxtehude.

*Liebe Breitensteiner aus allen Dörfern unseres Kirchspiels,
ein schönes Pfingstfest wünsche ich Ihnen, bleiben Sie gesund!*

Mit einer Entschuldigung möchte ich beginnen. Die Druckerei hat aus meinem Bericht im letzten Weihnachtsheft über unser Treffen anlässlich des 40jährigen Bestehens der Patenschaft zwischen Lütjenburg und Kraupischken folgende Sätze gestrichen: ... Wieder wurde unser Treffen umrahmt von einer Ausstellung alter und neuer Bilder aus Breitenstein. Dank für alle Unterstützung durch die Stadt Lütjenburg, der Raiffeisenbank Lütjenburg, die anschließend in ihren Räumen 14 Tage die Ausstellung den Lütjenburger Bürgern in den Schalterstunden zeigte. ... Bedauerlich, daß die uns so gewogene Raiffeisenbank aus dem Text herausgenommen wurde.

Der Winter liegt hinter uns und mit neuem Schwung gilt es, für Uljanowa/Kraupischken Hilfe zu organisieren. Private Aktionen in Gruppen und von einzelnen sind geplant. Ohne Ihre Unterstützung können wir aber manches nicht leisten. Daher unsere Bitte: Helfen Sie uns zum einen den Transport zu finanzieren. Pro Fahrt entstehen ca. 350,—DM Benzinkosten, die von den jeweiligen Fahrern des Kleintransporters zu bezahlen sind. Zum anderen wollen wir wieder – wie schon vor einem Jahr – Geld für den Kauf von Medikamenten, Verbandmaterial etc. von Ihnen sammeln. Schreiben Sie, wenn Sie uns unterstützen wollen auf Ihre Überweisung:

**Stadtsparkasse Neumünster, BLZ 212 500 00, Konto-Nr. 282 375
das Stichwort »Breitenstein«**

dann erreichen uns Ihre Spenden direkt.

Hartmut Preuss ist ab sofort bereit, mein Stellvertreter zu sein. Schon auf dem Bundestreffen der Ostpreußen in Düsseldorf am 11./12. Juni 1994 wird er mich vertreten.

Am 10. März 1994 waren wir gemeinsam in Lütjenburg bei Jutta Tretow auf dem Rathaus und konnten bei dieser Gelegenheit für die Schwesternstation in Uljanowa eine Geldspende mitnehmen. Vielen Dank!

Bei diesem Besuch gab es auch eine schöne Überraschung: das längst vergriffene kleine gelbe Bändchen „Heimatbilder aus Breitenstein/Ostpreußen“, 1963 von unserer Patenstadt Lütjenburg herausgegeben, fand sich mit etwa 200 Exemplaren in einem Büroschrank wieder.

Wir bieten Ihnen in Düsseldorf dieses Heft für 3,50 DM an. Dieser Betrag wird ausschließlich zur Unterstützung der Krankenstation verwendet werden, und zwar kostengünstig wird bei einem medizinischen Großhandel eingekauft. Wenn Sie nicht nach Düsseldorf kommen können, Wolfgang Schumacher in 24321 Lütjenburg, Rathaus, Postfach 1260, sendet es Ihnen zu, dann kommen zu den 3,50 DM für Porto 1,50 DM dazu, also dann 5,- DM. Überweisen Sie 5,- DM auf die Stadtkasse Lütjenburg, Postscheckkonto Hamburg 106 004-205 (BLZ 200 100 20).

Unsere wiederaufgelegte zweibändige Chronik Breitensteins von Christa Palfner und Matthias Hofer (45,- DM plus Versand) ist bis auf 15 Exemplare verkauft. In Düsseldorf oder bei unserer Geschäftsstelle in Neumünster liegen die restlichen Bücher für Sie bereit.

Vielleicht darf ich noch eine weitere Bitte vortragen, es gibt einen 13 Jahre alten Jungen in Uljanowa, der zu einer fachärztlichen Untersuchung gebracht werden sollte. Der Arzt ist gefunden, die Spezialuntersuchungen könnten ebenfalls kostenlos in Eppendorf an der Hamburger Uniklinik gemacht werden. Es fehlt uns jemand, der den Buben und eine Begleitperson nach Deutschland einlädt, die Unterkunft stellt und die Fahrtkosten trägt. Günstig wäre es, diese im Großraum Hamburg zu finden. Der Vater spricht deutsch. Setzen Sie sich bitte mit mir in Verbindung.

Im letzten Weihnachtshft von „Land an der Memel“ bot ich Ihnen wieder meine Reisebegleitung nach Tilsit und Breitenstein an. Über die zahlreichen Anfragen und ausführlichen Gespräche habe ich mich gefreut. Für beide Termine sind noch wenige Plätze frei.

1. Reise: 4-Sterne-Bus ab Hannover für eine Woche ab 10. Juni 1994, 11. Juni 1994 Flug ab Hannover und Düsseldorf.

2. Reise: Bus ab Hannover 19. August 1994, Flug 20. August 1994 ab Düsseldorf und Hannover jeweils nach Königsberg mit Transfer-Bus nach Tilsit. Dort stehen verschiedene Hotels zur Verfügung.

Wünsche, bestimmte Ziele im ehemaligen Kreis Tilsit-Ragnit zu erreichen, werden vor Ort auch mit Dolmetscherbegleitung organisiert. Sie erreichen mich, Katharina Willemer (vorm. Süling), Hatstedtstr. 2, 21614 Buxtehude, Tel. 041 61/54966. Auf diesen Fahrten werden auch Ausflüge angeboten insbesondere auf Wunsch nach Nidden (Litauen), dafür werden zweifache Visa für Litauen benötigt zur Aus- und Einreise, diese sind bei der Reiseanmeldung gesondert zu bezahlen. Die Tagesfahrt nach Nidden mit einem komfortablen Schiffchen von Tilsit die Memel hinunter, inclusive eines Picknicks auf der Insel Ruß ist der Höhepunkt der Reise, erholsam – und die Schönheit der Flußlandschaft verzaubert.

Von meiner voraussichtlich 14tägigen Reise im Juni nach Tilsit und Uljanowa und der Verteilung Ihrer Spenden werde ich Ihnen berichten. Hartmut Preuss und ich wünschen Ihnen alles Gute.

Mit heimatlichem Gruß bin ich Ihre Kirchspielvertreterin

Katharina Willemer, vorm Süling

Die Dittchenbühne bringt weiterhin deutsches Kulturgut nach Osteuropa

12 Jahre ist die Dittchenbühne nun alt. Aus der Idee, Theater zu spielen und damit das ostdeutsche Kulturgut zu erhalten, ist eine, inzwischen aus der Kulturarbeit im Osten nicht mehr wegzudenkende Institution geworden. Seit Jahren geht die Dittchenbühne einmal im Jahr auf Tournee. Zu dem polnisch verwalteten Gebiet Ostpreußen kam dann auch das Königsberger Gebiet und Litauen dazu. In diesem Jahr soll es dann über Danzig, Warschau, Königsberg, Memel, Riga, Reval und St. Petersburg gehen. Der Abschluß ist Helsinki und die Rückfahrt auf der Fin-Jet mit Aufführung. Zu den dramatischen Theatern in Königsberg und Memel bestehen Freundschaftsverträge, die bestärkt werden von den privaten Beziehungen zwischen den dortigen Bewohnern und den ehrenamtlichen Mitarbeitern der Dittchenbühne. Diese Mitarbeiter tragen in ihrer Bereitschaft dazu bei, daß das Theater so arbeiten kann. Doch beim Theater hört die Kulturarbeit nicht auf.

Das Schloß Sillginnen bei Rastenburg soll saniert und ein internationales Kulturzentrum werden.

In Königsberg ist ein deutsch-russisches Kinderzentrum mit Sprachkursen in deutsch und jetzt auch das deutsch-russische Haus unter der Leitung der Dittchenbühne.

Im Kreis Gerdauen ist in Zusammenarbeit mit dem schleswig-holsteinischen Bauernverband ein Maschinenring aufgezogen worden.

In Memel soll eine deutsch-litauische Begegnungsstätte erstehen. In Lettland steht hierfür die Pfarrkirche in Libau zur Verfügung. In St. Petersburg ist eine solche unter der Regie der Dittchenbühne in einem ehemaligen ev. Gemeindehaus bereits fertiggestellt. Die dortige Petrikirche soll – von der russischen Regierung einst zum Hallenbad umfunktioniert – auch wieder ihrer alten Bestimmung zugeführt werden.

Auf private Initiative geht eine Stiftung zurück, die in Insterburg die Villa Brandes zum Waisenhaus umbauen läßt. Auch hier hat die Dittchenbühne die Leitung, der Elmshorner Architekt Jürgen Jess – selbst Insterburger – hat die bauliche Leitung.

Durch die Theateraufführungen in dem gesamten Königsberger Gebiet bringt die Dittchenbühne vor allem den jetzt dort ansässigen sogenannten Rußland-Deutschen immer wieder Deutsche Klänge in ihre Ohren.

Der Ausbau der oben genannten Vorhaben ist leider sehr abhängig von den dortigen Behörden, obwohl die Gelder hierfür von der BRD kommen.

Weiterhin viel Glück Dittchenbühne!

*Annelise Adomat
Dorfstraße 4, 25337 Kölln-Reisiek*

Rückblick und Vorschau auf ein Goldenes Jubiläum

Wie schon in der Pfingstausgabe im Jahre 1992 in „Land an der Memel“ angekündigt, fand nach 50 Jahren eine „Goldene Konfirmation“ in Kaub am Rhein statt. Am 11. 06. 92 reiste die letzte Klasse der entlassenen Mittelschülerinnen und Mittelschüler aus Ragnit mit ihren Angehörigen zu ihrem Klassentreffen nach Lorch am Rhein. Dieser Beschluß wurde bei unserem Klassentreffen 1990 in Hahnenklee gefaßt, weil alle einmal eine schöne Dampferfahrt auf dem romantischen Rhein erleben wollten. Da ich hier wohne, hatte ich die Organisation dieses Treffens gerne übernommen, da es sich ja auch um eine Goldene Konfirmation handelte und ich Kirchenvorsteher von Kaub und Lorch war.

Nun zu dem Ablauf: Am 11. 06. 92 Ankunft im romantischen Städtchen Lorch, Treffpunkt war das Hotel „Arnsteiner Hof“. Betreut wurden wir alle von der Hotelwirtin Carola Muno und ihrer reizenden Tochter Renate, es war wie bei Muttern daheim. Am Anreisetag fand noch ein Stadtrundgang an etlichen Sehenswürdigkeiten vorbei, statt. Danach gab es ein Essen im Konferenzraum des Hotels mit einem nachfolgenden Plachanderabend, dabei wurden alte und neue Fotos zur Erinnerung an Ragnit auf einer großen Leinwand gezeigt, der Abend klang gemütlich aus.



*Foto der Goldenen Konfirmanden (von links nach rechts):
Waltraut Jörgensen geb. Matzat, Reintraut Urbschat, Waldemar Palasdiess,
Pfarrer Meng, Edith Hirt geb. Neumann, Irntraut Richter geb. Blechert,
Hans-Georg Tautorat, Reintraut Rassat, Alfred Wesch, Gerda Sziedat
und Sigrid Seeboth geb. Banaski.*



Romantisches Städtchen Lorch am Rhein

Am nächsten Morgen, Freitag, den 12.06.92, trafen wir uns am Landebock der Köln-Düsseldorfer in Lorch und gingen an Bord. Es war eine romantische Rheinfahrt an 10 Burgen und Burgruinen vorbei nach Boppard, einem mittelalterlichen Städtchen, in dem früher schon die alten Römer gesiedelt hatten. Nach einigen Stunden Aufenthalt ging es dann mit der weißen Flotte zurück nach Lorch. Hier wurden alle Teilnehmer mit einer Weinprobe bei Kerzenschein in einem echten Weinkeller überrascht. Am späten Abend war dann wieder Plachanderabend im Arnsteiner Hof.

Am nächsten Morgen, Samstag, den 13.06.92, Fahrt mit eigenen Pkw's zum Niederwalddenkmal (Germania) nach Rudesheim am Rhein. Nach einem längeren Aufenthalt am Niederwalddenkmal ging es mit der Gondelbahn über die Weinberge abwärts nach Rudesheim, hier wurde erstmal ausführlich die weltberühmte Drosselgasse inspiziert. Nach dem Mittagessen in einem Rudesheimer Weinlokal ging es wieder mit der Gondelbahn aufwärts zur Germania und von dort wieder zurück nach Lorch. Hier hatten meine Gattin und ich in einem rustikalen Raum den Kaffeetisch gedeckt, es gab selbstgebackenen Kuchen, danach ging es wieder zum Plachanderabend in den Arnsteiner Hof.

Am Sonntag, dem 14.06.92 der große Tag für unser Treffen, Goldene Konfirmation in Kaub, denn Lorch hat keine eigene Mutterkirche. Es war so feierlich wie bei der Konfirmation vor 50 Jahren in Ragnit am 6. April 1942.

Herr Pfarrer Meng aus Kaub hielt die Festansprache. Hans-Georg Taurat hatte für jede Konfirmandin und jeden Konfirmanden eine Urkunde gefertigt, die während des Gottesdienstes überreicht wurde. Das anschließende Mittagessen fand wieder im Arnsteiner Hof statt. Herr Pfarrer Meng wurde hierzu herzlich eingeladen und bedankte sich bei allen Teilnehmern für diese schönen Stunden. So ging ein schönes Klassentreffen zu Ende mit dem Versprechen, daß wir uns nach 2 Jahren in Pottenstein wiedertreffen. Die Organisation hatten dankenswerterweise Reintraut Rassat und Gerda Sziedat übernommen, die hier landeskundig sind. Pottenstein ist ein Felsenstädtchen, liegt geschützt im Zusammenfluß der Täler von Püttlach, Weiherbach und Haselbrunn zu Füßen der über 1000jährigen Burg gleichen Namens. Malerische Fachwerkhäuser des staatl. anerkannten Luftkurortes, Mühlen und forellenreiche Bäche verleihen dem Ort jenen Hauch von Romantik, der kennzeichnend ist für die Fränkische Schweiz. auch darf man nicht die „Teufelshöhle“, eine riesige Tropfsteinhöhle, vergessen, in der früher einmal Bären gehaust haben.

Aber das Besondere an diesem Treffen ist, wir haben wieder ein „Goldenes Jubiläum“, vor 50 Jahren sind wir aus der Schule entlassen worden. Also auf vom 16.06.94-19.06.94 nach Pottenstein in die „Reussenmühle“.

Waldemar Palasdiess

Neue Mitarbeiter stellen sich vor



Lebenslauf Siegfried Paleit, Wilhelm-Mentrup-Weg 4, 49082 Osnabrück, Tel. 0541/56359.

Ich wurde am 24.04.1929 als Sohn des Volksschullehrers Max Paleit und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Knorr, in Jesten - in der Nähe von Torffelde - geboren. 1934 ließ sich mein Vater an die einklassige Volksschule nach Gaistauden, 2km von Altenkirch, versetzen. Nach der Grundschule besuchte ich die „Oberschule für Jungen“ in Tilsit. Der Schulbesuch wurde 1944 durch die Flucht unterbrochen. Zusammen mit meiner Mutter und Schwester fuhren wir mit Pferd und Wagen von Nachbarn über Friedland/Domnau, Zinten, Heiligenbeil und das zugefrorene Haff zur Frischen Nehrung und kamen von dort nach Pillau und Frischhausen und später

nach Stutthof zum Übersetzen nach Hela. Das Kriegsende erlebten wir in Hela. Der Wunsch zur Vereinigung von Familie und Verwandtschaft führte uns nach Gaistauden zurück. Vom Sommer 1945 bis Oktober 1948 arbeiteten wir auf der Sowchose in Altenkirch. Dann kamen wir durch die Um-

siedelungsaktion nach Osnabrück zu Verwandten. Ich besuchte eine Handelsschule und einen Molkereimeister-Lehrgang in Malente-Gremsmühlen. Danach trat ich eine Lehre als Industriekaufmann an und arbeitete in Industrie- und Handelsfirmen. In den letzten 20 Jahren war ich Leiter einer Exportabteilung für Nichteisen-Metallhalbzeug in einem Industrie-Unternehmen in Osnabrück. Seit dem 1.1.1994 bin ich im Ruhestand. Ich bin verheiratet und habe 2 Söhne.



Volksschule Rautenberg



Gerhard Pasenau

Kirchspielvertreter Rautenberg

Vogelsangstraße 71

42109 Wuppertal 1

Telefon 02 02/75 40 15 (505922)

Meine Damen und Herren, liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Rautenberg!

Das schöne alte Rautenberg heißt jetzt Uslovoe. In den letzten drei Jahren war ich regelmäßig dort zu Besuch. Um Ihnen einen ausführlichen Bericht zu geben, würde unser Heimatrundbrief „Land an der Memel“ nicht ausreichen. Die Mühle und die Molkerei sind abgerissen, ebenso der Bauernhof von Hermann

Josupeit. Dafür haben die Russen hinter Naujek, auf den Wiesen hinter Friedrichswalde, 40–50 kleine Häuser gebaut.

Auf Anregung einiger Rautenberger/innen mache ich den Vorschlag, eine gemeinsame Reise in die alte Heimat zu unternehmen. Ob wir wohl eine

Reisegesellschaft zusammenbekommen? Bitte melden Sie sich unter obengenannter Adresse.

Ich lebe seit 1954 in Wuppertal, bin verheiratet und habe vier Töchter. Ich hoffe auf rege Beteiligung und wünsche hiermit alles Gute.

Mit freundlichen Grüßen

Gerhard Pasenau

Kirchspieltreffen Königskirch 1995 in Königskirch

Die Anregung im Weihnachts-Heft Nr. 53 von „Land an der Memel“ und im Ostpreußenblatt, Folge 47 vom 20.11.1993, das nächste Kirchspieltreffen aus Anlaß der Einweihung der Kirche vor 150 Jahren in Königskirch zu veranstalten, hat ein erfreuliches Echo gefunden. Ich möchte deshalb schon jetzt den voraussichtlichen Ablauf erläutern. Das Treffen wird im Zusammenhang mit dem Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Pfingsten 1995 in Ragnit stattfinden. Für unser Kirchspiel haben wir einen besonderen Besuch in Königskirch vorgesehen, den wir mit einem Gottesdienst verbinden möchten. Auch wollen wir allen Teilnehmern einen Besuch ihrer Heimatgemeinde ermöglichen.

Zum voraussichtlichen Programmablauf: Reiseveranstalter ist die Deutsch-Litauische Touristik - Laigebu. Wir fahren mit dem Schiff von Kiel nach Memel oder fliegen von Hamburg nach Polange. Unterkünfte finden wir in dem sehr gut geführten Seehotel in Naumestes bei Heydekrug oder/und in Schwarzort. Von Naumestes fahren wir mit Pkw und Kleinbussen, von Schwarzort mit einem Tragflügelboot bis Tilsit oder Ragnit. Für die Fahrten nach Königskirch und die Heimatgemeinden stehen Pkw und Kleinbusse bereit. Als Reisedauer haben wir 8 oder 10 Tage vorgesehen. Sie kann aber auch um eine weitere Woche verlängert werden. Von Naumestes und Schwarzort werden Ausflüge nach Memel, Polangen, Windenburg und Nidden angeboten. Wenn möglich, werden auch besondere Wünsche erfüllt. Über den Fahrpreis können wir noch keine verbindlichen Angaben machen. Rechnen Sie zunächst mit rund 1.500,00 DM, worin die Kosten für die Fahrten, Vollverpflegung und alle Ausflugsfahrten eingeschlossen sind.

Ich bitte alle interessierten Landsleute, mir bis spätestens Ende dieses Jahres mitzuteilen, ob sie an dem Kirchspieltreffen in Königskirch teilnehmen wollen. Weitere Nachricht erhalten Sie dann von mir. Auch in der Weihnachtsausgabe 1994 von Land an der Memel werde ich Näheres mitteilen. Herzlich eingeladen sind auch die Landsleute aus dem Kirchspiel Argenbrück, mit denen wir unser letztes Kirchspieltreffen in Burgdorf gemeinsam feiern konnten. Ich wünsche allen unseren Landsleuten ein frohes Pfingstfest und alles Gute für 1994.

Euer Kirchspielvertreter von Königskirch:

*Walter Grubert,
Husarenstr. 34, 30163 Hannover*

Liebe Leser von „Land an der Memel“!

Wir meinen, Sie sollten einmal erfahren, wieviel Abläufe nötig gewesen sind, wenn Sie unseren Heimatbrief im Briefkasten haben. Dann werden auch Sie überzeugt sein, daß er keine Wegwerfware ist. Viele Menschen, viele Hände sind nötig, um ihn zu gestalten.

Im Laufe eines halben Jahres kommen die Berichte bei mir an, die ich sammel. Vor dem Einsendeschluß fange ich an zu lesen und zu korrigieren. Dieses Mal haben Frau Wehrmann, Frau Hernando und Herr Klink dabei geholfen, die zum neu gewählten Redaktionsausschuß gehören. Am nächsten Tag sortierte ich noch einmal und stellte fest, was noch zusätzlich gesagt bzw. geschrieben werden mußte. Ich schrieb einen Tag später die noch fehlenden Informationen wie diese und machte die nötigen Fotokopien und schließlich den Umbruch. Von wo ich noch Briefe erwartete, z.B. aus Plön und Preetz (Preetz hatte inzwischen hier angerufen, als ich beim Kreistag war) legte ich Zettel dazwischen, damit nichts vergessen wurde.

Wenn diese Vorarbeit beendet ist, bringe ich alles zur Druckerei. Dort wird noch einmal alles durchgesehen und erläutert, dann kann der 1. Ausdruck beginnen. Nach dem 1. Ausdruck lese ich Korrektur. Nach Verbesserung kommt der 2. Ausdruck. Noch einmal wird alles durchgelesen. Dabei hilft mir oft Herr Mauritz oder eines meiner Kinder. Danach kann das Heft gedruckt werden. Es wird sortiert, geheftet und geschnitten. Dann liefert die Druckerei alles an die Geschäftsstelle. Inzwischen habe ich die Überweisungsträger bei der Bank drucken lassen und abgeholt. Nun beginnt die Auslieferung an die Patenorte. Das dauert gewöhnlich 2 Tage, denn Papier ist schwer, und alles ist nicht auf einmal zu schaffen. Ich fahre nach Plön, Preetz, Lütjenburg, Heikendorf und Schönberg. Manchmal fahre ich auch noch ein drittes Mal, wenn ich mich erzählt habe oder mehr Hefte gebraucht werden. 2.500 Hefte nimmt Helga Hinz nach Wakendorf mit, wo sie die Heimatbriefe, die keinen Patenorten zugeordnet werden können, mit ihren Söhnen und Freunden versandfertig macht. D. h. eintüten, Überweisungsträger einlegen, Adressen aufkleben, Briefmarken aufkleben und dann die Massen zur Post bringen. 7.000 Hefte werden gedruckt!

Ich freue mich immer wieder über die vielen anerkennenden Briefe, die ich bekomme. Sind sie doch eine Bestätigung für mich, daß die viele Arbeit, die mit dem Heimatbrief verbunden ist, nicht umsonst war. Ich bin auch für Kritik empfänglich. Schreiben Sie mir auch ruhig, was anders gemacht werden könnte, oder was Sie sonst noch wissen möchten. Meine Devise lautet: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.“

Und nun viel Spaß beim Lesen Ihres Heimatbriefes!

Lieselotte Juckel



Anliefern – Verteilen – Einladen





Beim Eintüten – versandfertig machen



KREISTAGSMITGLIEDER der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.

Name	Vorname	Straße	PLZ	Ort	Telefon	Funktion
Gruppe: Vorstand						
Dyck	Albrecht	Teichstr. 17	29683	Fallingbostel	05162/2046	1. Vorsitzender
Burat, Dr.	Fritz	Helenenbergweg 14	44225	Dortmund	0231/713087	2. Vorsitzender
Juckel	Lieselotte	Kieler Str. 118	24536	Neumünster	04321/38880	Geschäftsführerin
Hinz	Helga	Am Sandberg 17	24558	Wakendorf	04535/477	Schatzmeisterin
Gruppe: Erweiterter Vorstand						
Dowdat	Erich	Parkstr. 12	57539	Fürthen/Sieg	02682/8849	Statistik/Hilfsgüterf.
Klink	Walter	Banter Weg 8	26316	Varel	04451/3145	Chronik/Archiv
Wehrmann	Jutta	Kirschblütenweg 3	40627	Düsseldorf	0211/353037	Red.-u. Finanzauss.
Willemer	Katharina	Hatstedtstraße 2	21614	Buxtehude	04161/54966	Archiv/Red.-Auss.
Gruppe: Kassenprüfung						
Ischdonat	Gisela	Kapellenstr. 11	30625	Hannover	0511/555670	Kassenprüferin
Mauritz	Helmut		24214	Revensdorf	04346/8359	Kassenpr./Red.-Aus.
Thieler	Hans	Breslauer Str. 34	24610	Trappenkamp	04323/2154	Kassenprüfer/Ragnit
Mitglieder mit besonderen Aufgaben						
Pohlmann	Helmut	Kirchbornstraße 43	63128	Dietzenbach	06074/24430	Schriftführer
Wehrmann	Jens	Hildener Str. 101	40597	Düsseldorf	0211/7186530	Zentralkartei (Adr.)
Gruppe: Kirchspielvertreter						
Burat, Dr.	Fritz	Helenenbergweg 14	44225	Dortmund	0231/713087	Ksp. Ragnit-Stadt
Dowdat	Erich	Parkstr. 12	57539	Fürthen/Steg	02682/8849	Ksp. Trappen
Drockner	Emil	Walterhöferstr. 35	14165	Berlin	030/8154564	Argenbrück/Berlin
Grubert	Walter	Husarenstr. 34	30163	Hannover	0511/661790	Ksp. Königskirch
Kalendruschat	Horst	Joliot-Curie-Allee 9	18147	Rostock	0381/682810	Ksp. Sandkirchen
Kalis	Brunhilde	Novalisstr. 20	41352	Korschenbroich	02161/64455	Ksp. Ragnit-Land
Klink	Walter	Banter Weg 8	26316	Varel	04451/3145	Ksp. Schillen
Pateit	Siegfried	W.-Mentrup-Weg 4	49082	Osnabrück	0541/56359	Ksp. Altenkirch kom.
Pasenau	Gerhard	Vogelsangstr. 71	42109	Wuppertal	0202/754015	Ksp. Rautenberg
Pawlack	Irmgard	ASchlachtensee 141	14129	Berlin	030/8036366	Ksp. Hohensalzburg
Schacht	Hannem.	Oidauer Heuweg 1a	29515	Hambühren	05084/1837	Ksp. Tilsit Land kom.
Wehrmann	Jutta	Kirschblütenweg 3	40627	Düsseldorf	0211/353037	Ksp. Gr.-Lenkenau
Wiegatz	Herbert	Altenburger Str. 37	36304	Alsfeld	06631/5255	Ksp. Neuhof Ragnit
Willemer	Katharina	Hatstedtstraße 2	21614	Buxtehude	04161/54966	Ksp. Breitenstein
Gruppe: Kreistag, zugewählt						
Hernando	Anneli	Igelhorst 15	44149	Dortmund	0231/178901	Red.-Ausschuß
Preuß	Hartmut	Hordenbachstr. 9	42369	Wuppertal	0202/4600234	stellv. Breitenstein
Schneemann	Ruth	Glatzer Str. 8f	31655	Stadthagen	05721/91184	Kreistagsmitglied
Zenke	Waltraut	Mittelstr. 37	65614	Beselich	06484/1235	Hilfsgüterfahrten
Gruppe: Ehrenmitglieder						
Bender	Friedrich	Stumpesweg 19	28325	Bremen	0421/420781	Ehrenmitglied
Galette, Dr.	Erich	Seestr. 28	24306	Plön		Ehrenmitglied
Sperber, von	Wendetin	Ellerndiek 11	24837	Schleswig	04621/33845	Ehrenmitglied
Willemerit	Max	Hauptstr. 57	24214	Neuwürtenbek	04346/7135	Ehrenmitglied



was ist das?

*Ostpreußen, das ist:
Samland, Ermland und Masuren
Das Frische und das Kurische Haff
Die Dünen und der Ostseestrand*

*Ostpreußen, das ist:
königsberg, Insterburg und Allenstein
Kant, Herder und Sudermann
Agnes Miegel und Käthe Kollwitz*

*Ostpreußen, das ist:
Gastfreundschaft und Treue
Muttchen, Vatchen und Tantchen
Lorbaß und Marjellchen*

*Ostpreußen, das ist:
Tannenberg und Hindenburg
Marggrabowa, genannt Treuburg
Suleyken und Jokehnen*

*Ostpreußen, das ist:
Frauenburger Dom und Heiligelinde
Bernstein und die Elche
Kahlberg, Rossitten und die Nehrungen*

*Ostpreußen, das ist:
Trakehnen und seine Pferde
Wogende Kornfelder, dunkle Wälder
Annchen von Tharau, die mir gefällt*

*Ostpreußen, das ist:
Copernicus und Lovis Corinth
Simon Dach und Siegfried Lenz
Professor Thienemann und seine
Vogelwarte*

*Ostpreußen, das ist:
Pillau und der Seekanal
Elbing und die Schichauwerke
Die „Schiefe Ebene“ und das Oberland*

*Ostpreußen, das ist:
Schmackostern und Sonnenwendfeuer
Schlittschuhlauf und Eissegeln
Schabbern und Plachandern*

*Ostpreußen, das ist:
Geburtsland und geliebte Heimat
von Millionen Deutschen!*

Ostpreußische Provinzialismen

Gesammelt und in Reime gebracht von einem ollen Ragniter

Neulich sagte Tante Rosa:
„Jungche, schabber doch nich Prosa,
mach davon mal ein Gedicht,
wie man an der Memel spricht;
sowas ist doch interessant
und auch noch nich so bekannt.“
Na, ich dacht, was kann da sein
und ging auf den Vorschlag ein.
Alphabetisch diese Sachen
aufzuführen, schlecht zu machen,
aber sonst wirds schon gelingen
alles passend anzubringen:
Beetenbartsch, gerührt mit Schmand
Glums mit Pierag, Fleck und Zandt
Schuppinnen, Kischel und Kropfen
kann man sich den Bröch vollstopfen.
Bommche Kornus als magrietsch,
nennt man bramsig und nicht gnietsch. –
Gib e Buttsche mir, Marjellche,
sei nicht glupsch und ohne Boß,
nach der Pirrt - e feines Stelche –
schwiamschlaken wir beide los,
Muschkebad und Raderkuchen
hab ich alle Fuppen voll,
mag die Tante heesch sich puchen,
wir befrunscheln uns wie doll. –
Dammlig ist, wer sich will placken,
abmarrachen und piesacken,
wenn der Kumst von selber sprosst
und das Ferkel nicht vergnoßt; –
aber juchen, jackern, jibbern
und vor Schiß nicht immer bibbern,
das ist weise Lebensart,
die erhält und nicht bejaht. –
Wer will in der Welt bestehen,
darf nicht kraufen, der muß gehen,
selbst wenn er kabolske schießt
und die Bicksen sich begießt;
muß nicht nählen, lusern und rekeln,
wie so'n Differt rumschwensekeln,
Schlumske, Schialos, Duschak, Gniefke
prachern Dittchens sich zu Schniefke,
trinken Schemper und Alaus,

torkeln dann beschwiemt nachhaus¹ –
Kaddik, Kodder, Keilchen, Klunker,
Kobel, Kruschke, Kuckel, Kunter,
Knubbel, Klaterkamm und Knust,
keiwein, scheiwehn ohne Pust. –
Luntruß, Lorbaß, Gnoß, Labommel,
Gnatzkopp, Gnabbel, Dojahn, Hommel,
ei, wie fein sich das doch reimt,
foorts mein Pegasus sich bäumt! –
Aber was sich reimt auf Schompei,
sag' ich nicht, das weißt du – selber:
Schlorren, Klumpen und Pasorren
sind gut auf dem Eis zu schorren,
sind noch die Pankoffkes dran,
zieh auch die Parresken an.
Moltworm, Hietsche und Barbuschke,
Pochei, Erpel und das Truschke,
Heister, Haaffke, Wabbel, Grandt
sind bekannt bei uns zulant¹ –
Adebar und Anterninker,
Söffke nennt man einen Trinker;
arbastig sich mancher frißt,
das Plachandern er vergißt –
Schwimmen lernt man auf Bunsucken,
auf dem Dumber Kirren hucken.
Alte Pferde nennt man Kraggen,
Mott und Mulvis muß man raggen,
Plurksch, Pastrana, Paudel, Penter,
Pisian, Pungel, Pläster, Wenter,
Fladen, Stritzel, Dulks und Dresch
und dazu die große Freß,
alles Sachen von Belang,
ebenso auch Tien und Drank.
Fähnkeführer und Fixniel,
Onnossel kein schöner Titel,
Deiker, Racker, Subas, Mar,
Sprock, Spacheister, Spirgel, Plarr,
Spruddel, Seeger, Stooft, Sternicksel,
Wöppezagal, Wolm und Stiebsel,
Stüppel, Zurus, Burren, Ment,
Achthalber noch mancher kennt. –
Hubbrig, humplig, karsch, karäsing,
albern tu nie übermäßig;

Floom, Fladrusch und Fitzelband,
 Lucht, Gramillje, Plautz und Wandt,
 Kaul, Paludd, Kalus' und Modder,
 Bäkler, Mauiken, Ilske, Zodder,
 Schabbeln, Kurren, Borch, Schibbrien,
 schlubbern, bubbern und Putschien,
 Puiken, Poggen, Quappen, Schmook,
 Meirean und Pressolook.
 Heringsbänd'ger, Kobbelschuster,
 Reepschläger und Knüppelpuster,
 Porratz, Pracher und Wengtiener,
 Paslack ist vom Knecht ein Diener,
 ututu heißt mollig warm,

schließlich nenn' ich auch noch Zarm.
 Und damit ist's denn auch Schluß, –
 jederAnfang enden muß. –
 Wer noch weit'res bringen kann,
 hänge ruhig noch was an,
 denn ich wäre nicht verwundert.
 noch zu hören ein'ge hundert! –
 Wessen Sinn intolerant.
 nicht „Geschmack“ an „sowas“ fand;
 klingt es aber an mein Ohr,
 zaubert's mir die Heimat vor, –
 wenn ich lang' sie auch nicht sah,
 dadurch ist sie stets mir nah! –

*(Entnommen: „Memelheimat“,
 Wochenbeilage der Kreiszeitung Tilsit-Ragnit,
 9. August 1931)*



*Weit geht der Blick über die grüne Ebene:
 Das Memeltal bei Ober-Eißeln – im Hintergrund Ragnit*

Ostpreußen-Quiz: Was weißt Du noch über Ostpreußen?

1. Welcher Dichter(in) nannte Nidden „das schönste Dorf im ganzen Erdenrund“?
 a) Agnes Miegel
 b) Hermann Sudermann
 c) Fritz Kudlig
2. Was bedeutet „Peesern“?
 a) Kokeln
 b) Löschen
 c) Kartoffeln schälen
3. Wo steht das Tannenber-Denkmal?
 a) Hohenstein
 b) Elbing
 c) Braunsberg
4. Wie heißt der Begründer der Vogelwarte in Rossitten?
 a) Prof. Rauch
 b) Prof. Thienemann
 c) Prof. Meyer
5. Welcher Freiheitsdichter wurde in Tisit geboren?
 a) Schenkendorf
 b) Körner
 c) Graf Lützow
6. Wer rettete die Marienburg vor dem Zugriff der Litauer und Polen nach der Schlacht bei Tannenberg 1410?
 a) v. Plauen
 b) Herzog v. Braunschweig
 c) v. Junginnen
7. Was versteht man unter „Zarm“?
 a) Leichenschmaus
 b) Hochzeitsfest
 c) Fete
8. Welches war das Heiligtum der Pferde?
 a) Rominter Heide
 b) Johannisburger Heide
 c) Trakehnen
9. Wer war Otto Nikolai?
 a) ein Dichter
 b) Wissenschaftler
 c) Musiker
10. Wo steht heute ein kleines Agnse-Miegel-Museum?
 a) Bad Homburg
 b) Bad Pyrmont
 c) Bad Nenndorf

Einsendeschluß: 1. August 1994. Einsendungen erbeten an die Geschäftsstelle.
Die ersten zehn richtigen Quiz-Löser erhalten ein Geschenk.

Kommentar zum Zeitgeschehen

Wer weiß denn noch, wo Ostdeutschland liegt?

Deutschland ist, nach einem grimmigen Wort, das dem Staatskanzler Metternich in den Mund gelegt wird, nichts anderes als ein „geographischer Begriff“. Das Wort ist vermutlich unhistorisch, nicht zuletzt, weil Metternich wohl viel zu klug war, eine solche gefährliche Sentenz zu formulieren. Dennoch haftet dem Wort, ob es nun historisch oder unhistorisch ist, eine bittere Wahrheit an. Deutschland war schon in der Sterbestunde des Heiligen Römischen Reiches, oder sogar noch früher, in der Tat nur ein geographischer Begriff. Ihm fehlte das, was man unter Einheit oder unter einem gesunden Zusammengehörigkeitsgefühl versteht. Deutschland wurde damals und blieb bis tief ins 19. Jahrhundert hinein ein Fleckerteppich der Uneinigkeit, geschmückt mit den Zeichen des Zwiespalts und der Zwiebrucht. Was dann Bismarck 1871 miteinander verband, hielt – verflucht, umjubelt, aber auch beweint – nicht einmal über die Distanz von 75 Jahren. Dann war Deutschland wieder, nach Metternich oder eben nicht nach Metternich, nichts anderes als ein geographischer Begriff, der in drei Varianten auf der Landkarte Europas erschien, ähnlich wie das dreigeteilte Gallien, das Gajus Julius Cäsar beschrieb.

Dennoch zeigte auch die deutsche Dreiteilung nach 1945 einige gute Züge. Der Begriff „Deutschland“ war auf einmal, wenn auch auf ertnervende Art, wieder erstaunlich deutlich. Es gab bis zum Oktober 1990 drei klar umrissene Landschaftsteile: Westdeutschland, Mitteldeutschland und Ostdeutschland. Die Begriffsklarheit besaß freilich einige Schönheitsfehler, denn Bayern und Baden-Württemberg gehören, streng genommen, nicht zu Westdeutschland, sondern zu Süddeutschland. Und die Bezeichnung Mitteldeutschland für den Landesteil zwischen Kap Arkona und dem Hang des Erzgebirges ist auch umstritten, denn unter Mitteldeutschland versteht man eigentlich keinen senkrecht, sondern einen waagrecht verlaufenden Landesteil. Mitteldeutschland reicht, was die Beziehungen und den Verlauf der Geschichte angeht, von Frankfurt am Main bis nach Frankfurt an der Oder. Noch ärger aber wird es, wenn der dritte Landesteil, wenn Ostdeutschland angesprochen wird. Was ist Ostdeutschland? Zu Ostdeutschland gehören Pommern, Ostpreußen, Schlesien und Ostbrandenburg. Aber durchaus nicht in ihrer Gesamtheit. Stettin gehört ebenso wenig wie Küstrin zu Ostdeutschland. Auch Landsberg an der Warthe oder das Schlesische Lauban zählen, was die Geschichte und die gesamtdeutsche Wirklichkeit betrifft, nicht zu Ostdeutschland. Zu Ostdeutschland gehören Königsberg und Danzig, Kattowitz und Kolberg. Dennoch gaben die bis zum Oktober 1990 gängigen Begriffe Anhaltspunkte der umstrittenen und auch zersplitterten gesamtdeutschen Identität, auch wenn die Begriffe West-, Mittel- und Ostdeutschland voller Irritationen steckten.

Fatal aber wurde es seit Oktober 1990, Westdeutschland blieb, als Begriff, erhalten. Das Wort Mitteldeutschland wurde dafür ersatzlos aus dem Bewußtsein gestrichen und das alte Ostdeutschland wurde westwärts in den

Bereich zwischen Werra und Oder geschoben. Für die Ostdeutschen, die früher an der Persante, an Nogat und Memel oder im Lande zwischen den Neißen, es gibt ja deren drei, und dem Riesengebirge beheimatet waren, bedeutete das eine Verdrängung aus der eigenen Geschichte. Die Vertreibung von 1945 war politisch besiegelt. Die Vertreibung der Vertriebenen aus ihrer Vergangenheit ist eine Selbstpreisgabe, die noch dazu ohne Not praktiziert wird.

Es hat absolut nichts mit Revanchismus zu tun, wenn sich die Gemüter erregen, wenn der Begriff „Ostdeutschland“ auf Landesteile oder Städte in Mecklenburg, Brandenburg oder Sachsen übertragen wird. Während des Eisenbahnerstreiks in den neuen Bundesländern war zum Beispiel die Nachricht zu lesen: „In Berlin und in anderen ostdeutschen Städten...“ geschah dieses oder jenes. Das ist nicht allein ungeschickt formuliert, das ist schlicht falsch. Weimar liegt ebensowenig in Ostdeutschland wie Chemnitz oder Schwerin. Und der in Halle oder in Stralsund beheimatete Deutsche findet es gewiß gar nicht komisch, wenn er als Ostdeutscher bezeichnet wird.

Die Frage, was man gegen diese, es läßt sich nicht anders ausdrücken, Verwirrung der Begriffe tun kann, ist gar nicht einfach zu beantworten. Das beginnt damit, daß viele Westdeutsche, um diesen Begriff aufzugreifen, zuweilen gar nicht wissen, wo beispielsweise Ludwigslust oder Niesky, wo Demmin und Wörlitz liegen. Wir Deutschen machen alles in Perfektion, Gutes oder Schlimmes, aber auch manches Unnötige. Wir Deutschen sind aber auch ein Volk geworden, das die Beziehung zu seiner Geschichte verloren hat. Jetzt, nachdem die Grenzen an Werra und Elbe gefallen sind, könnte allzuleicht das Glück der wiedergefundenen Einheit durch den Verlust der Identität getrübt werden. Dagegen gibt es, streng genommen kein Mittel, es sei denn, die Deutschen versuchten, auf behutsame Art und ohne Porzellan zu zerschlagen, wieder zu sich selbst zu finden. Aber in dieser Kunst besitzen die Deutschen kein großes Geschick.

Hans-Ulrich Engel (KK)

*Man kann die Menschen
aus der Heimat vertreiben
aber nicht die Heimat
aus den Menschen.*

Erich Kästner

Landsmannschaft:

Ostpreußen mahnen Bundesregierung

Obhutspflicht hinsichtlich privaten Eigentums wahrnehmen

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat beschlossen, die nachstehende Aufforderung an die Bundesregierung zu richten:

Da das private und fiskalische Eigentum in den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße bereits im Zeitpunkt der Vertreibung und Erlangung der Gebietshoheit durch die damalige Sowjetunion und die Volksrepublik Polen nach international bindendem Völkerrecht vor enteignendem Zugriff durch diese Okkupationsmächte geschützt war,

da dieser Schutz durch die Völkerrechtsordnung in der Folgezeit unter Mitwirkung beider Okkupationsmächte in mehreren Deklarationen und Verträgen der Völkerrechtsgemeinschaft bestätigt und verstärkt worden ist,

und da das Bundesverfassungsgericht nach den „Ostverträgen“ von 1970 ebenso wie nach den „2+4-Verträgen“ entschieden hat, daß diese Grenzbestätigungsverträge keine Wirkungen auf die Rechtsverhältnisse am privateigentum in den Vertreibungsgebieten erzeugen,

da eine entgegenstehende Deutung dieser Verträge durch staatliche Organe der Bundesrepublik Deutschland auch gegen Artikel 25 GG und gegen die Wiener Konvention über das Recht der Verträge vom 23. Mai 1969 verstoßen würde, fordert die Landsmannschaft Ostpreußen die Bundesregierung auf, mit den Staaten, die Hoheitsgewalt in Ostpreußen ausüben (Republik Litauen, Rußland, Republik Polen), in Verhandlungen über eine Restitution des deutschen Privateigentums in den Fällen einzutreten, in denen dies in tatsächlicher Hinsicht oder ohne schwerwiegende Nachteile für die heutigen Benutzer des Eigentums der Heimatvertriebenen noch möglich ist. Soweit dies aus den genannten Gründen nicht mehr möglich sein sollte, sind Ausgleichsmaßnahmen zu Gunsten der vom Eigentumsverlust Betroffenen anzustreben.

Sollte die Bundesregierung der ihr insoweit obliegenden Obhutspflicht gegenüber den betroffenen deutschen Staatsbürgern nicht oder ihr nur in unzureichender Weise nachkommen, weist die Landsmannschaft Ostpreußen hilfsweise darauf hin, daß an die davon Betroffenen dann Entschädigung nach Maßgabe des Rechtsverlustes und des Verkehrswertes, unter Anrechnung etwaiger einschlägiger Leistungen nach dem Lastenausgleichsgesetz, in dem Zeitpunkt zu gewähren ist, in dem die Unterlassung der Obhutspflicht dazu führt, daß die Rechte der davon Betroffenen nicht mehr durchgesetzt werden können.

E. B.

Museum für Ragnit!

Bei einem Besuch im Kulturpalast in Ragnit im April 1994 sagte mir der Herr Direktor Parchim, daß er dabei wäre, ein Museum für Ragnit aufzubauen. Bescheidene Anfänge wurden bereits von der Zellstoff-Fabrik erstellt, aber eben nur bescheidene. Das Stadtarchiv, das u. a. auch die Ausgaben von „Land an der Memel“ sammelt, hat auch schon einiges da. Aber es fehlt noch sehr viel mehr. Ich denke, daß es in unserem ureigensten Interesse liegen müßte, wenn dort einmal aufgezeigt wird, was Ragnit einmal war.

Dieses Bemühen einiger Russen um die Geschichte der Stadt und Ihre Aufarbeitung hat mich stark berührt. Ist es doch ein weiterer Schritt, den sie auf uns zugehen. Ich wäre sehr glücklich, wenn sich viele Ragniter daran beteiligten, mit Exponaten und Andenken einen Beitrag zur Stadtgeschichte zu leisten. Ich hoffe fest, daß mich meine alten Ragniter nicht im Stich lassen!

Gleichzeitig möchte ich Ihnen mitteilen, daß man jetzt darangeht, das Uhrentürmchen wieder aufzubauen. Es hat gerade eine diesbezügliche Besprechung stattgefunden. Es wurde ein Betrag von ca. 60 000.- DM veranschlagt. Natürlich rechnet man im Geheimen mit unserer Hilfe, wenn sie es auch nicht direkt sagen.

Wenn Sie also, neben der Spende für „Land an der Memel“ auch hier einen Beitrag leisten können, dann bitte den Überweisungsträger entsprechend kennzeichnen wie: Für das Museum, für den Uhrenturm oder nur für Aufbau in Ragnit! Viele Wenig machen auch ein Viel!

Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis!

Ihre Lieselotte Juckel

Das Märchen eines schweren Lebens

Gedenken an Johanna Ambrosius aus Lengwethen

Sie war eine Dichterin aus dem Volk

„Sie sagen all, du bist nicht schön, mein trautes Heimatland...“ Als Johanna Ambrosius diese zu Herzen gehenden Zeilen dichtete, da ahnte sie gewiß nicht, daß gerade diese Verse auch mehr als hundert Jahre nach ihrem Entstehen noch sehr beliebt sein würden. Kaum ein anderes Gedicht wird so oft von unseren Lesern gewünscht wie „Mein Heimatland“ von Johanna Ambrosius.

Wer war nun diese Frau, der Verse voller Poesie gelangen, die einfühlsam zu Papier brachte, was sie sah, erlebte und was sie empfand. Auch wenn die Gedichte uns Heutigen manchmal zu gefühlvoll anmuten, so sprechen sie doch eine klare Sprache und lassen eine Zeit auferstehen, die längst versunken ist. Von Liebe und Leid, von der Natur, vom Leben auf dem Lande erzählen die Gedichte der Johanna Ambrosius. Themen, die ihr nahestanden, die sie bewegten.

Johanna Ambrosius war eine Frau aus dem Volk. Geboren wurde sie als zweites Kind eines armen Handwerkers am 3. August 1854, vor bald 140 Jahren, in Lengwethen, Kreis Ragnit. Bis zu ihrem elften Lebensjahr besuchte sie die kleine Dorfschule

und mußte dann den Eltern im Haus und auf dem Feld zur Hand gehen. Ihre Schwester Martha, die ihr eng verbunden war, hat später einmal von einer ersten „sonnigen, sorglosen Jugend“ berichtet, aber auch bedauert, „wie ihr lebhafter Geist sich selbst überlassen blieb, während dem zarten, ja zierlichen Körper die niedrigsten und schwersten Land- und Stallarbeiten aufgebürdet wurden“. die Schwester erinnerte sich: „Noch blickte sie damals mit zu unbefangenen, vertrauensvollen Augen in die der Jugend so schön dünkende Welt; doch empfanden wir beide schon, wie fremd wir standen in unserer Umgebung im Dorfe. Es fingen die Seelen an, sich in



*Die Dichterin und ihr Wohnhaus
bei Lasdehnen*

sich selbst zurückzuziehen. Aus Johannes Köpfchen fingen die Funken an zu sprühen; Sehnsucht nach Freiheit, nach Licht, nach Leben brach sich unwiderstehlich Bahn...“

Die Sehnsüchte wurden gewiß noch größer, als der Vater, der selbst viel las, den Kindern erlaubte, die „Gartenlaube“ zu lesen. Eine ferne Welt tat sich den beiden Mädchen auf, und doch holte die Realität sie schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. - „In meiner Jugend weinte ich oft vor Sehnsucht und Heimweh nach Wissen, hat Johanna einmal bekannt.“

Als sie 20 Jahre alt war, heiratete sie einen Bauernsohn, dem sie zwei Kinder, Erich und Marie, gebar. Ein kleines Erbteil ermöglichte es den Eheleuten Voigt, ein Häuschen und ein Stück Land in Groß-Wersmelingken bei Lasdehnen zu erwerben. Das Leben war dennoch hart, die Arbeit schwer. Johanna kämpfte mit körperlichen und seelischen Schmerzen. 1884 dann entstand ihr erstes Gedicht. Schwester Martha sandte es mit anderen Versen heimlich an die Zeitschrift „Von Haus zu Haus“, wo sie auch veröffentlicht wurden.

1894 dann gibt Kari Schrattenthal eine erste Auswahl ihrer Gedichte heraus. Das Buch erreicht sieben Auflagen und erhält lobende Kritiken. Die kleine Auswahl ihrer Gedichte genüge, so ein Kritiker, „um Bewunderung zu erwecken für eine Frau, die so belastet, so weltfern, nicht nur Geist und Gemüt zu hoher Entfaltung gebracht, sondern auch ein seltenes Feingefühl für Rhythmus und Ausdruck in sich entwickelt hat. Nur selten empfindet sie das Elend als etwas Unterträgliches ... die Deutsche klagt wohl, aber sie greift nicht an und trotzts nicht...“ Liegt es vielleicht daran, daß ihre Verse uns heute noch so ansprechen?

Johanna Ambrosius bleibt ihrer Heimat treu, auch nach dem ersten Erfolg. Sie arbeitet weiter als Bäuerin. „Zeit zum Schreiben“, so Karl Schrattenthal, „läßt nur der freie Sonntag, und wann dichtet sie? Auf dem Felde, im Garten, am Kochherde, im Stalle. Und da kommt ihr ein großes Gedächtnis zu Hilfe. Sie kann alle ihre Gedichte, es dürften fünfhundert sein, auswendig hersagen.“ Sie selbst hat einmal bekannt: „Nur auf Kommando schreiben kann ich nicht, und wenn es mich nicht zum Dichten drängt, dann beißt die Muse mich in die Finger.“ Und: „Wenn ich ein Lied schreibe, bin ich so erregt, so weltentrückt, daß ich mir wie eine Fremde vorkomme. Meine Art zu dichten ist so: entweder setze ich über Stock und Stein frei meinen eigenen Weg ohne Aufenthalt fort, oder ich breche beim ersten besten Grashalm die Beine. Die meisten Lieder werden in einem Zuge niedergeschrieben; andere, wo ich bessern oder flicken muß, sind auch danach.“ Viele ihrer Lieder sind vertont worden und werden heute noch gern gesungen.

Johanna Ambrosius starb vor nunmehr 55 Jahren, am 27. Februar 1939, in Königsberg. Im Vorwort zu ihrem letzten Buch hatte sie 1925 geschrieben: „Das Märchen meines Lebens ist zu Ende. Ich grüße euch, ihr lieben Freunde diesseits und jenseits des Ozeans! Denkt beim Lesen meiner schlichten Lieder: Sie wollte nichts mehr sein als ich stets war - ein Mensch!“

Silke Osman



Mein Heimatland

Ich lass' von meiner Heimat nicht,
 Was man auch sagen wollt',
 Sie hebt vor allen Landen sich
 Heraus wie echtes Gold.
 Laß blüh'n das Glück auch anderwärts
 In reich'rer Farbenpracht,
 Ich weiß, wie in der Heimat mir
 Die Sonne nirgends lacht.

Ich lass' von meiner Heimat nicht,
 Sie birgt das Elternhaus,
 Vor diesem stillen Heiligtum
 Zieh' ich die Schuhe aus.
 Da ist ein jeder Ort geweiht,
 Nichts Heil'gres gibt's wie das,
 Da wird auch ohne Priesterwort
 Mein Aug' von selber naß.

Ich lass' von meiner Heimat nicht,
 Was kommen will und mag.
 Und brache jählings auch herein
 Heut schon der jüngste Tag.
 Ich weiß, es wird die ganze Welt
 Zu Staub und Rauch verweh'n,
 Nur mein geliebtes Deutschland wird
 Als Stern gen Himmel geh'n.

Johanna Ambrosius



● Ostpreußen

Sie sagen all, du bist nicht schön,
 mein trautes Heimatland,
 du trägst nicht stolze Bergeshöh'n,
 nicht rebengrün'Gewand.
 In deinen Lüften rauscht kein Aar,
 dich grüßt kein Palmenbaum,
 doch glänzt der Vorzeit Träne klar
 an deiner Küste Saum.

Und gibst dem König auch kein Erz,
 nicht Purpur, Diamant.
 Schlägt in dir doch das treuste' Herz,
 fürs heil'ge Vaterland.
 Zum Kampfe lieferst du das Roß
 wohl Tonnen Goldes wert,
 und Männer stark zum Schlachtentroß,
 die kräftige Faust zum Schwert.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'
 die düstre Tannennacht
 und hoch die mächtigen Eichen seh',
 in königlicher Pracht,
 wenn rings erschallt am Memelstrand
 der Nachtigallen Lied
 und auf dem fernen Dünensand
 die weiße Möwe zieht,

dann überkommt mich solche Lust,
 daß ich's nicht sagen kann.
 Ich sing' ein Lied aus voller Brust,
 schlag' froh die Saiten an.
 Und trägst du keine stolzen Höh'n,
 kein rebengrün' Gewand:
 Ostpreußen du, mein Heimatland,
 wie bist du wunderschön!

Johanna Ambrosius

So hatte es begonnen

Theater gespielt wurde in Tilsit bereits im 17. Jahrhundert, als Schauspieler und Komödianten in der Stadt gastierten. Ein ständiges Theater gab es mit Beginn des 19. Jahrhunderts in der Deutschen Straße, Ecke Langgasse. Dort wirkten verschiedene Theaterunternehmer, die mit ihren Schauspielergruppen Singspiele und Schauspiele inszenierten und damit die Bürger aus Tilsit und Umgebung erfreuten. Einen spürbaren Aufschwung nahm das Theater dann mit der Fertigstellung des Stadttheaters im Jahre 1893 an seinem heutigen Platz, am Anger. Eröffnet wurde das Theater mit Webers „Jubelouvertüre“ und Goethes „Egmont“. Bereits zehn Jahre später wurde das Theater erweitert und technisch verbessert. Eine grundlegende Renovierung, insbesondere an der Fassade, erfolgte in den Jahren 1937/38. Erst vor einigen Wochen stellten russische Bürger, die im heutigen Tilsit wohnen und sich mit der Geschichte der Stadt befassen, die berechtigte Frage, weshalb man die ursprüngliche Architektur im Außenbereich so drastisch verändert habe. Eine Antwort auf diese Frage kann nach unserer Auffassung aus heutiger Sicht nur so lauten: In jenen Jahren der Renovierung wurden architektonische Merkmale zum Teil als „Schnörkel und Zierrat“ verdammt und entfernt, um einer „modernerer“ Linienführung Platz zu machen. Heute, im Zeichen zunehmender Denkmalpflege, wäre eine derartige Vereinfachung ursprünglicher Architektur kaum durchsetzbar. Schon die Absicht würde von der Bevölkerung als barbarisch empfunden werden. Dennoch, die Tilsiter liebten dieses Theater weiterhin mit seinen inneren und äußeren Werten und mit seinem vielfältigen kulturellen Schaffen, und die heute noch lebenden ehemaligen Tilsiter lieben dieses Theater auch heute noch als lebendiges Zeugnis der deutschen Vergangenheit. Sie freuen sich besonders darüber, daß sie auch heute noch, als Touristen, miterleben können, mit welcher Begeisterung auch die russischen Künstler dort Theater spielen.

1923 Tilsiter Opernbetrieb gerettet

Weiterbestand des Theaters als kulturpolitisches Instrument unumstritten

Die Provinz Ostpreußen verfügte nach dem Ersten Weltkrieg über fünf Städte mit „stehenden“ Theatern: Königsberg, Tilsit, Elbing, Allenstein und Marienwerder. Zwei von ihnen hatten sowohl ein Schauspiel- als auch ein Opern- und Operettenensemble: Die Provinzhauptstadt Königsberg und Tilsit.

In den Jahren 1920 bis 1923 war Marco Großkopf Intendant in Tilsit, ein temperamentvoller Musiker, der nicht nur im Bereich des Sprechtheaters bemerkenswerte Leistungen bot, sondern vor allem die Oper pflegte und große Opern aufführte, die fast den Rahmen des in Tilsit Machbaren sprengten: Fidelio, Die Walküre, Die Meistersinger, Tiefland. Die Tilsiter waren begeistert. Nicht so der Stadtkämmerer, der schrieb nämlich rote Zahlen.

Allerdings hatte Großkopf nicht nur die Kräfte der Künstler, sondern auch den Haushaltsplan für das Theater übermäßig beansprucht. Aber lag die schlechte Finanzlage der Stadt nur an ihm und nicht auch an der sich steigenden Inflation? Wie sollte eine Bühne unter solchen Umständen einen Theaterhaushalt feststellen?

Wie dem Stadttheater Tilsit so ging es auch den anderen stehenden Bühnen in Ostpreußen. Die Wirkung der Inflation wurde in dieser vom „Reich“ durch den „Polnischen Korridor“ getrennten Provinz außerordentlich verstärkt. Der Staat Preußen stellte sich dieser Situation. Es sollte kein Theatersterben geben. Im Gegenteil: Der Weiterbestand der Theater wurde als kulturpolitische Verpflichtung erkannt.

Deshalb hatte der Staat Preußen die Aufsicht über die Theater der Gewerbe- und Polizei entzogen und dem Kultusministerium übertragen und sich bei der Beantwortung der Frage „Geschäftstheater oder Kulturtheater“ für letzteres entschieden.

Der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. Otto Boerlitz, ließ daher durch seinen Referenten für Theaterfragen, den rührigen Dr. Seelig, in Zusammenarbeit mit dem „Verband der Volksbühnenvereine“ und dem „Bühnenvolksbund“ eine halbstaatliche Organisation, die „Preußische Landesbühne“, gründen. Zur Bearbeitung der ostpreußischen Theaterangelegenheiten trat am 1. Mai 1922 ein „Provinzialausschuß für Theaterfragen“ zusammen. Ihm gehörte auch der Tilsiter Bürgermeister Krell an. Die Gründung dieses Ausschusses wurde von Erörterungen in der Presse und von Verhandlungen im Preußischen Landtag begleitet.

Der preußische Finanzminister stellte im Juli 1922 2,5 Millionen Mark zur Unterstützung der Theater zu Verfügung; davon erhielten die zwei Königsberger Bühnen 1,6 Mill. Mark, Tilsit 500.000 Mark, Allenstein 200.000 Mark, Elbing und Marienwerder je 100.000 Mark. Nach einem halben Jahr hatte sich infolge der fortschreitenden Inflation die finanzielle Lage der Städte drastisch verschlechtert. Ein Brief des Allensteiner Intendanten

Max Worgitzki an den Oberpräsidenten Dr. Siehr beleuchtet die allgemeine Lage. Am 9. Februar 1923 schrieb er, daß der im Mai 1922 angeforderte staatliche Zuschuß bei der Auszahlung jeden Wert verloren habe. Er forderte für die laufende Spielzeit einen sofort zahlbaren „Entwertungsschlag“ und die Erhöhung der laufenden Staatszuschüsse entsprechend der Geldentwertung. Er schloß mit der Mahnung, wenn diese Frage nicht bis zum 1. April gelöst würde, müßte das Allensteiner Unternehmen liquidiert werden.

Gutachten wird erbeten

Aus Tilsit erhielt der Oberpräsident zwar keinen derartigen Brief, wohl aber eine von der ostpreußischen Landesbühne durch Verfügung vom 23. Dezember 1922 angeforderte Übersicht über den Haushalt des Stadttheaters. Sie zeigte die Notlage der Stadt und die Dringlichkeit der Staatshilfe und führte im Theaterbeirat zu der Frage, ob Tilsit es sich leisten könne, ein Schauspiel- und ein Opernensemble zu unterhalten.

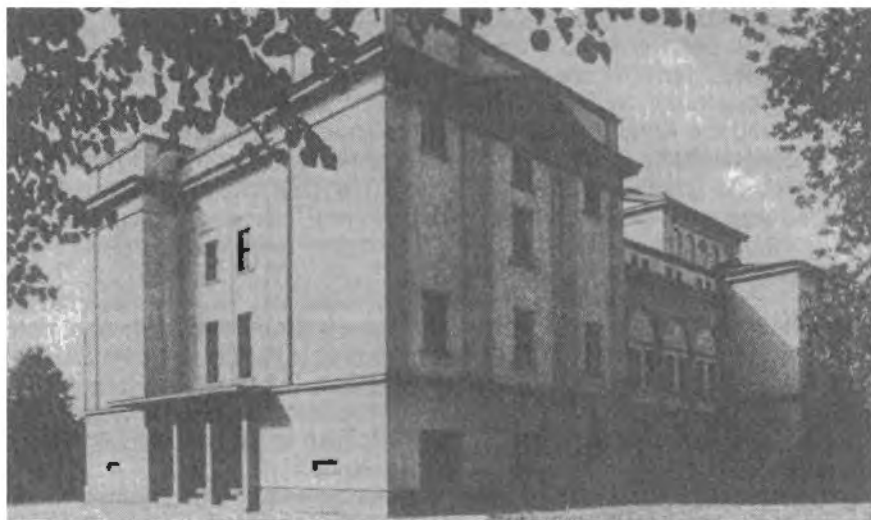
Der Oberpräsident forderte dazu eine gutachtliche Äußerung seines Fachberaters für Musikfragen, des Privatdozenten für Musikwissenschaft an der Albertus-Universität zu Königsberg Dr. Joseph Müller-Blattau.

In dem ausführlichen Gutachten, das auch die Musikverhältnisse in Königsberg behandelt, schreibt er über Tilsit: „Nächst Königsberg ist Tilsit die Stadt, deren Musikleben der kräftigsten Unterstützung bedarf als Kulturpropaganda gegen das gerade auf diesem Gebiet sehr rege Litauertum, als lebensnotwendig für von den Kulturquellen des Reiches am weitesten entfernte Stadt. Unter dem Druck materieller Notlage hält sich bisher dort ein Theaterorchester, das unter Leitung Ersprießliches leistet und dessen Bestand für das dortige Theater sowie für die Aufführungen der Oratorienvereine Tilsit und Insterburg dringend notwendig ist. Die Oper leistet unter schwierigsten Verhältnissen bei tüchtiger Leistung Gutes.

Das Opernensemble ist von gutem Durchschnitt; als Sprungbrett für junge Kräfte ist die Bedeutung eines solchen Theaters nicht zu unterschätzen... Die Frage, ob man das Opernensemble in Tilsit fallen lassen solle, nur Schauspiel und Operette pflegen und Königsberg zu Operngastspielen heranziehen solle, muß verneint werden, denn mit der Oper, welche die Opferwilligkeit der Tilsiter Bürgerschaft mühsam aufrechterhält, verschwindet der Kern des Theaters, der Rest würde von geringer kultureller Bedeutung sein.

Auch der Bestand des Orchesters wäre damit aufs Ernsteste gefährdet ... Mit dem Fallen des Musiklebens in Tilsit ginge ein (bei der exponierten Lage) unersetzlicher Kulturwert verloren. Zudem erheischt die menschenunwürdige soziale Lage der Orchester- und Theatermitglieder schnelle Hilfe.“

Dieses Gutachten Müller-Blattaus diente dem Oberpräsidialrat Dr. Herbst als Grundlage für eine Denkschrift zur Vorlage beim Provinzialausschuß für Theaterfragen. In seinen ausführlichen Erörterungen über die ostpreußischen Theater- und Musikverhältnisse kommt er bei der Beurteilung der Situation in Tilsit zu dem Schluß: „Nach allem ist also das Tilsiter Theater in



seiner gegenwärtigen Form zu erhalten und, wenn überhaupt staatliche Mittel zur Unterstützung von Theatern bereitstehen, ausreichend zu unterstützen.“

Zur Aufrechterhaltung des musikalischen Lebens in der Provinz hielt er die Gewährung einer Staatsbeihilfe von mindestens 5 Millionen Mark für erforderlich. Mit Hilfe dieser Denkschrift wurden vor 71 Jahren das Tilsiter Opernensemble und das Orchester gerettet.

Erhard Ross

Eine Sage

Der Glomssack zu Memel

In der alten See- und Handelsstadt Memel konnte man in früherer Zeit eine Seltsamkeit besonderer Art bestaunen: es war dies ein aus Metall gegossener Glomssack (ostpreußischer Ausdruck für Quark) an der äußeren Festungsbrücke, an die zwei Zentner schwer, und er diente zum Aufziehen und Niederlassen der Brücke. Wieso man hier nun gerade einen solchen Glomssack als Gewicht an die Zugbrücke hängte, darüber weiß uns die Sage die folgende Begebenheit zu erzählen:

Als einst ein König Erich von Schweden das Schloß Memel belagerte und die Wochen darüber hingingen, war zuletzt der tapferen Besatzung des Schlosses die Verpflegung restlos ausgegangen. In Küche, Keller und Vorrathshäusern war keine Handvoll Mehl und keine Rinde Brot mehr aufzutrei-

ben; es fand sich lediglich noch ein einziger litauischer Glomskäse. Da rief der Schloßhauptmann seine Offiziere zu sich, und man beratschlagte, was in dieser mißlichen Lage zu tun sei. Sie einigten sich schließlich auf eine List: man wollte den Käse ins Lager der Feinde werfen, wo ebenfalls schon Schmalhans Küchenmeister war, und so die Belagerer in den Glauben setzen, daß sie in der Burg noch über so viele Vorräte verfügten, daß sie leicht und gern davon abgeben konnten.

Und so taten sie auch, und es gelang ihnen, den Feind mit dieser List zu täuschen. Die Schweden gaben darauf die Hoffnung auf, die Übergabe der Burg durch Hunger zu erzwingen; denn, wie man sehen konnte, war damit noch lange nicht zu rechnen. König Erich ließ die Belagerung aufheben und zog mit seinem Heer ab.

Die tapferen Memeler haben darauf zu stetem Andenken diesen Glomsack gießen lassen, und sie hängten ihn an das Brückentor, das nach jener Seite hinausging, wo einst das Lager der Schweden gestanden.

De niee Landroat

E nieher Landroat - friedlich on nett -
weer von Potsdam noa Piilkall' versett.
Öm Piilkallsche gefull em besser,
viel he öñ Potsdam bloß Assessor.
Landroat ön Piilkalle - allerhand -
He föhr möt Auto dorch sin Land,
hett alle Därper rewindeert
ön äwerall sek öngeföhrt.
He kloppd öm Kreis an manche Däär,
on möt em weer sin Sekretär.
On eenes Doags keem noa Bednohre
(de Därpsche klunge foorts de Ohre)
das landroatsauto angeflitzt,
dat foorts de Schmadder hett gespritzt.
De Hunde belde wie verröckt,
de Hehner hebbe sek verdröckt.
Dat Landroatsauto keem geroast,
on de Schaffeer hett doll gebloast.
buschinskis Ohle kreeg e Schreck,
verloer ähr Schlorr öm därpsche Dreck;
et weer nich Tied, no öm to böcke,
drom leet se em öm Dömpel stöcke.
Mußd see sek uk de Strömp beklewe,
se redd doch wenstens ähr Lewe. -

So e Landrat ös e hooget Deer,
on de Bednohrsche Ortsvorsteher,
dä mußd em grindlich nu vertelle
so äwer allerleische Fälle,
wo öm Reweer sek awgespääit,
uk wie de meiste doa gewählt.
„ja - sagen Sie - gibts in Bednohren
auch von der Sort', die stets rumoren?“
Solch Takelzeug, das immer ruht
und auf der Herrgottswelt nuscht tut? -
„Man nennt zu Land sie Bolschewisten,
politisch sind sie Kommunisten.“
„Von disse Sort' möt ähr Geschrei,
Herr Landroat, hett ons Gegend drei.
Dä Keerls, dä hebbe vääł Gewalt
on doone nuscht fär ähr Gehalt.
Een jeder späält öm Därp dem Keenig,
on ömmer kriege so to wenig.
So lang ek lew - noch kein Moal weer er
möt sin Gehalt tofrääd, de Lehrer.
Gliks hinder em kömmt de Schandaar,
de dollster aower ös de Faar!“
Doa hett de Landroat wat geburbelt,
on sin Schaffeer hett angekurbelt.

Franz Née

Flüchtlings- lied

Fern der Heimat irr' als Flüchtling
in der Ferne ich umher,
und die meisten meiner Lieben,
ach, die find ich nimmermehr.

Dort, wo Birkenwäldchen rauschten,
dort, ja dort bin ich zu Haus.
Wo die Ostseewellen rauschten,
steht mein trautes Vaterhaus.

All die Lieben, die dort wohnten,
alle sind zerstreut im Wind.
Keiner weiß, wo sie geblieben,
ob sie noch am Leben sind.

Friedlos ist mein ganzes Leben,
seit ich in der Fremde bin.
Neimand kann mich hier verstehen,
weiß nur, daß ich Flüchtling bin.

Mürrisch morgens, mürrisch abends,
mürrisch jedes einz'ge Wort.
Neimand kann den Flüchtling leiden,
jeder wünscht ihn wieder fort.

Wer die Heimat nicht verloren,
wem nicht selber Leid geschehn,
kann die Leiden und die Sehnsucht
eines Flüchtlings nicht verstehn.

Ach, wie gern wär ich geblieben
mit den Meinigen zu Haus.
Hätte Ruhe dort und Frieden,
braucht nicht in die Welt hinaus.

Doch das Schicksal wollt' es anders.
Irrt man in der Welt umher,
findet seine teure Heimat
und die Lieben nimmermehr.

Herrgott, der du bist im Himmel,
hör mein Bitten und mein Flehn,
laß mich die geliebte Heimat
und die Lieben wiedersehn.

Kröslin, im September 1946

geschrieben von Johanna vom Heu,

geb. am 27. 10. 1906 in Groosten (Krs. Tilsit-Ragnit),

gest. am 31. 1. 1990 in Griebenow (Krs. Grimmen, Meckl.-Vorp.),
wohnhaft bis Oktober 1944 in Tischken, Krs. Tilsit-Ragnit.

Kriegsgräber in Ostpreußen

– eine Herausforderung für junge Menschen

Die Arbeitsgemeinschaft für die Kriegsgräberarbeit der ostpreußischen Jugend hat sich die Wiederherrichtung und Pflege der Kriegsgräber in Ostpreußen zur Aufgabe gemacht. Sie führt zu diesem Zweck seit 1990 dort für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Jugendlager durch.

Unsere Partner sind in Litauen seit 1989 das Litauische Jugendforum in Memel/Klaipeda und seit 1992 die für die russischen Kriegsgräber in Nord-Ostpreußen/Oblast Kaliningrad zuständige Veteranenvereinigung „Ewiges Andenken an die Soldaten“ in Königsberg/Kaliningrad.

87 junge Leute, Deutsche, Litauer, Russen, haben 1993 auf den Kriegsgräberstätten Matzicken, Pogegen, Ramutten und Schmalleningken im Memelland und Mattischkehmen in Nord-Ostpreußen gearbeitet. Es war eine respektable Leistung, die von den Jugendlichen erbracht wurde und die auch vom Volksbund eine entsprechende Würdigung erfuhr.

1994 wollen wir die Arbeit an Kriegsgräbern im Memelland und in Nord-Ostpreußen fortsetzen und erstmalig mit diesen in Masuren beginnen. Dazu führen wir für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge Jugendlager im Raum Memel/Klaipeda, in Germau/Povorovka (Samland) und in Gehlenburg/Biala Piska (Masuren) durch. Neben Jugendlichen aus Deutschland nehmen an diesen Lagern auch junge Litauer, Russen und Jungen und Mädchen aus dem deutschen Verein Rosch teil.

Die 3 Lager finden vom 22. 07. bis 06. 08. 1994 statt. Teilnehmen können 16- bis 22jährige Mädchen und Jungen. Es wird ein Teilnehmerbeitrag von 400,00 DM erhoben. Meldungen bitte an Hans Linke, Breslauer Platz 6, 59174 Kamen.

Die gemeinsame Arbeit an Kriegsgräbern aus beiden Weltkriegen mit Litauern, Polen und Russen ist für junge Menschen bei uns in Deutschland eine Herausforderung.

**Wir rufen Mädchen und Jungen zur Teilnahme
und Mitarbeit auf.**

Deutsche Soldatengräber im Baltikum

Der Einsatz der ostpreußischen Regimenter im Baltikum und im Nordabschnitt der Ostfront brachte bei den heftig geführten Vormarschgefechten Verluste. Die Rückzugskämpfe und die vor 50 Jahren erbittert geführten Kurlandschlachten führten bei den kriegsgeschwächten Regimentern zu weiteren Verlusten beider Seiten.

Der Aufenthalt im nördlichen Ostpreußen bereitete keine Schwierigkeiten, die Einsatzabschnitte der Heimatregimenter im stark umkämpften Kurlandabschnitt aufzusuchen. Die Tagesfahrt des vergangenen Sommers führte mit dem Mietwagen von der Stadt Memel aus in das naheliegende Kurland. Auf zügiger Fahrt durch die walddreiche Landschaft, kurze Unterbrechung durch die Grenzkontrolle, führte im weiteren Verlauf die Straße an der Dünenkette der naheliegenden Ostseeküste vorbei auf Liban zu, dem ersten Abschnitt der Fahrt.

Von Liban und Windau aus wurden in der zweiten Januarwoche 1945, nach Beendigung der Kurlandschlachten, ostpreußische Truppenteile auf dem Schiffsweg zum weiteren Einsatz nach Pillau und Danzig abgezogen. Die Hafengebiete brachten weitere Erinnerungen an die Absetzbewegung der letzten Kurlandkämpfer. Die Kapitulation der Deutschen Wehrmacht löste einen Ansturm der Kurlandsoldaten auf die letzten Boote (Fischerboote, Sportboote) aus, um das nächste rettende, neutrale Gewässer Schwedens zu erreichen. Unvorstellbare Tragödien spielten sich in den Hafengebieten und Fischerorten bei den zurückgebliebenen Soldaten ab.



Friedhof der Roten Armee bei Priekule/Kurland

Aufn.: H. Mauritz

Von Liban führt die Asphaltstraße, die im weiteren Verlauf in eine Schotterstraße übergeht, ostwärts in Richtung Alt-Autz. Der Blick fällt auf die kurländische Landschaft. Weite Getreidefelder auf fruchtbarem Boden, sanftaufsteigende Hügel und bewaldete Höhenrücken, dazwischenliegende Moore, Wasserläufe, üppige Wiesen und Weiden mit sattem Vieh wechseln das vorüberziehende Bild in einem schon nordisch anmutenden Land. Der große räumliche Abstand zu den Dörfern weist auf eine schwache Landesbesiedlung hin.

Östlich des Ortes Priekule liegt ein zentraler Ehrenfriedhof der Roten Armee. Auf gepflegter Anlage ruhen über 20.000 sowjetische Soldaten. Marmortafeln zu beiden Seiten der neun langen Gedenkmauern führen die Namen der vielen, vielen Soldaten. Besondere Ehrentafeln sind den Generalen und den hochausgezeichneten Soldaten gewidmet. Bei der Betrachtung der gepflegten Soldatenfriedhöfe der Sowjetarmee stellen junge Balten die Frage nach den Gräbern der Deutschen Wehrmacht. Die Friedhöfe der gefallenen deutschen Soldaten gibt es. Mit Hilfe der Ortskundigen muß man sie suchen.

Der Schwerpunkt des Kampfgeschehens im Ersten und Zweiten Weltkrieg liegt nahe der Ortschaft Alt-Autz (lett. Auce), das Ziel der Tagesfahrt. Aus der Mitte der verfallenen Gutsanlage hebt sich das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaute Herrenhaus des Grafengeschlechtes von Medem hervor. Die gut erhaltene Schloß- und Parkanlage betreut die Staatl. Schösserverwaltung Lettlands. In den Parkanlagen trifft der Besucher auf den ersten deutschen Soldatenfriedhof. Auf den Steinkränzen der dreißig Gräber steht das Todesdatum 1916/17. Die Nähe zum Schloß führt zur Annahme, daß es vorübergehend als Feldlazarett diente.

Die Erkundigung bei der Bevölkerung führte zu einem weiteren deutschen Friedhof des Ersten Weltkrieges. Zwei Kilometer außerhalb des Ortes, unmittelbar an der Straße gelegen, stehen die verwitterten Eingangspfeiler zum Waldfriedhof. Die Steinkreuze mit den Todesdaten 1916/17 ragen aus den vom Pflanzenwuchs überwucherten Gräbern heraus. Einige Hundert mögen es sein.

Die Suche nach dem Soldatenfriedhof von 1941/45 führte über die Polizeistation zum hilffreichen Bürgermeister. Unter seiner Begleitung und einer geländekundigen Zeugin der Zeit, erreichen die Besucher den deutschen Soldatenfriedhof. Zwölf Kilometer nordwestlich von Alt-Autz, unweit der Straße gelegen am Rand einer Ackerfläche, führt ein Grasweg zum angrenzenden Waid mit der Ruhestätte der deutschen Soldaten. Die Birkenkränze fanden keinen Ersatz, und die Grabhügel sind in den fünf Jahrzehnten ebenerdig geworden. Bäume, Sträucher und dichte Vegetation decken die Gräber. Die über alles herausragenden Birken lassen vermuten, daß sie aus der Zeit der Anlage von 1944 stammen.

Ein Trost bei der Friedhofsbegehung: Kein Grab ist ausgehoben. Die vielen Soldatengräber auf engstem Raum in einer kriegerschütterten Landschaft wirft die Frage nach den weiteren Kriegsgräbern im Baltikum auf.

Nach der Unabhängigkeitserklärung der Baltischen Staaten kann der Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge im Sinne seines Auftrages aktiv werden. Der Volksbund beginnt mit der systematischen Erfassung der

Grabanlagen der Deutschen Wehrmacht. In Riga wurden 1991 ein deutscher Kriegsgefangenenfriedhof, im September 1993 ein Soldatenfriedhof in Pernau und ein weiterer in Fellin eingeweiht. Nach der Planung des Volksbundes befinden sich weitere Friedhöfe in Estland in der Erweiterung bzw. in der Neuanlage. Zentrale Orte der Planung sind Reval, Narva, Jewe, Dorpat und Arnsburg auf der Insel Ösel.

In Lettland steht der deutsche Soldatenfriedhof Olaine bei Riga kurz vor der Einweihung. Weitere Friedhöfe sind in Frauenburg, Dünaburg und Liban geplant. Die ordnungsgemäße Zusammenlegung aus Einzelgräbern und Gräberfeldern auf vorgesehene Ehrenfriedhöfe bringen unseren Soldaten eine würdige Ruhestätte.

In Litauen wird der Volksbund Sammelfriedhöfe in Vilnius, Kaunas und Alytus anlegen.

Nach dem Bericht des Volksbundes sind die Grabstätten des Ersten Weltkrieges in Zarasai und Kloster Kisch in einem gepflegten Zustand. Weitere Friedhöfe bedürfen der pflegerischen Anstrengung, um sie in einen würdigen Zustand zu versetzen.

Helmut Mauritz

LITAUEN - Kostengünstige Produktionsbedingungen

Die tiefe Talsohle ist noch lange nicht erreicht

Die wirtschaftliche Lage Litauens ist ernst, die Weltbank rechnet damit, daß die Talfahrt bis 1995 weitergeht. Auch die politische Situation kommt Investoren auf den ersten Blick nicht unbedingt entgegen: Der im November 1992 gewählte Präsident, Algirdas Brazaukas, war Parteichef der Kommunisten. Befürchtungen, daß der Reformprozeß rückgängig gemacht würde, scheinen sich aber nicht grundsätzlich zu bestätigen, wenngleich Brazaukas den Weg in die Marktwirtschaft langsamer geht.

Mit sehr günstigen Lohnkosten, einer strategisch interessanten Lage zur Erschließung von Ostmärkten und Steuervorteilen, versucht die junge baltische Republik, ausländisches Kapital in das Land zu locken. Wenn man dem statistischen Datenmaterial der Republik Glauben schenken darf, existieren heute rund 2.400 bis 2.500 Auslands- und Gemeinschaftsunternehmen, davon 1.400 mit westlicher Kapitalbeteiligung. Andere, wohl realistischere Schätzungen, gehen von einem wesentlich geringeren Engagement des Auslands aus. Mit Sicherheit dürften unter den registrierten Joint Ventures viele Scheinfirmen sein.

Die Alte Leipziger Versicherung in Oberursel ist nach eigenen Angaben das erste deutsche Unternehmen, das den ernsthaften Schritt in die lettische Republik gewagt hat. Heute hält der Versicherer 80% der Anteile an der

litauisch-deutschen Versicherung AG Drauda, die verbleibenden 20% sind in den Händen der staatlichen litauischen Versicherung. Seit der Einführung des Litas im Juli dieses Jahres sind nur noch Geschäfte in Landeswährung erlaubt. Zuvor arbeitete das Joint Venture ausschließlich auf Devisenbasis.

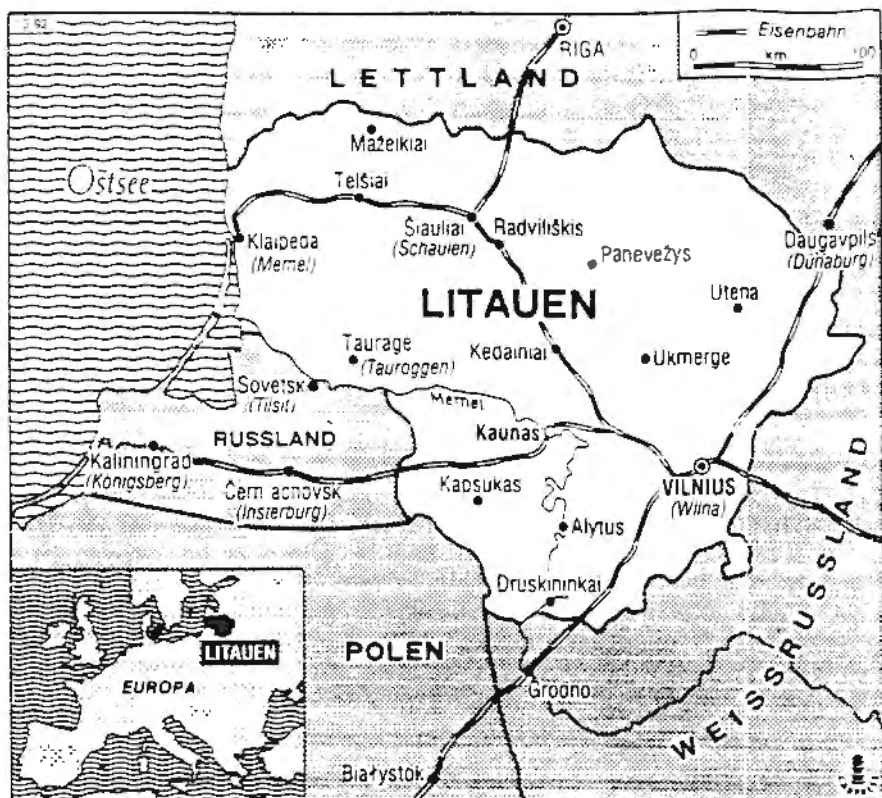
Im Zuge der Währungsreform hat die Drauda Wechselstuben vor ihren Büros eingerichtet: Kostet eine Police zum Beispiel 100 DM, dann muß der Kunde je nach Wechselkurs den entsprechenden Litas-Betrag zahlen. Oder aber, und das ist die inoffizielle Variante, er hat ein Valutakonto, mit dem er agieren kann. Die Gewinne seien frei transferierbar, berichtet die Alte Leipziger. Das Grundkapital des Gemeinschaftsunternehmens wird auf 1 Mill. DM beziffert, die Zahl der Mitarbeiter in Litauen auf 20.

Die Idee zu dem Projekt wurde 1989 noch unter der damaligen Parlamentspräsidentin Landsbergis geboren, zu der der Vorstand der Alten Leipziger gute Kontakte geknüpft hatte. Frau Landbergis war auf der Suche nach einem westlichen Partner, der helfen konnte, die staatliche Versicherung „Ingosstrakh“ in Litauen zu ersetzen. Die Alte Leipziger hatte in petto, ihre neue-alte Kundschaft aus den neuen Bundesländern ins Baltikum zu begleiten, und so wurde man handelseinig. Mit dem Regierungswechsel wurde es schwieriger, räumt die Alte Leipziger freimütig ein. Heute ist der Versicherer auch mit einem weiteren Gemeinschaftsunternehmen in Lettland aktiv, und nutzt das Baltikum als Sprungbrett für Kaliningrad/Rußland sowie für Weißrußland. „Drauda mache noch Anfangsverluste, aber das werde sich sehr bald ändern“, sagt ein Sprecher der Alten Leipziger.

Karl Rothenberger, Mitinhaber der Rothenberger Werkzeugmaschinen-Gruppe, berichtet, daß sich die Familie in Litauen engagiert hat und dort in Siauliai, einer Industriestadt im Herzen von Litauen, ein Werkzeugmaschinen-produzierende Joint Venture gegründet hat. „Man braucht nicht mehr nach Fernost zu gehen, Niedriglohnländer gibt es nur zwei Flugstunden entfernt“, sagt er. Ein Arbeiter verdiene umgerechnet 50 DM, ein Universitätsprofessor 100 bis 150 DM. die Arbeitskräfte seien qualifiziert, die Einstiegskosten eher gering. Die Menschen hätten eine starke Bindung an Deutschland. Nationalitätenkonflikte seien kaum ein Problem.

Karl Rothenberger, der auch Honorarkonsul von Litauen ist, verschweigt Investitionshemmnisse nicht. Die Infrastruktur reiche nicht immer aus, insbesondere der Transport durch Polen werde durch lange Wartezeiten an den Grenzen behindert. Sogar Wegzölle sollen schon verlangt worden sein. Hinzu kämen Sprachbarrieren und die Tatsache, daß Investoren keinen Grund und Boden erwerben dürfen, auch Genehmigungsverfahren wären manchmal langwierig.

Zumindest was das politische Risiko betrifft, müßten Investoren auf der sicheren Seite sein, denn der bevölkerungsreichste Staat des Baltikums hat mit Deutschland ein Investitionsschutzabkommen für politische Risiken geschlossen. Schon jetzt werden nach Angaben des Bundeswirtschaftsministeriums Kapitalanlagegarantien für deutsche Investitionen in Litauen übernommen. Bisher seien sie jedoch in sehr geringem Umfang nachgefragt worden.



Auch der deutsch-litauische Handel kann via Hermes abgesichert werden: Nach der neuesten Länderbeschlußvorlage gibt es im Prinzip drei Deckungsmöglichkeiten: Erstens können für „kleinere“ Geschäfte mit kurzfristigen Zahlungszielen (weniger als 360 Tage) Hermes-Bürgschaften gewährt werden. Zweitens ist es möglich, Hermes-Deckungen für Co-Finanzierungen mit der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (der deutsche Rahmen liegt bei insgesamt 30 Mill. DM) zu bekommen. Drittens können Kreditgeschäfte für „kleinere devisenbringende Projekte“ in Deckung genommen werden.

Das Ministerium weist darauf hin, daß es für Litauen sogar eine Ausnahme von der Regel gibt: Kurzfristige Geschäfte mit einem Zahlungsziel bis zu 180 Tagen und einem Deckungsvolumen von weniger als 5 Mill. DM kann die lettische Vilniausbankas absichern. Der lettische Importeur bekommt über das Institut ein Akkreditiv, der deutsche Exporteur die Hermes-Absicherung. Mit dieser Maßnahme wolle man die lettische Bank sukzessive in den internationalen Zahlungsverkehr einbinden, heißt es im Bundeswirtschaftsministerium.

Von Barbara Königs

Hinweise für Reisen in die nördliche Heimat streng beachten

Vorsicht beim Bernsteinkauf

Vermeht richten Leserinnen und Leser Fragen an die Redaktion des Ostpreußenblatts, die sich auf Einreise und Zollbestimmungen im Königsberger Gebiet beziehen. Obwohl man dort die Abfertigungen oft großzügig vornimmt, wird eine mangelnde Beachtung der Vorschriften durch Touristen von russischen Dienststellen konsequent geahndet.

Bei Einreise in den russischen Machtbereich Nord-Ostpreußens, der nur mit gültigem Visum und Reisepaß möglich ist, muß man eine Zollerklärung ausfüllen. Darin werden alle mitgeführten Wertgegenstände wie Fotoapparate, Videokameras und Schmuck aufgelistet. Gleiches gilt für Devisen. Die Erklärung wird von russischen Zollkräften abgestempelt. Sie ist bei der Ausreise vorzulegen.

Laut russischen Verordnungen darf der Reisende Geschenke und Andenken im Wert von 300 Rubeln zollfrei ausführen. Hinzu kommen 1,5 Liter Spirituosen sowie 100 Zigaretten. Bei Überschreiten des Freibetrags werden auf den Kaufpreis der Ware 600 Prozent Zollgebühr aufgeschlagen.

Die Ausfuhr von Bernstein darf nur in Form verarbeiteten Schmucks erfolgen. Die Kaufquittung des Devisengeschäfts ist aufzubewahren. Schmuck fliegender Händler ist vom Export ausgeschlossen.

Bis 1945 erstellte Produkte, z. B. Bücher, Gemälde oder Ikonen, gelten ungeachtet ihres Werts als Kulturgüter. Deren Ausfuhr bedarf einer Sondergenehmigung.

Der Export von Kaviar ist nicht gestattet. Auch die Ausfuhr der derzeitigen Landeswährung, des Rubels, wird streng geahndet.

Mitte des Jahres soll dem Tourismus neben dem Kontrollpunkt Preußisch Eylau ein weiterer nahe Heiligenbeil zur Überquerung der polnisch-russischen Demarkationslinie in Ostpreußen zur Verfügung stehen. Im gleichen Zeitraum soll ein deutsches Konsulat in Königsberg seine Arbeit aufnehmen.

Hartmut M. F. Syskowski

Heim- weh!

Oft hab ich Sehnsucht nach dem alten Heimatland,
möcht' alles gerne einmal wiedersehen,
möcht' schauen, wo einst meine Wiege stand
und über altvertraute Wege gehn.

Ich weiß, daß ich es nicht mehr schaffen werde.
Zum Reisen ist man nun zu alt.
Wie teuer bist du liebe Heimateerde,
ihr Felder, Wiesen und du schöner Wald.

Fast 50 Jahre sind dahingegangen,
wie gern hätt' mann dich mal besucht!
Es war stets ein vergebliches Verlangen,
es wurde keine Fahrt gebucht.

Und nach vielen, vielen Jahren
erkennt man dich gewiß nicht mehr.
Wir suchen, wo wir glücklich waren,
und sind vielleicht enttäuscht auch sehr.

Ich seh den großen Hof vor unserm Haus,
begrenzt von Stallungen und Scheunen,
vermute reges Leben in den Baus,
aber find ich nur noch Schutt und Steine?

Es würde weh tun, wenn ich daran denke,
wie ordentlich und tüchtig Vater war.
Es wird den Härtesten noch kränken,
welch Opfer man gebracht hat dar.

Wie mögen denn die Gärten stehn,
ob sie genutzt sind und gepflegt?
Ich würd' auch nach den Eichen sehn,
aber hat man sie schon abgesägt?

Kastanien säumten die Terrasse
und boten Schatten, wenn die Sonne schien.
Vielleicht hat man sie fällen lassen
und neue Bäume sind am blühn?

Auf saftigen Wiesen weideten die Rinder,
erstklassiges, prämiertes Herdbuchvieh.
Auf diesen Flächen suchten wir als Kinder
die schönsten Pilze wie noch nie.

Und auf den Koppeln die Trakehner Stuten
mit ihren Füllen sprangen toll umher.
Wie schön, könnt' ich sie noch vermuten!
Ich wünschte sie mir wirklich sehr.

Vielleicht ist alles nur ein Omen,
das man vermutet, es ware sein.
Die neuen Menschen, die dort wohnen,
sie können doch auch tüchtig sein.

Vielleicht stammen sie vom Wolgalande
und ihre Väter waren deutsch wie wir.
Dann war es gut, daß sie ein Land hier fanden
und konnten aufbaun, gerade hier!

Erfurt 1993, Erna Neundorf, geb. Fleiß, aus Petersmoor



1921 – Volksschule Falkenort – früher Sakalehnen, Kirchspiel Breitenstein
links: Lehrer Skrowonski – rechts: Lehrer Otto schachtner



Mutters Sehnsucht

Lang, lang ist's her... Die Bilder der Kindheit verblassen, werden geschluckt von der Gegenwart, und sind doch in unserm tiefsten Innern zum Greifen nah. So nah, daß ich vergesse, daß inzwischen fast 50 Jahre vergangen, und die kleinen Linden an unserer Chaussee zu mächtigen Bäumen geworden sind, so sie denn noch sind. Ja, sie sind noch, aber die lichte Grandchaussee, die durch unser Dorf führte, ist eine dunkle Allee geworden. Dunkel von den mächtigen Kronen 50jähriger Linden. Bert Brecht schreibt in seinem Gedicht „Die Pappel am Karlsplatz“: „...seid bedankt, Anwohner vom Karlsplatz, daß man sie noch immer hat.“ Ich sage: Dank Euch, ihr nachfolgenden Bewohner unseres Dörfchens, daß ihr Ehrfurcht vor diesem Stückchen Natur hattet, daß ihr sie euch und uns gelassen habt. Als ich das Glück hatte, diese Chaussee wiederzusehen, manches



Zwei ostpreußische Mädchen mit ihren evakuierten Verwandten aus Herne. – Im Hintergrund zwei Bäumchen der Chaussee vom Bahnhof Angerwiese nach Tischken. Sommer 1943

wieder fand und vieles vergeblich suchte, bedrückte mich nur ein Gedanke: Könnte ich doch von allem meiner Mutter berichten, könnte sie doch noch die Fotos aus der Heimat schauen. Es war ihr nicht mehr vergönnt. Sie war es, die in all den Jahren die Bilder der Heimat in uns wachhielt, die die Gesichter unserer Nachbarn und Freunde nicht verblassen ließ. Welch ein Glück wäre es für sie gewesen, nach der verordneten Abgeschiedenheit in der DDR zu erfahren, daß liebe Menschen aus der Heimat nach ihr fragen. Sie durfte nicht mehr erleben, daß wir, die Kinder, jetzt jederzeit in die alte Heimat reisen können. Es sollte nicht sein.

Für uns hat sich ihre große Sehnsucht erfüllt, die sie sich in den folgenden Gedichten vom Herzen schrieb. Wir fanden sie in ihrem Nachlaß.

Ursula Birgel

*Eingesandt von
Ursula Birgel geb. vom Heu,
Wallsbüllweg 10a, 24983 Handewitt*



*Das Haus der Familie Fuchs.
So sieht die Chaussee nach Tischken heute aus. - Fotografiert von
Matthias Birgel, Wallsbüllweg 10a, 24983 Handewitt*

De Oadeboar

De Oadeboar, de Oadeboar,
dä hätt e lange Nääs,
un wenn er önnne Groave steit,
denn kickt er noa de Wääs.

De Oadeboar, de Oadeboar,
hett rode Strömpkes an,
und wenn er oppe Dack spazere geit,
foorts wie e Eddelmann.

De Oadeboar, de Oadeboar,
dä steit op sinem Nest,
un wöll er sik e Vargnege moake,
denn klappert er môt seine Freß.

De Oadeboar, de Oadeboar,
dä hett e dicke Kopp;
un wenn er önnne Freejoar wedder kömmt,
denn bringt er ons e Popp.

Volksmund (aus Plenzats „Liederschrein“)

Der verschwundene Dittchen oder Lügen haben kurze Beine

Tagelang wälzte ich ein Problem in meinem 5jährigen Kopf herum, das mich einfach nicht mehr losließ. Das war nämlich so:

Wenn meine Mutter am Samstag einkaufen ging, den Einkaufskorb am Arm, durfte ich mitgehen. Was gab es da alles für neugierige Kinderaugen in unserem Kaufladen zu sehen?! Die vielen Schubladen und Regale an den Wänden schienen voller Geheimnisse. Am meisten aber interessierten mich die runden dickbauchigen Gläser mit der seitlichen Öffnung zur Entnahme all der herrlichen Süßigkeiten, die auf der Theke standen. Das war natürlich keine Theke, wie man sie etwa im Gasthaus vorfindet und wo's nur Bier und Schnaps gibt. Nein, da stand z. B. die Waage, mit der Zucker, Mehl und Salz usw. abgewogen wurde. Daneben die Kasse, die wie eine Drehorgel bedient wurde und wo dann die Rechnung herauskam. Am Boden stand ein Faß mit Salzheringen, die mit einer Holzzange herausgeholt und in Papier gewickelt wurden.

Zurück zu den dickbauchigen Gläsern mit den Bonbons und meinem Problem. Es gab da die wunderbaren weichen Fruchtbonbons, die wie Himbeeren aussahen. Auch fehlten nicht die lustigen aneinandergereihten Reckpüppchen, die aus einer weichen süßen Schaummasse hergestellt waren. Na gut, als der Einkauf getätigt war, gab es ein Tütchen „Mageritschbonbons“, wir sagten Glasbonbon dazu. Diese waren sehr hart, und man konnte sich beim Kauen leicht einen Milchzahn abbrechen; das Lutschen dauerte doch immer so lange.

So reifte in mir der Wunsch, einmal eine richtige Tüte Bonbons für mich ganz alleine zu haben. Längst hatte ich mich innerlich für die Fruchtbonbons entschieden. Aber ... dafür brauchte ich Geld. Ein Dittchen hätte gereicht; dafür bekam man eine ordentliche Tüte voll besagter Süßigkeit. Das war mein Problem.

Eines Tages war die Gelegenheit da. Schon seit einiger Zeit, so hatte ich gesehen, lag auf unserem neuen Küchenschrank, er war hellblau gestrichen, und weiße Gardinchen zierten die Innenseite der Glasscheiben, ein Dittchen, so, als wenn er niemandem gehörte. Schnell, in einem unbeachteten Moment, bei Mutter wußte man nie, wo sie was bemerkte, ließ ich ihn in meiner Schürzentasche verschwinden. Wir mußten damals Schürzen anziehen, um die Kleider zu schonen. Den Groschen hielt ich fest in meiner Hand, wie einen kostbaren Schatz. Zu der Zeit gab es nämlich kein Taschengeld für die Kinder. Die Eltern waren froh, das Notwendige kaufen zu können. Wir wußten es nicht anders und waren zufrieden, bis auf besagten Dittchen für meine besonderen Gelüste.

In Gedanken malte ich mir aus, wie ich schnell für das Geld meine heißersehnten Bonbons kaufen würde und wo ich sie alleine in einem Versteck

essen wollte, vielleicht auf dem Speicher? Da fand mich so schnell niemand. Ich könnte auch, wenn es nicht gerade regnete, zur Wiese laufen. Das Gras und der Klee waren hoch, und wenn ich mich hinlegte, den Wolken nachschaute, konnte mich keiner sehen; das hatte ich schon ausprobiert. Allein die Vorstellung von all dem beflügelte meine Phantasie lebhaft. Plötzlich fragte die Mutter, ob ich nicht den Dittchen auf dem Schrank gesehen hätte? Oh, Schreck, jetzt war alles aus! Schnell überlegte ich, was zu retten wär und sagte: „Nein, ich habe nichts gesehen.“ Ob ich wohl glaubwürdig genug war? Als auch der Vater nach dem Geld gefragt wurde, ... für 10 Pfennige gab es schon einiges zu kaufen, da wurde mir recht mulmig. Jetzt noch die Wahrheit zu sagen, war meiner Ansicht nach zu spät. Das würde eine schlimme Abreibung geben. So versuchte ich, mich nützlich zu machen, um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Z. B. als die Mutter aus dem Holzstall Holz holen ging, damals wurde mit Holz geheizt und gekocht, lief ich hinter ihr her, um auch ein paar Stücke in meinem Schürzchen hineinzutragen. Vielleicht fiel sogar ein Lob ab, weil ich fleißig war. Von wegen. Das Unheil nahte schneller, als ich denken konnte. Hell klirrend fiel etwas zu Boden. Das konnte nur der entwendete Dittchen aus der Schürzentasche sein. Den Augen meiner Mutter entging nichts.

Vor Schreck erstarrte ich und meinte, daß ich nicht wüßte woher das Geld käm, denn etwas Klügeres fiel mir nicht ein. Die Mutter sagte nur mit einem komischen leisen Unterton: „Na, dann komm doch mal rein!“ Still schlich ich hinterher, wußte ich doch, was mir blühte. Ich bekam eine Tracht Prügel einmal für's Stehlen, und dann nochmal für's Lügen. Was war die Welt doch ungerecht! Ich kauerte in einer Ecke. Langsam verschmerzte ich den Verlust des Dittchens und die Schläge auf dem Hintern.

Es sollte mir für spätere Jahre eine Lehre sein! Trotzdem, die Sache ließ mir keine Ruhe. Es mußte auch anders gehen. Ich würde mir mit ehrlicher Arbeit Geld verdienen. Nur wie?

Das Schicksal meinte es gut mit mir. Ich konnte mein Vorhaben in die Tat umsetzen. Unsere Nachbarin, sie hatte keinen Mann, war am Holzhacken. Ihr würde ich helfen, denn das Holz mußte aufgefleht werden; mein Vater hatte es mir oft gezeigt. als ich sie fragte, ob ich helfen darf, freute sie sich. Mit hochrotem Kopf machten wir inzwischen Pause. Die Nachbarin meinte, ob ich meinem Vater auch helfen würde! „Ach,“ sagte ich traurig, „von dem bekomme ich doch nichts.“

Sehr erstaunt war ich, daß die Frau so erheitert gelacht hat. Warum nur? Ich wollte doch nie mehr lügen! Jedenfalls gab sie mir, als wir fertig waren, einen Dittchen. Mein erstes verdientes Geld. Nun konnte ich endlich meinen Wunsch erfüllen. Leider kam es anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Es war des Guten zu viel ... die ganze Tüte mit den Himbeer-Bonbons!

*Luise Goldbeck,
Trierer Str. 58, 53919 Weilerswist,
früher Trappönen*



SERIE XVIII

REICHSLOTTERIE

der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

FÜR NATIONALE ARBEIT



REIHE 4

Gewinnplan einer Reihe
 6 0 0 0 0 0
Lose zum Preise von 50 Pfg.

10000 Gewinne zu je 1000 RM	30	0 0 0
510 Gewinne zu je 500 RM	105	0 0 0
240 Gewinne zu je 100 RM	24	0 0 0
220 Gewinne zu je 50 RM	36	0 0 0
1000 Gewinne zu je 10 RM	30	0 0 0
10000 Gewinne zu je 5 Pfg.	129	0 0 0
100000 Gewinne zu je 2 Pfg.	90	0 0 0
100000 Gewinne zu je 1 Pfg.	270	0 0 0
500000 Gewinne zu je 50 Pfg.	270	0 0 0
1 Sondergewinn	5	0 0 0
1000000 Gewinne zu je 1 Pfg.	11	0 0 0

88 5000 Gewinne
und 103 Prämien
RM 1 000 000

Lospreis 50 Pfg.
Dieses Originallos

Nr 0728541 *

hat

NICHT

gewonnen

REICHSLEITUNG DER NSDAP.

Hilfer
 REICHSCHATZMEISTER

Die Lotterie wurde durch Entschliessung d Reichsschatzmeisters der NSDAP, Nr R g 5/7, 41 mit Zustimmung des Reichsministers des Innern für das gesamte Reichgebiet genehmigt.

Die 885000 Gewinne einer Reihe sind mit sofortigen Bewilligungsscheinen. Die Auszahlung der Gewinne erfolgt nur gegen Rückgabe des vollständigen Original-Gewinnlooses. und zwar von RM -.50 bis einschli. bis RM 10.- durch den Verkäufer, von RM 50.- und darüber durch staatliche öffentlichen Spar- und Girokassen, Bank usw. wie durch die Reichsleitung der NSDAP, Amt für Lotteriewesen, München, Leonoldstrasse 10. Jedem Originallos ist ein Prämienlos angelegt. Das Prämienlos ist von dem Originallos abzutrennen. Die Prämien werden am 28. November 1941 verlost. Sämtliche Gewinne und Prämien verfallen einen Monat nach beendeter Prämienziehung zu Gunsten des Lotteriewesens. Das Mischen der Lose und Verschließen der Losbriefe erfolgte unter Beobachtlicher Aufsicht.



Hochzeit Trude Bacher & Willi Dirsat in Bergental (Schupinnen)

Ein Kurenwimpel erinnert an Ostpreußen

Es ist noch nicht lange her, daß ich meinen ostpreußischen Schulfreund Günther Goldberg aus Gindwillen, der inzwischen viel zu früh verstarb, in Ostfriesland besuchte. Beim Einbiegen auf sein Grundstück fiel mir sofort der große Kurenwimpel auf dem Dachfirst seines Einfamilienhauses ins Auge. „Donnerwetter“, entfuhr es mir, „sieht der schön aus!“ „Den habe ich mir nach einer maßstabsgerechten Zeichnung von einem Kunstschmied arbeiten lassen“, sagte Günther wenig später, „man gönnt sich ja sonst schon nichts“, und fuhr fort: „Er trägt den Namen Nidden 1896, und sein Original wird im Museum für Völkerkunde in Lübeck aufbewahrt.“

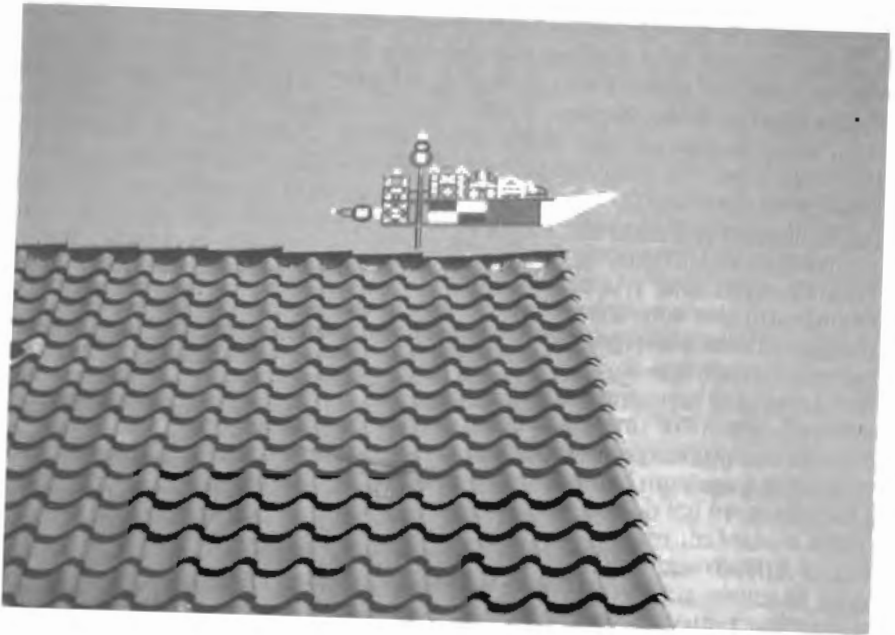
Auf Anhieb verliebte ich mich in das gute Stück und wünschte mir sehr, auch mein Haus damit zu schmücken. Der Auftrag wurde erteilt, ein zweiter Kurenwimpel gefertigt und geliefert, und ein Dachdecker montierte ihn. Am Sonntag darauf weihten wir ihn ein. Wir luden einige ostpreußische Bekannte dazu, denn der Anlaß war wichtig genug. Ich hielt eine kleine Gedenkrede auf unsere unvergessene Heimat, dann stießen wir mit selbstgemachtem Meckkinnes an und aßen mit großem Appetit Königsberger Fleck mit Essig, Mostrich und viel Majoran. D. h., wir Älteren aßen die Fleck, während die Jüngeren, die bei aller Sympathie eben keine Original-Ostpreußen mehr sind, sich mehr an gegrillte Würsten und Schaschlik hielten. Seitdem dreht sich der „Kurenwimpel Nidden 1896“ auf unserem Dach, zeigt uns die Windrichtung an und macht unserem Ostpreußen alle

Wißt ihr noch, wie's damals war,
als wir barfuß durch die Regenpfützen hüpfen,
wenn der Donner murrend weiterzog
und die Sonne Regentränchen küßte
inmitten einer bunten Blumenschar?

Wißt ihr noch, wie's damals war,
als die Eiche, von dem Blitz getroffen,
fallend noch uns warme Asche schenkte
und Kartoffeln, aus dem Sand gebuddelt,
frisch geröstet schmeckten wunderbar?

Ich träum' davon, wie's damals war,
als weiße Flockenpracht vom Himmel fiel,
die Wasserpumpe einen Wattepelz erhielt,
rundum alle Wege samten ausgelegt.
Und heut' liegt Silber auf dem Haar!

Florika Noske-Laudien



Ehre. Besucher und Vorbeifahrende erfreuen sich ebenfalls an seinem Anblick und ein Bekannter meinte neulich gar, daß unser Grundstück seitdem eine kräftige Wertsteigerung erfahren hätte.

Den Lesern von Land an der Memel, die sich vielleicht interessieren, mache ich nachstehend noch ein paar Anmerkungen über Kurenwimpel: Geschnitzte Windfahnen mit durchbrochenem Schmuckwerk auf Masten von Fischerbooten gab es seit Beginn des vorigen Jahrhunderts am Stettiner Haff, am Peipussee (zwischen Rußland und Estland), am Weißen Meer (in Nordrußland), am Kaspischen Meer (östlich von Kaikasmus) und am Jenissei (Fluß in Sibirien). Am häufigsten aber traf man die kleinen Kunstobjekte auf den Kähnen am Kurischen Haff an, und nirgendwo anders waren sie so ausdrucksvoll und vielgestaltig.

Der Name Kurenwimpel leitet sich ab vom baltischen Volksstamm der Kuren, deren Nachfahren bis 1945 am Haff und auf der Nehring lebten. Am Anfang zeigten die Holzwimpel auf der Mastspitze nur das jeweilige dörfliche Kennzeichen an, so daß jeder Eingeweihte den Heimathafen des Bootes erkennen konnte. Im Jahre 1844 wurde den „Fischereifahrzeugen der beiden preußischen Haffe“ das Führen von Ortschaftsflaggen sogar behördlich verordnet, wobei die Kähne am Haff Schwarz-Weiß, die an der Samlandküste Blau-Gelb und die an der Ostsee Rot-Weiß als Farben zu führen hatten. Um die Windrichtung jederzeit im Auge zu haben, was zum Segeln und Steuern der Kähne beim Schleppen der Netze besonders wichtig war, befestigten die Fischer am hinteren Teil des beweglich gelagerten Schnitzwerkes eine Stoffahne. Die Grundform des Kurenwimpels bestand aus einem Holzgestell, der sog. Schere. Darin und darauf wurden

schmückende Schnitzereien wie Wappen, Kreuze, Türme, Spieße, Häuserfronten, Schiffe und verschiedeneformte Bogen aber auch Menschen, Reiter und vor allem Elche befestigt. Ideelle Motive verdeutlichte man durch Sterne, Adler, Kronen, Engel, Meerweiber, Seeungeheuer und Helden. Kreuze, Herzen und Anker standen für „Glaube, Liebe, Hoffnung“, Hausfassaden mit maßstabgetreuen Fenster- und Türöffnungen versinnbildlichten den Begriff Heimat, und Radkreuze symbolisierten den Wunsch nach glücklicher Heimkehr. Alle genannten Motive und noch viel mehr entstammten der Umgebung der Fischer und ihrer Familien und sollten deren Vorstellungen und Wünsche ausdrücken. Außerdem kamen in Stil und Anordnung der einzelnen Figuren Vorstellungen und künstlerische Erfindungskraft der jeweiligen Schnitzer zum Ausdruck, so daß fast kein Kurenwimpel aussah wie ein anderer. Fachleute erkannten trotzdem bestimmte Stilrichtungen während verschiedener Epochen, genormt aber waren die Wimpel nicht. Für uns Ostpreußen sind sie wertvolle, kunstgewerbliche Stücke, die uns daran erinnern, was unsere Vorfahren und was wir einst als Kulturgut besessen haben.

Übrigens hielt ich bei meinem Besuch auf der Kurischen Nehrung im Jahre 1989 Ausschau nach vertrauten Kurenwimpeln, fand aber keine. Überhaupt sah ich während eines langen Tages nur einen einzigen Kurenkahn weit draußen auf dem Haff. Aber auf einem Ortsplan, der als Orientierungshilfe mitten in Nidden steht, entdeckte ich wenigstens einen gedruckten Kurenwimpel als Wegweiser mit der Aufschrift „Preila“. Er sah unseren früheren Kurenwimpeln aber kaum ähnlich, denn auf seiner Schere saßen ein Buntspecht und eine Elster.

Georg Friedrich

Die Gartenveranda

Obwohl ich als Kind dort nicht eigentlich spielte, kam ich gerne auf die Veranda. Hier fand ich die Hülsen mit bunten Bohnen und Mohn-Häuschen, die ihre Luken aufmachten, auch Pfefferkräuter und Majoran, bevor sie getrocknet zum Aufhängen gebündelt in unserer Apfelkammer verschwanden. Für Vater waren die „Trockengeschäfte“ auf dem Verandatische ein Ärgernis. Das Spiel, den Kürbissen unter dem Tisch, die vor den ersten Nachtfrost ankamen, „Futter zu geben“, mißlang. Kaum hatte ich ihnen auf allen vier Treten (Fußleisten des Tisches) Grasschnitzel und angerührte Erde in Puppentellern zu Mittag serviert, als Mutter mir da schon hineintrat.



Alte Kirche,
Schillen, 29. 10. 1993

Villa Roland,
Schillen, 27. 6. 1992



Robert Ludzinski
Lehrbuch der Jagd



Dritter Abschnitt

Tier- und Pflanzenwelt

Die Tierwelt ist äußerst reichhaltig. Außer den gebräuchlichen Haustieren wie Flöhe, Hunde, Wanzen, Schweine, Rind und Pferde, die jagdbaren Tiere wie Katzen, Hasen, Hirsche usw., die wilden wie Löwe, Tiger, Puma, Nilpferd, Känguruh. Die Auerochsen, die zu den Ureinwohnern des Landes gehören, sind in sämtlichen Stämmen erloschen, die beiden letzten stehen zum ewigen Andenken vor dem neuen Gerichtsgebäude am Hansaring in Königsberg. Besonders bemerkenswert ist noch ein Tier, das in der Entfernung wie eine Kuh, in größerer Nähe wie ein Hirsch, ganz nahe aber gar nicht aussieht, sondern wegläuft. Das ist der Gles. Aber auch dieser ist schon im Aussterben begriffen, weil er zu viel gemalt worden ist und sich darüber zu sehr geärgert hat.

Viel wichtiger aber als alle diese Tiere zusammengenommen sind das ostpreussische Pferd, das in Trakthen auslässt, und das

Kind, aber nur das männliche, das Bulle genannt wird. Diese beiden Tiergattungen werden hauptsächlich zum Brämieren verwendet.

Anderere bekannte Ostpreussentiere sind: Die Hasenmücken, der Stint, die Skatwanzen, der Flunder der Stubentische Salamander in Königsberg und die Maräne in den Masurischen Seen, die in Berlin häufig zu sehen ist, und der Aekelen, in Königsberg wohnhaft.

Die Pflanzenwelt ist ebenso reichhaltig. An erster Stelle ist die Kiefer zu nennen, dann die Fichte, die durchaus immer Tanne genannt werden will, dann der Wacholder, hier Naddik genannt, zum Schnaps gut zu gebrauchen. Zum Volkslied und als Viehfutter wird die Linde gebraucht, auch die Birke wird der Kurische Dichter wegen und zu Wesen häufig angepflanzt. Trotzdem die Eiche in der alten Zeit vielfach zur Bekehrung der Heiden verwendet wurde, ist sie immer noch hier in riesigen Exemplaren zu finden, ebenso aus mythologischen Gründen die Eiche. Der Holunderbaum scheint sich langsam in die Märchenbücher zurückzuziehen und überläßt das Feld dem stolzeren Nleder. Stimmungshalber pflanzen sich Weiden und Erlen an Teichen und Flüssen an.

Aus tiefem Reichtum der Banmarken und aus dem noch größeren der Blumen und Kräuter schließt man schon sehr richtig auf eine gewisse Unkultur des Landes, das in der Tat die so malerischen Schornsteinwälder vermissen läßt.



Hanske wull riede ...

Hanske wull riede,
hadd ok kein Peerdke nich.
Mutter nehm Zägebock,
sett den Hans bawe drop,
lat em man riede!

Hanske wull riede,
hadd ok kein Tomke nich.
Mutter nehm Keddelsoom,
makt Hans e leddre Toom,
lat em man riede!

Hanske wull riede,
hadd ok kein Rokke nich.
Mutter nehm ole Sock,
makt Hans e nie Rock
lat em man riede!

Hanske wull riede,
hadd ok kein Mötzke nich.
Mutter nehm Suppetopp,
streept dem Hans op e Kopp
lat em man riede!

Hanske wull riede,
hadd ok kein Stewelke nich.
MuKer nehm Botterfatt,
streept dem Hans op de Foot,
lat em man riede!

Hanske wull riede,
hadd ok kein Spare nich,
Mutter nehm Hahnefoot,
makt dem Hans Spare got,
lat em man riede!

Hanske wull riede,
hadd ok kein Pitschke nich.
Mutter nehm Splöttke Bast,
makt Hans de Pitschke fast,
lat em man riede!

Hanske wull riede,
wußd ok nich rechte Wech.
Mutter nehm Deckelschecht,
wiesd dem Hans rechte Wech,
nu kann he riede!

*(Zuerst gedruckt bei Frischbier, Preußische Volksreime,
Königsberg, 1877)*

Das Dorf

Steht ein Kirchlein im Dorf, geht der Weg dran vorbei
und die Hühner, die machen am Weg ein Geschrei.

Und die Tauben, die flattern da oben am Dach,
und die Enten, die schnattern da unten am Bach.

Auf der Brück' steht ein Junge, der singt, daß es schallt,
kommt ein Wagen gefahren, der Fuhrmann, der knallt.

Und der Wagen voll Heu, der kommt von der Wiese,
und oben darauf sitzen Hans und die Liese.

Die jodeln und juchzen und lachen alle beid',
und das klingt durch den Abend, es ist eine Freud'!

Und dem König sein Thron, der ist prächtig und weich,
doch im Heu zu sitzen, dem kommt doch nichts gleich!

Und wär'ich der König, gleich wär' ich dabei
und nähme zum Thron mir einen Wagen voll Heu.

Robert Reinick

Das verschwundene Portemonnaie

Hannelore Patzelt-Ilennig

Erna Endrigkeit erwartet ihre Lieblingstante. Die Raderkuchen waren fertig, der Kaffeetisch gedeckt. Nun lief Sie noch rasch hinunter, um die Wäsche von der Bleiche zu holen, jenem eingefriedigten Rasenstück hinter dem Haus, das von allen sechs Mietsparteien abwechselnd dafür genutzt wurde und von den Kindern nicht betreten werden durfte. Nur die Sonne sollte hier wirken und die weiße Wäsche noch strahlender machen. Ernas Nachwuchs aber lebte noch fern von jenem Gebot. Nora, ihr erstes Kind war gerade zweieinhalb Jahre alt und das zweite erst seit vier Wochen auf der Welt. Es war ein kleiner Junge und ihn wollte Tante Guste sich an diesem Nachmittag ansehen kommen.

Als Erna mit dem vollen Wäschekorb von der Hofseite in den Torweg trat, schritt ihr von der Straßenseite her die Tante in der Durchfahrt entgegen. Sie strahlte, als sie Erna sah. Und dieses warmherzige Lächeln auf ihrem breiten Gesicht glich irgendwie der großen Dahlienblüte in dem Strauß, den sie mit dem linken Arm umklammert hielt. An diesem Arm baumelte außerdem noch der viereckige Einkaufskorb, bis über den Rand hinaus vollgepfropft. Erna stellte den Wäschekorb vor den Aufgangsstufen zu den Fluren ab und umarmte die Tante herzlich. Die betrachtete sich die Nichte genau. „Du siehst fabelhaft aus, Ernchen! Das Kinderkriegen scheint dir gut zu bekommen!“ sagte sie dann. „Wenn du meinst!“ antwortete Erna glücklich. „Was macht das Kleinerchen? Ich bin schon so gespannt auf euer Kurtchen!“ „Er ist sehr brav! Scheint kein solch Irrwisch zu werden wie die Norchen.“ „Man muß sie nehmen wie der liebe Gottchen sie einem in den Schoß legt, Ernchen! Meine sechs waren auch nicht alle Engel. Stürze von Fack Fuder, Pferd und in die Jauchegrube waren noch das wenigste, wie du weißt.“ Erna kannte so manche dieser Geschichten. Erheitert griff sie nach dem Wäschekorb und ging damit der Tante voran die Treppe hinauf. Nachdem sie in Endrigkeits Korridor getreten waren, Erna den Wäschekorb hingestellt und die Tür zum Treppenflur zugemacht hatte, drückte ihr die Tante den bunten Blumenstrauß in die Hand und sie, die Erna, noch einmal ganz fest an sich. In dieser Geste lagen viele gute Wünsche, wie Erna wußte, wenn sie auch nicht ausgesprochen wurden. Danach ging die Tante mit in die Küche, um aus dem Korb das auszupacken, was dort hingehörte. Das übrige nahm sie, nachdem sie Hut und Mantel abgelegt hatte, mit dem Korb mit ins Wohnzimmer. Jetzt führte Erna sie zu dem Kleinen, der in seinem von innen und außen mit gerafftem Stoff gespannten Körbchen selig schlief und von den leise gemurmelten liebevollen Rührseligkeiten der Großtante unberührt blieb. Erna entfernte sich dann bald, um die Blumen ins Wasser zu stellen. Und als die Guste sich lange genug das Kurtchen betrachtet hatte, nahmen die beiden Frauen dann am Kaffeetisch Platz. Erna goß etwas hastig das aufmunternde Getränk wohlwissend, daß ihre Ruhepause begrenzt sein würde. Und so war es auch. Sie hatte ihre Tasse noch nicht ganz geleert, da meldete sich schon Norchen, die ihren Mittagsschlaf beendet hatte. Auf Töpfchen, anziehen, kämmen. Dann ging es zu Tante Guste und gleich darauf zu ihr auf den Schoß. Dort blieb Nora länger sitzen, als Erna vermutete. Wohl nicht nur weil Tante Guste dem Kind bei leichtem Wiegen immer wieder sanft auf die dittchengroße, grüngelviolette, von einem Löckchen leicht verdeckte Brosche pustete, die sich auf der Stirnseite breitmachte, es lag sicher auch an

der Brosche mit der Gemme, die bei aller Mühe mit der Kinderhand nicht von der kleingeblühten Bluse der Tante loszukriegen war. Dann aber holte Tante Guste ein Päckchen aus dem neben ihr stehenden mitgebrachten Einkaufskorb. Das schenkte sie Norchen. Es enthielt einen kunterbunten Kreisel, der Musik machte, wenn er sich drehte. Diesem folgte Norchen auf den Fußboden. Dort sorgte sie dafür, daß er von den Frauen in Gang gebracht, jedesmal rasch wieder zum Stillstand kam und schwieg. Und dann verlagerte sie ihr Interesse auf das, was Tante Gustes Korb noch enthielt. Einige in Papiertüten steckende Litzen, Borten und Reißverschlüsse kamen zum Vorschein. Und der Duft zweier Stücke Toilettenseife übte auch einigen Reiz auf das Kind aus. Alles verteilte sie zunächst um sich, später dann weitläufiger im Zimmer. Aber auch das, was sonst noch im Korb war, wurde ausgepackt. Nora war mit diesen Dingen beschäftigt und Tante Guste ging immer wieder zu dem schlafenden Kurtchen. Manchmal mit der Erna, manchmal allein. Und als sie aufbrach, sammelte Erna alles sorgfältig ein und gab den Korb nicht aus der Hand, bis die Tante den Mantel angezogen und den Hut aufgesetzt hatte. Der Abschied verlief etwas übereilt, denn Tante Guste begleitete, wenn sie mit der Eisenbahn fuhr, grundsätzlich Angst, daß sie Ihren Zug verpassen könnte. Weil sie viel früher ging, als nötig gewesen wäre, sah sie auch Ernas Mann nicht mehr, der eine Viertelstunde nach ihrem Aufbruch vom Dienst zurückkam, und sich eigentlich auf ein Wiedersehen mit ihr gefreut hatte. Das aber sollte ihm eine halbe Stunde später noch beschieden sein; denn da stand Tante Guste wieder vor der Tür. Erregt erklärte sie, daß sie ihr Portemonnaie nicht mehr hätte und die Rückfahrkarte ebenfalls nicht, da diese da drin gesteckt habe. Sie meinte Norchen müsse das Portemonnaie irgendwo hingepackt haben, wo Erna es übersehen hätte; denn gestohlen haben konnte es ihr niemand; so nah war ihr auf dem Weg zum Bahnhof keiner gekommen. Na und überhaupt... Peinlich berührt bat Erna die Tante herein und sofort begann sie zu suchen. Alle Ecken und Winkel wurden einbezogen. Hinter Gardinen und Sofakissen, in Sessel- und Sofaritzen, überall wurde gründlich nachgesehen, alle denkbaren Möglichkeiten berücksichtigt. Aber das Portemonnaie blieb verschwunden. Norchen, die vielleicht als einzige wußte, wo es steckte, lag schon in seligen Träumen. Und eine Befragung hätte sicher auch nichts gebracht; dafür war sie noch zu klein. Erna schlug der Tante vor dazubleiben bis zum nächsten Tag. Aber das lehnte sie ab. Ein Zug fuhr noch, wie sie wußte, mit dem wollte sie zurück. Erwin, Ernas Mann, lieh ihr dann das nötige Geld und brachte sie zu gegebener Zeit zum Bahnhof. So konnten sie sich doch noch ausgiebig unterhalten und Tante Guste ihn ein paar Mal mehr als sonst einen lieben Kerl nennen. Das Portemonnaie aber blieb noch lange unauffindbar. Erst als die Dahlien und die anderen Sommerblumen, über die sich Erna so gefreut hatte, sich aus ihrem Garten verabschiedet hatten, erhielt Guste einen Brief, aus dem hervorging, daß es wieder aufgetaucht sei. Erna hatte es entdeckt, als sie zum erstenmal den Ofen im Wohnzimmer ein wenig heizen wollte. Hinter der Ofentür der Feuerstelle hatte es gelegen. Erna schrieb, sie vermutete, daß Norchen es für eine Art Brikett gehalten haben könnte und es vielleicht deshalb dort hineingelegt hatte. Sie habe zuvor zwar nie beobachtet, daß die Kleine sich an der Ofentür zu schaffen gemacht hätte, aber man wisse ja nie, wann sich derartiges zum erstenmal ergibt. Doch dafür, so schrieb sie, würde sie, Tante Guste, wohl Verständnis haben. Das hatte Guste auch. Aber als sie den Brief zusammenfaltete sagte sie doch: „Dieser kleine Irrwisch!“

OSTPREUSSEN BITTET ZU TISCH

Beetenbortsch

5 große Beeten weichkochen, dann reiben und mit Essig beträufeln (bleibt rote Farbe). Extra wird 1 Pfund fettes Rind-Suppenfleisch mit Zwiebeln, Pfeffer und Gewürzkörnern sowie Lorbeerblatt und Salz gargekocht; dann gibt man die roten Beeten dazu, kocht alles zusammen durch. Nun wird das Ganze mit 2 Eßlöffeln Weizenmehl und 1/4 Liter saure Sahne angerührt, dann mit einem Eßlöffel Zucker abgeschmeckt



Graschelchen

Vom Tag vorher abgekochte Pellkartoffeln schälen und zu Brei verarbeiten, dann etwas Salz zugeben, mit einigen Löffeln Weizenmehl durchkneten, Bällchen formen, flach drücken und von beiden Seiten in Fett braten. Mit Zucker bestreuen und fertig ist das Abendbrot. Man kann sie auch mit Sultaninen verfeinern oder Quark.

Kohelinske

Eine große Schüssel rohe Kartoffeln reiben, etwas Salz und 10 Zwiebel-scheibchen verrühren und auf ein Blech tun. Teig muß fingerdick sein. Dann legt man dünne Speckscheiben rauf, kann auch abwechselnd durchwachsener Speck sein, aber ziemlich dicht belegen. Nun kommt das Ganze in die Backröhre, braucht viel Hitze und muß braun sein.

Spirgels

„Weißt noch, was e Spirgel ist?“
„Nei!“, sagt jeder von de Junge,
doch die Alten ganz gewiß,
schnalzen mit der Zunge.

Doch nu will ich es verraten:
Speck durchwachsen, Zwiebeln rein,
prischeln in der Pfann' gebraten
kann es eine Wonne sein.

Wenn die Keilchens beispielweise
wurden damit iebergossen,
gab es eine deft'ge Speise –
Ach, wie hab'n wir das genossen.

Guten Appetit!



So – ich wollt'eich mal verfühern,
falls ihr alles schon vergessen.
Spirgels müßt ihr mal probieren!
Wieder einmal Spirgels essen!

Königsberger Speisekarte

Jeder schwärmt auf seine Weise
Für eine ganz gewisse Speise.
Der eine findet Wiener Schnitzel
Als unerhörten Gaumenkitzel.
Der zweite schwört auf Krautsalat
Und findet Rohkost delikatsam
Samt Gurken, Sellerie, Tomaten,
Der dritte mag gern Gänsebraten,
Der vierte fühlt sich pudelwohl
Bei Schweinebauch mit Sauerkohl.
Kurzum, der Menschheit Glück und Jammer
Liegt oftmals in der Speisekammer.

Ich bleibe gleichfalls bei der Regel,
Denn meine Wiege stand am Pregel;
Und wär' Lukullus hier geboren,
Hätt' er wie ich sein Herz verloren –
An Königsberger Klops natürlich.
Er fände es auch nicht genierlich
Und würde darob gar nicht staunen,
Daß Fleck man kocht aus Rindskaldaunen. –
Denn diese Fleck schmeckt gar nicht übel
Mit Mostrich, Majoran und Zwiebel.
Doch fast so delikatsam wie Fleck
Sind graue Erbsen – fett mit Speck.
Und Sauerampfer – schön mit Ei!
Dann Flinsen, mit Farin bestreut,
Schwarzsauer um die Weihnachtszeit,
Und Pflaumenkeilchen, Bartsch mit Beeten
Gabs in Kalthof wie in Metgethen.

Loblieder sang ein jedermann
Auf Königsberger Marzipan!

So stand es auf den Speisekarten
In Julchental und Königsgarten.
Und wer dies alles nicht geschmeckt,
Hat nie das Paradies entdeckt.

SUCHDIENST

Matas Velicka aus Vilnius/Litauen, Tvereciaus 7-36, sucht Schiffsbaumeister der Reisekähne aus Memel, Schmaleninken-Trappen bis Marktflecken Russ, die ihm helfen, den Kurischen Reisekahn wieder zu bauen. In Memel soll es einen Club „Budys“ geben, die wissen, wie alte Segelfahrzeuge repariert werden. Ihm geht es hauptsächlich um geschichtliches Material, um diese Kähne originalgetreu wieder nachzubauen. Vielleicht weiß jemand, wo der Schiffsbaumeister (Junggeselle) aus Memel zu finden ist?

Tierarzt Alges aus der Republik Litauen, Jurbarkasser Kreis, Wischwill, Schakineue Wirgineuja, Frau Biologie-Lehrerin, 1 Kind, suchen Briefwechsel mit deutscher Familie, laden auch zum Besuch ein.

Ursula Gellinger, Dorfstr 52, 07551 Bylegure, Kreis Lübbem, sucht Verwandte oder Bekannte, die ihre Eltern gekannt haben. Eltern: Elise Wanda Fischer, geb. Milbrecht, geb. in Schudienen und Emil Fischer, geb. 1904 in Schleppen. Frau Gallinger besitzt keinerlei Urkunden.



Herta Szalies, Prager Str. 14, 99427 Weimar, früher Ragnit, Lehrhöfer Str. 35, sucht ihre Freundinnen Rosi Boikowsk und Ursula Jankowski aus Ragnit.

Herbert Wiegatz, 36304 Alsfeld, Altenburger Str. 37, sucht für Siegfried Wenzloweit aus Tilsit seine Geschwister. Er ist am 20.2.1940 geboren. Der Vater war Offizier in der Deutschen Wehrmacht. Wenzloweit wohnt z. Z. in 07837 Zeulenroda, Pausaer Str. 80

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird! – Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformular!

**Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster
(BLZ 212500 00) Konto-Nr. 279323**

Erich Stolte, Pestalozzistr. 8, 21423 Winsen, Tel. 04171/73633, fragt, wie es Fam. Mathews aus Staggen ergangen ist ab November 1944. Er war zusammen mit Herrn Kiesewetter einige Tage bei Mathews einquartiert. Der Tross lag vom Oktober 1944 bis Januar 1945 in Staggen. Er denkt gern an die schönen Stunden, die er bei der Familie erlebte und wüßte gern, wie es der Familie Mathews geht. Der Hof lag am Westausgang des Dorfes nach Tilsen.

Martin Helm, geb. am 1. 9. 35 in Pokracken bei Tilsit, ist mit seiner Familie nach dem Krieg in Ostpreußen geblieben (Trakehnen/Ebenrode) und sucht heute Verwandte und Bekannte in Deutschland. Seine Eltern waren Richard und Berta Helm, seine älteren Brüder waren Gustav und Lothar. Wenn Sie helfen können, wenden Sie sich bitte an: Dr. Hartwig Thieme, Hansetor 20, 22113 Oststeinbek, Tel. 040/77131083 (Herr Thieme steht mit Herrn Helm in Kontakt).

Druckfehlerteufel

In Heft 53, Seite 68, hat sich ein Druckfehlerteufel eingeschlichen. Das Dorf heißt Bresken; der Lehrer auf dem Bild ist Herr Ballasus, und das Foto stammt von Elfriede Uka, z. Zt. Salzwedel.

LESERBRIEF

Liebe Landsleute!

Mit Land an der Memel bekommt jeder eine wunderbare Heimatlektüre. Es macht viel wach und manches tut auch sehr weh. Viele Gedanken kommen auf. Suche immer nach Heimatgeschichten. Die richtigen aus meinem Heimatort habe ich noch nicht gefunden, ebenfalls fehlen mir von dort die richtigen Partner.

Ganz aus der nördlichsten Ecke. An der litauischen Grenze. Mein Vater war dort Loksekretär.

Waldheide als Gemeinde. Schmaileninken als bekannten Grenzort. Dort in Waldheide habe ich schöne Kinderjahre verbracht. Viel Wasser, Wald und riesige Viehbestände.

Hier liegt mein Interesse. Ich weiß, es ist immer noch schwer hinzukommen. Da ich auch schwerbehindert bin. Deswegen bin ich ganz scharf auf viel Literatur.

Land an der Memel, Jahrgang 27, gibt mir sehr viel und hat mich auch nahe rangebracht. Wir haben nun viel verpaßt und haben unheimlichen Nachholbedarf. Das kann uns keiner übel nehmen. Also macht weiter so. Werde auch wieder eine Spende einsenden.

Bedanke mich für die große Freude, die uns bereitet wird. Hoffe auf weitere gute Berichte und Bilder.

*Mit freundlichen Grüßen
Gerd Naujsker*

Sie liebt mich, sie liebt mich nicht

*Die Heimat ist
wie deine erste Liebe,
die seit Jahrzehnten du nicht mehr gesehn,
denn niemals bist
du sicher, daß sie treu dir bleibe,
wenn Unvorherseh'nes würd' geschehn.*

*Du irrst, mein Freund,
wir sind nicht mehr die alten,
auch nicht die einst'ge Jugendliebe,
wie mir scheint,
zu lange tragen wir schon Falten,
die tiefen Male vieler Schicksalsliebe.*

*Hast du noch Mut,
die beiden einst'gen Lieben
nochmals zu sehen nach so langer Zeit?
Dann sei so gut,
dann sollt'st du's nicht verschieben,
auch wenn von beiden keine trägt das alte Kleid.*

*Erträgst du's noch, zu schauen,
nach so vielen schweren Jahren,
in ein Gesicht, das längst schon Runzeln trägt?
aus zarten Mädchen wurden harte Frauen,
gar viele mußten Schreckliches erfahren.
Glaubst du, daß heut' ihr Herz noch für dich schlägt?*

*Der alten Heimat Häuser,
oft schon längst zerfallen,
sie starr'n aus leeren Augen blind dich an,
wehmütig, müd' und heiser
dringt zu dir aus allen
ein unbekanntes Lied zerwebt heran.*

*Ein bißchen fremd
seid ihr gewiß einander
geworden nach so vielen langen Jahren.
Ihr seid gehemmt
und strebt noch zueinander,
möchtet zu viel vom Anderen erfahren.*

*Kurz ist die Frist,
ibr dürft nicht länger warten,
ibr müßt euch wiederfinden, jetzt, noch heut'!
Daß ihr's nur wißt:
mischt nochmals eure Karten,
geuß bleibt euch dafür nicht mehr viel Zeit.*



Martin Günther

Mein Wiedersehen mit der Heimat

Da ich aus den neuen Bundesländern komme, war es mir erst nach der Wende möglich, Kontakt zu den ostpreußischen Landsmannschaften aufzunehmen, besonders zur Stadtgemeinschaft Tilsit, zur Schulgemeinschaft meiner Schule, der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit und zu Herbert Wiegratz, dem Vertreter des Kirchspiels NeuhoF-Ragnit. Ich erhielt den „Tilsiter Rundbrief“ und „Land an der Memel“, habe mich im Ostheim und in Kiel mit meinen Schulkameraden getroffen und in AIsfeld mit Schulfreunden und Nachbarn aus meinem Heimatdorf Paskallwen (Schalau) und NeuhoF-Ragnit. Bei all den vielen Erinnerungen, die dabei wach wurden, tauchte auch bei mir der Wunsch auf, wenigstens noch einmal die Heimat wiederzusehen. Im Mai diesen Jahres war es dann endlich so weit. Obwohl schon viele Berichte über dieses Wiedersehen in den Heimatzei-tungen standen, möchte ich darüber auch aus meiner Sicht berichten. Für meine Frau und mich hatte ich bei einem kleinen deutsch-litauischen Reiseveranstalter (LaiGeBu) gebucht. Wir fuhren zunächst nach Kiel, stellten dort unser Auto im Zollgelände am Hafen ab und stiegen auf die „Mercuri“, einem sehr sauberen, nicht zu großen Fährschiff, das die Route Kiel - Klaipeda fuhr. Ich weiß nicht, womit wir das verdient hatten, aber das Wetter war einfach phantastisch; herrlicher Sonnenschein, mäßiger Wind und der Himmel voller weißer Wolkenballen. Und so blieb es auch während des ganzen Urlaubs. Der Sommer 1993 war bei weitem nicht so schön, wie diese zehn Tage im Mai. Nun mag mancher sagen: „60 Stunden Überfahrt hin und zurück, da geht mir einfach zuviel Zeit verloren!“ Für uns jedenfalls war es die richtige Einstimmung auf die „Reise in die Vergangenheit“! Wir haben diese Überfahrt in vollen Zügen genossen. Man konnte „seine Seele so richtig baumeln lassen“, um es mit Tucholski zu sagen. Am Spätnachmittag des zweiten Tages tauchte die Kurische Nehrung mit der Einfahrt zum Hafen von Memel auf. Es dauerte noch eine gute Stunde, bis wir den Fähranleger für die Eisenbahnfähren nach Mukran erreicht hatten. Dort wurden wir von Frau Laimute, der litauischen Partnerin des Reiseveranstalters, erwartet und mit einem Kleinbus und mehreren Pkw's in die Unterkunft nach Naumiestis (Neustadt) gefahren, etwa 10km nördlich von Silute (Heydekrug). Die Unterkunft ist ein ehemaliges Ferienobjekt eines landwirtschaftlichen Betriebes; in herrlicher Lage an einem kleinen See, zu einem Hotel hergerichtet, mit echt litauischer Küche und liebevoller Betreuung. Wir hatten nicht das Gefühl, in einem Ferienhaus zu sein, sondern waren zu Besuch bei lieben Freunden. Nach der Begrüßung und dem Festessen fragte man uns, was wir denn alles sehen und aufsuchen möchten. Danach wurde festgelegt, wer wann mit welchem Pkw und welchem Fahrer wohin fährt. In Litauen hätten wir den Pkw als Selbstfahrer nutzen können, über die Grenze nach Tilsit gab man uns aber lieber einen Fahrer mit; auch wegen der sprachlichen Schwierigkeiten. Natürlich wollte ich zuerst

„nach Hause“, nach Paskallwen. Am anderen Morgen packte man uns einen Spankorb mit Essen und Getränken, so als würden wir zur Heuernte auf die Wiesen fahren. Mit mehreren Pkw ging es dann in Richtung Tilsit. Bevor ich aber über das Wiedersehen mit der Memel, mit Tilsit und mit Paskallwen berichte, möchte ich zuerst beschreiben, mit welchen Erwartungen und Vorstellungen ich die Reise angetreten habe. Sie kennen sicher dieses Gefühl. Schon Jahre vorher ist man in Gedanken immer und immer wieder den gleichen Weg gegangen, hat sich ausgemalt, was man sehen wird und sich gefragt: Wirst du es finden und wirst du es wiedererkennen? Und so will ich zunächst beschreiben, wie ich mir das Wiedersehen aus der Erinnerung heraus vorgestellt habe; wie ich, von Tilsit kommend, langsam durch das Dorf gehe, mein Elternhaus aufsuche, unsere Felder und Weiden, die Schule, die Spielplätze und alles, was in der Kinder- und Jugendzeit Spuren in uns hinterlassen hat.

Geboren wurde ich in Paskallwen, einem kleinen Dorf auf halber Strecke zwischen Tilsit und Ragnit. Meine Eltern bewirtschafteten dort einen kleinen Bauernhof; es mögen so an die 10 ha gewesen sein. Als Nebenerwerb hatte mein Vater die Milchzufuhr für die Dörfer Paskallwen und Pröwoischen übernommen. Im Winter einmal, aber im Sommer zweimal am Tag fuhr unser Kutscher Willi mit dem Pferdewagen zu den Bauern, sammelte die Milchkannen ein, um sie zur Molkerei nach Tilsit zu bringen. Deshalb hatten wir auf unserem kleinen Hof auch vier Pferde. Um genügend Futter für den Winter zu haben, hatte Vater im großen Memelbogen Wiesen dazugepachtet. Die Weiden und der kleine Acker, vielleicht 300m mal 200m, lagen direkt am Ortseingangsschild Schalau; so hieß Paskallwen nach der Umbenennung. Mitten durch unseren Acker lief ein kleiner Graben, der an einer Stelle zu einer Viehtränke verbreitert war. An einer Stelle lag über dem Graben ein dickes Brett, damit man ungehindert von einer Seite zu anderen kam. Wir Jungs sprangen lieber rüber. Wenn ich von „wir“ spreche, meine ich den Nachbarnsohn, meinen engsten Spielkameraden. Sein Vater war der Dorfschmied. Die Schmiede lag gleich neben unserem Acker. Sie war einer unserer Lieblingsspielplätze. Wenn in der Schmiede Pferde beschlagen wurden oder viel zu tun war, hatten wir dort nichts zu suchen. War es aber ruhiger, durften wir uns die Kufen für den Peekschlitten und Spitzen für die Peekstöcke schmieden oder andere „nützliche“ Geräte. Nach einer Stunde „Arbeit“ waren wir kaum wiederzuerkennen. Neben der Schmiede wohnte der Straßenwärter, der auf der Straße von Tilsit nach Ragnit täglich die Pferdeäpfel zusammenfegen mußte. Dann erst kam das Wohnhaus, das zur Schmiede gehörte. Hinter dem Gehöft stand früher einmal eine Ziegelei. Davon war allerdings nur noch das Fundament übriggeblieben, ein idealer Spielplatz für uns. Und noch ein paar Schritte weiter lagen zwei kleine Teiche. Die waren für uns zu jeder Jahreszeit Anziehungspunkt Nummer eins; an der tiefsten Stelle war vielleicht ein Meter Wasser, aber mindestens auch ein halber Meter Modder. Und in diesen Teichen habe ich Schwimmen gelernt. Wenn wir aus dem Wasser kamen, mußten wir uns erst die Blutegel von den Beinen absammeln. Das hat uns nicht im geringsten gestört. Im Winter haben wir uns dort einen „Krängel“ gebaut und sausten mit Schlitten und Schlittschuhen bis zum Dunkelwer-

den herum. Aber auch alle anderen Teiche des Dorfes hatten es uns ange-
tan, besonders der Dorfteich. Als wir etwas älter waren, durften wir zum
Baden zur Memel. Meistens gingen wir nach Georgenhof. Gleich am er-
sten Spickdamm war unsere Badestelle, dort, wo die Memel bei der
Krummabucht den großen Bogen nach Norden macht.

Dem Elternhaus meines Freundes gegenüber lag Ehlers Hof, von der Stra-
ße aus nicht sichtbar, versteckt hinter einer hohen Tannenhecke. Daneben
dann die Gastwirtschaft Reich. Zur Gastwirtschaft gehörte auch ein kleiner
Laden. Viel zu kaufen gab es hier nicht. Im Laden befand sich aber die
Poststelle, und wenn ich die Zeitung holen mußte oder auf die Verteilung
der Post wartete, durfte ich mir schon mal zwei oder drei Sahnebonbons
kaufen oder mußte eine Kanne Petroleum mitbringen. Der kleine Platz vor
der Gastwirtschaft war ein beliebter Treffpunkt. Man traf sich, um etwas
Neues zu erfahren und zum Plachandern. Dort wurden auch die „Kleinen“
von den größeren Lachudders „in die Kunst des Rauchens“ unterwiesen.
Auch ich habe dort meine erste Zigarette geraucht. Da sie mir aber so ab-
scheulich schmeckte, habe ich bis heute nicht einmal den Versuch ge-
macht, es noch einmal zu probieren. Wenn im Winter die Straße eine dicke,
festgefahrene Schneedecke trug, hängten wir uns mit Schlittschuhen an
den Omnibus und ließen uns bis zur nächsten Haltestelle mitschleppen.
Die Gastwirtschaft hatte den einzigen Saal des Dorfes. Da fanden immer
die großen „Feste“ statt: Feuerwehrtag, Schützenfest, Erntedankfest,
usw. Wir hingen dann draußen an den Fenstern und sahen zu, wie drinnen
geschwoft wurde.

Und dann kam unser Wohnhaus, direkt an der Straße gelegen. Um von der
Straße ins Haus zu gelangen, mußte man über eine kleine Terrasse, rechts
und links flankiert von zwei Lindenbäumen, die mein Vater gepflanzt hatte.
Aus dem Wohnzimmerfenster sah man auf den langen Pferdestall des Re-
monteamtes und über die großen Koppeln mit den vielen Pferden. Am
Horizont konnte man Pröwoischen erkennen, das Dorf, in dem meine
Großeltern wohnten. Wenn ich in den Ferien bei Oma und Opa war, schau-
te ich zu unserem Dorf rüber, damit das Heimweh nicht so groß wurde. Das
Remonteamt war ein Staatsgut, in dem Nachwuchspferde für die Kavalle-
rie aufgezogen wurden. Einmal im Jahr wurden die Dreijährigen in Girschu-
nen, einer kleinen Bahnstation, in Waggons verladen und an die Armee
abgeliefert. Das war jedesmal ein aufregendes Ereignis, denn die Pferde
waren noch nicht ausgebildet und oft recht wild. Dabei kam es vor, daß sie
scheuten, sich losrissen und wie die wilde Jagd davonstürmten. Die Pfer-
depfleger, die ihre Reitpferde immer dabei hatten, preschten dann wie die
Cowboys hinterher und versuchten sie zusammenzutreiben und wieder
einzufangen. Das Hauptgut befand sich in Neuhoft-Ragnit; in Paskallwen
war nur ein Vorwerk. Neben unserem Garten stand eines der beiden lan-
gen Insthäuser (Leutehäuser) des Remonteamtes. Dort habe ich oft „Pferd
und Wagen“ gespielt. Auf dem Remonteamt hatte fast jeder etwas mit
Pferden zu tun; kein Wunder, daß das auch auf die Kinder abfärbte. Wir
hatten alles, was man als „Gespannführer“ auf einem „großen Gut“
brauchte; Geschirr für die „Pferde“, zweispännig oder vierspännig, einen
„Kutschwagen“, aus einem alten Kinderwagen gebaut, einen Leiterwagen,

Pflug und Egge; alles mit viel Phantasie aus den einfachsten Mitteln gebastelt. Ich hatte schon damals mit der Landwirtschaft nicht allzuviel im Sinn, deshalb war ich meistens zu „Pferd“.

Weiter in Richtung Ragnit kam dann der „Kolonialwarenladen“ und die Gastwirtschaft Scheer. Dort war auch die zweite Bushaltestelle. Gegenüber lag das Remonteamt; an der Straße natürlich das Gutshaus für den Gutsinspektor Herrn Stottmeister. Wie sich das für ein so großes Gut gehört, standen Herrn Stottmeister Reitpferde und Kutschwagen mit Kutscher zur Verfügung. Der lange Pferdestall war das größte und auffallendste Gebäude des ganzen Dorfes. Davor der saubere Hof mit den Auslaufboxen für die Pferde. Natürlich gab es da immer etwas zu sehen. Aber so oft durften wir uns dort nicht sehen lassen, weil wir uns manchmal zu dicht an die Boxen heranwagten. Gleich hinter der Gastwirtschaft ging es zur Schule. Das Schulhaus hatte unten zwei Klassenräume und die Wohnung für den Schulleiter. Oben wohnte der zweite Lehrer. Je vier Schuljahre hatten immer gleichzeitig in einem Raum Unterricht. Dort habe ich Schreiben, Lesen und Rechnen gelernt. Nach vier Jahren kam ich dann zur Mittelschule nach Tilsit, mußte aber trotzdem zweimal wöchentlich zum „Hitlerjugenddienst“ in meine alte Schule. Sonderbarerweise erinnere ich mich noch sehr deutlich an das Pissoir mit der schrägen Rinne, den dicken Kreuzspinnen und dem penetranten Gestank; oft genug haben wir diesen „Ort“ ja auch aufgesucht.

Neben dem Remonteamt befand sich der Mirwaldtsche Park; eigentlich war es ein größerer Garten mit hohen Bäumen und Ziersträuchern, wie sie in einem Bauerngarten nicht üblich waren. Deshalb nannten wir das Haus auch „Schloß“. Gleich dahinter ging es zum zweiten Insthaus und nach Gischunen. Und diese Strecke von der Schmiede bis zum Park war unsere „Rennstrecke“.

Unvergessen ist mir die Zeit der Heuernte. Erstens hatten wir zu der Zeit Ferien, zweitens gab es bei der Heuernte immer schönes Wetter - wenn es regnete, blieb man zu Hause - und drittens haften sich die Nachbarn dabei gegenseitig; man war also nicht alleine. Unsere Wiesen lagen in dem großen Bogen, den die Memel hinter dem Schloßberg bis Ragnit macht; eine Wiese vorne in der Nähe der Ilgeszeris, die andere weit hinten beim Vorwerk Krakonischken, gegenüber vom Rominuns. Auf der Hinfahrt ging es zuerst durch den Dorfteich. Die Pferde durften Wasser saufen und die Räder sollten etwas aufquellen. Dann durch die Sandwege, vorbei am alten und neuen Friedhof und am Paskallwus, unterhalb von Neuhof-Ragnit bis zu unserer Wiese. Bei den großen Weidenbüschen wurde ausgespannt, die Kanne mit Johannisbeersaft - für die Männer der Johannisbeerwein - und der Eßkorb in den Schatten gestellt, und dann begann die Arbeit. Vater hatte schon ein oder zwei Tage vorher die Wiesen gemäht. Wenn das Gras noch nicht ganz trocken war, wurde es zuerst mit der Harke gewendet; einen Heuwender konnten sich nur die größeren Bauern leisten. Wenn das letzte Schwad gewendet war, war das erste inzwischen schon trocken. Vater zog dann das Heu mit der Harkmaschine in Reihen zusammen und wir machten daraus kleine Heuhaufen, „Kepse“ genannt. Wenn alles „aufgekepst“ war, wurde ordentlich gegessen und getrunken. Die Kinder sau-

sten zu Ileszeris zum Baden; oder zur Memel, wenn wir bei Krakonischen waren. Dann wurde beim Nachbarn weitergearbeitet. Abends wurde ein kleines Fuder geladen und ab ging es nach Hause. Wenn es sehr heiß war, blieben wir nachts draußen, um am anderen Morgen ganz früh weiterarbeiten zu können. Am schönsten war das Einfahren. Vater stakte auf und ich mußte das „Fuder laden“, d. h. das Heu an die richtige Stelle legen, damit das Fuder auch wie ein Kasten aussah; natürlich mit Vaters Hilfe. Dann kam der lange Wiesenbaum über, vorne und hinten festgemacht und alles noch einmal abgeharkt. Vater saß vorn auf dem Fuder, die Leine in der Hand, und ich lag lang auf dem Rücken, hielt mich am Baum fest und ließ mich in der warmen Sonne nach Hause schaukeln. Zurück ging es aber über NeuhoF-Ragnit durch den Hohlweg, vorbei am großen Hof mit dem Gutshaus, den langen sauberen Pferdeställen, bis zur Straße nach Tilsit. Mit dem beladenen Wagen war dieser Weg für die Pferde leichter als die Sandwege. Wenn wir früh um 4 Uhr anfangen, schafften wir 5 Fuder am Tag.

Gerne spielten wir auch in den Schluchten von NeuhoF-Ragnit und auf dem Paskallwus. Dort hat in grauer Vorzeit einmal eine Burg gestanden. Obwohl alles recht dicht bewachsen war, konnte man sehr deutlich die viereckige Form des Berges und die schräge Auffahrt erkennen. Jedenfalls hat das alles unsere Phantasie sehr beflügelt. Die Seite nach NeuhoF zu war nicht bewachsen. Ich erinnere mich, daß dort einmal die größeren Jungs aus NeuhoF ein Seil gespannt hatten, das Laufrad von einem Flaschenzug einklinkten, sich daran festhielten und so über die 20 bis 30m tiefe Schlucht sausten.

In der Nähe lagen auch unsere Rodelberge. Zuerst hatte ich einen Schlitten mit breiten Holzkufen, den Vater selbst gebaut hatte. Dann aber brachte mir der Weihnachtsmann einen neuen, leichten Schlitten, wie sie noch heute üblich sind. Schlitten und Schlittschuhe waren schon recht teuer; ein Paar Skier konnte sich kaum einer leisten. Sehr gerne erinnere ich mich dabei, wie ich mein erstes Paar Ski bekam. Da ich in Tilsit zur Schule ging, in den Kriegsjahren die Busse sehr unregelmäßig fuhren, mußte ich täglich die 6 km mit dem Rad zur Schule. Im Sommer kein Problem. Aber im Winter! Warme Winterkleidung waren wir gewohnt. Und gegen den scharfen Wind hatte ich Zeitungen unter dem Pullover und auf den Knien. Durch die Fellhandschuhe ging sowieso nichts durch. Aus der Pelzmütze sah man nur durch einen engen Schlitz, Nase und Mund waren durch einen dicken Wollschal geschützt. Eine interne Abmachung zwischen mir und der Mutter besagte, daß ich bis minus 20 Grad zur Schule fahren mußte; war das Thermometer darunter, konnte ich zu Hause bleiben. Dann kam aber der scharfe Winter und minus 20 Grad waren morgens keine Seltenheit. Also wurde die Frostgrenze auf minus 25 Grad gesenkt, damit der Schulausfall sich in Grenzen hielt. Eines Morgens zeigte das Thermometer minus 30 Grad; Mutter brauchte mich nicht zu wecken. Nach dem Frühstück so gegen 10 Uhr schoß es mir plötzlich ein, mit dem Rad nach Tilsit zu fahren, um mir im Sägewerk zwei schöne Eschenbretter zu kaufen. Vater würde mir schon ein Paar Ski daraus hobeln. Mit den beiden ans Rad gebundenen Brettern kam ich noch vor dem Dunkelwerden zu Hause an. Das Ther-

mometer zeigte nur noch minus 25 Grad. Als mein Vater das mitbekam, daß ich bei diesen Temperaturen nicht zur Schule, aber nach Tilsit war, wurde die Frostgrenze sofort aufgehoben. Zwei Tage später waren die Skier fertig, mit selbstgebaute Bindung. So sind nun mal die Väter. Auch das Wetter hatte ein Einsehen mit mir. Der Frost ließ nach. Die aufgehobene Frostgrenze störte mich nicht mehr. Vor allem aber konnte ich meine neuen Skier ausprobieren.

Mit diesen Erinnerungen habe ich mich auf den Weg nach Paskallwen gemacht.

Von Heidekrug kommend näherten wir uns Tilsit. Gleich hinter Pogegen sah man schon rechts die Schornsteine der Zellstoffabrik. In Übermemel mußten wir an der Grenze halten. Die Abfertigung beim Zoll und bei den litauischen und russischen Grenzern besorgten unsere Begleiter. Langsam fuhren wir auf die Königin-Luise-Brücke. Ungewohnt der Anblick der neuen Brückenkonstruktion, aber vertraut das alte Brückentor. Rechts und links die Memel. Fast auf den Tag genau waren es 49 Jahre her, daß ich die Memel von dieser Stelle aus zum letzten Mal gesehen hatte. Ich mußte mich bei meiner Frau festhalten, um gegen das Würgen im Hals und die aufsteigenden Tränen ankämpfen zu können. Fremd waren die Silhouette der Stadt und das Bild der Hafenanlagen. Zwischen den neuen hohen Häusern auf dem Fletcherplatz tauchte das Ziegelrot der Herzog-Albrecht-Schule auf. Aber dafür war jetzt noch keine Zeit, zuerst „nach Hause“. In der Ragniter Straße glaubte ich einige Gebäude wiederzuerkennen; das war ja 5 Jahre lang mein täglicher Schulweg. Schon in Tilsit-Preußen bat ich den Fahrer, ganz langsam zu fahren. Hier hatte sich einiges geändert. Alte vertraute Häuser waren nicht mehr, neue waren dazugekommen. Am Stadtausgang ging links immer noch der Weg ab zum Schloßberg. Wo die Ziegelei Wantzlick einmal gestanden hatte, konnte man gerade noch erkennen. Schon von weitem sah ich die Allee nach Georgenhof. Die alten Kastanienbäume hatte man gefällt. Aber die Eichen standen wie damals; jetzt nur noch größer und kräftiger. Sie hatten offensichtlich dem Dorf den neuen Namen gegeben. Am Ortseingangsschild hielten wir an. „Dubky“ (Eiche) stand in kyrillischer Schrift auf der Tafel. Ich stieg aus, ging langsam über die Straße und stand weinend auf unserem kleinen Ackerstück, an der Stelle am Graben, an der früher einmal das Brett gelegen hatte. Erst nach Minuten, als ich mich gefangen hatte, konnte ich mir alles genauer ansehen. Fast auf den Meter genau hätte ich sagen können, wo früher einmal die Grenze zu den Nachbarn war. Was einmal Weide oder Acker war, konnte man nicht mehr erkennen. So weit das Auge reichte, war alles eine blühende gelbe Butterblumenwiese. Kein Gestrüpp und keine Brennnesseln oder Diesteln, wie ich mir das nach verschiedenen Berichten vorgestellt hatte. Es war aber auch kaum Vieh zu sehen. In der Ferne bei Georgenhof graste eine, für diese Fläche viel zu kleine, Herde Kühe. Vergebens hielt ich Ausschau nach der Schmiede. Langsam gingen wir weiter. Ehlers Park hatte sich gelichtet und von der Straße aus konnte man das Haus sehen. Die Gastwirtschaft Reich sah sehr verkommen aus. Die Fenster waren mit Brettern zugenagelt. Aus dem Saal und der Gaststube hatte man ein Lager gemacht.

Und wieder mußte ich meine Kraft zusammennehmen, als ich vor dem Elternhaus meines Freundes stand. Das Haus sah sauber und ordentlich aus. Die steinernen Torpfosten zur Hofauffahrt waren leer. Das Dach des Stalls hatte ein oder zwei Buckel mehr bekommen; ganz gerade war es schon damals nicht. Hinter dem Stall das Häuschen mit dem Herz in der Tür. Aus unserer Höhle im Ziegeleifundament hatte man einen Erdkeller gemacht. Das Herz ging mir auf, als ich die beiden Teiche sah. Es war, als wäre die Zeit stehengeblieben. Selbst die kleine Rinne zum Graben, die wir im Frühjahr bei der Schneeschmelze öffneten, um das „Hochwasser“ ablaufen zu lassen, war noch da. Also sind die Teiche bei den Kindern heute noch genauso beliebt, wie sie es bei uns waren. Wieviele Kinder mögen hier inzwischen auch schwimmen gelernt haben oder in einer alten Wanne über den Teich gepaddelt sein? Auch sie werden einmal dieses Fleckchen Erde als ihre Heimat betrachten. Als wir zum Hof zurückgingen, hatten sich die neuen Bewohner eingefunden. Mit Händen und Füßen und mit Hilfe des Dolmetschers haben wir uns unterhalten. Man gab uns bereitwillig und freundlich Auskunft.

Natürlich ging mein Blick immer wieder rüber zu meinem Elternhaus bzw. da, wo es einmal gestanden hatte. Von Nachbarn, die vor uns in Paskallen waren, wußte ich, daß es nicht mehr da ist. Von weitem sah ich aber die beiden vertrauten Linden. Das war alles, was von der Arbeit meiner Eltern geblieben war. Das Fundament des Wohnhauses war noch zu erkennen. Der Platz sah ordentlich und aufgeräumt aus. Etwas weiter zurück, da, wo einmal Stall und Scheune standen und wo die Hauskoppel war, hatte man neue Häuser gebaut. Nicht sehr schön; aber es steht mir nicht zu, mich darüber auszulassen. Es wohnten Menschen darin, die diese Häuser mit ihren Händen aufgebaut haben, die jetzt hier ihr Zuhause gefunden haben und die uns freundlich begegneten. Von unserem Garten war nur noch ein Eckchen zu erkennen, verwildert und fast zugewachsen. Man hatte Büsche und Bäume einfach wachsen lassen. Ich habe das alles ohne Bitterkeit, ohne Bedauern oder Wehklagen oder wie man es nennen will, in mich aufgenommen. Auch der Blick über die Straße war versperrt durch neue Häuser und Gärten.

Einige Schritte weiter aber wieder ein vertrautes Bild, wieder zurück in die Kinderzeit: das lange Insthaus vom Remonteamt. Das Haus, der Hof, der Stall, die Toiletten, die Kinder spielten an der gleichen Stelle wie wir mit einfachen, selbstgebauten Spielzeugen. Die kleinen Vorgärten machten auch hier einen unordentlichen Eindruck. Überhaupt fiel mir auf, daß weder Hühner, noch Enten, noch Schweine zu sehen oder zu hören waren. Von der individuellen Hauswirtschaft, die ganz sicher möglich und nötig gewesen wäre, hielt hier wohl niemand etwas. Von der Gastwirtschaft Scheer war nur der damals neugebaute Teil erhalten; der Teil mit dem Laden und der Gaststube war nicht mehr. Den langen Pferdestall des Remonteamtes gegenüber hatte man neu eingedeckt. Auf dem Hof von Pferden keine Spur. Dafür liefen ein paar Schweine rum. Das einstmalige saubere Pflaster war unter einer dicken Schlammschicht verschwunden. Das Herrenhaus sah grau und ungepflegt aus. Es hatte schon lange keine neue Farbe gesehen. Oben fehlten einige Fenster. Über die ausgetretene Terras-

se gelangte ich in Schottmeisters „Salon“, der jetzt zu einem Lebensmittelladen umfunktioniert war. Viel zu kaufen gab es nicht. An der Ecke, wo früher der Buchhalter Zabel gewohnt hatte, war ein Kramladen. Mirwaldts Park war auch stark gelichtet. Und so konnte man das „Schloß“ schon von der Straße sehen.

Dann gingen wir langsam zur Schule. Aus dem Klassenraum für die Großen hatte man so etwas wie einen Kino- und Kulturraum gemacht. Zwei Jungs bemühten sich, auf einem wackeligen Billardtisch uns ihre Kunst zu zeigen. Der alte Kachelofen stand windschief auf der Seite. Der Klassenraum für die Kleinen, in dem ich auch vier Jahre lang die Schulbank gedrückt hatte, war die Dorfbibliothek. Hier war alles blitzblank. In langen Regalen waren eine ganze Menge Bücher untergebracht. An den abgegriffenen Einbänden konnte man sehen, daß sich die Bibliothek eines regen Zuspruchs erfreute. Soweit es unsere bescheidenen Russischkenntnisse zuließen, sahen wir vor allem altrussische Klassiker, auch deutsche, aber auch viel Litauer über den „Großen Vaterländischen Krieg“. Natürlich waren wir von Kindern umringt, die aber keineswegs aufdringlich waren. Von der Schule war es nicht weit bis zum Dorfteich. Meine Frau hänselte mich schon damit, daß ich mich wohl nur an den Teichen orientieren würde.

Am Dorfausgang bat ich meine Frau, zum Auto zurückzugehen und in Georgenhof auf mich zu warten. Alleine wanderte ich in der warmen Mittagssonne weiter, durch die Butterblumenfelder, über die sanften Hügel, die wir damals „Berge“ nannten, zum Friedhof und zur Sandkuhle. Zum Paskallwus wagte ich mich nicht, denn das war militärisches Sperrgebiet. Der Friedhof war völlig verwildert und dicht zugewachsen. An einigen Stellen war das Gebüsch abgehackt, um an die Gräber zu kommen. Neben einigen geöffneten Gruben hatte man die Gebeine einfach liegenlassen. Ein makabrer Anblick. Bei unseren Rodelbergen setzte ich mich ins Gras und schaute über die Memelwiesen. In der Ferne versuchte ich die Stellen auszumachen, wo unsere Wiesen einmal waren. In der Itgeszeris badeten trotz der frühen Jahreszeit Kinder. Vor mir lag die Paszeris, ein langer toter Flußarm. Hier hatte mir mein Vater beigebracht, wie man „Hechpuppen“ setzt und Aalschnüre legt. Ich habe lange dort gesessen und mich den Erinnerungen hingegeben. Es war, als hätte ich Ferien. Über mir die Lerchen. Vom Dorf her hörte man Hunde bellen. Über die feuchten Wiesen vor mir flogen aufgeregt Kibitze hin und her. Wahrscheinlich hatte sie ein Fuchs beim Brutgeschäft gestört. Hier hatte sich scheinbar nichts geändert. Aber dann wurde es Zeit, mich loszureißen und zum Auto zu gehen. Ein letzter Blick noch nach Ragnit, über die weiten Memelwiesen, nach Krakonischken, zum Rombinus. Ein letzter Abschied von Paskallwien, das mit seinen Dächern und Bäumen über die Hügel zu mir herübersah. Immer noch wie im Traum wanderte ich langsam nach Georgenhof, wo meine Frau und unser Fahrer schon ungeduldig und besorgt auf mich warteten. Ich hatte alles gesehen, was ich sehen wollte. Ich hatte fast alles gefunden, was ich gesucht habe. Ich war für Stunden in der Vergangenheit.

Nachbetrachtung:

Den Nachbetrachtungen möchte ich ein Wort des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker voranstellen: „Die Heimat ist da, wo man geboren ist,

aber das Vaterland, wo man lebt.“ Mit dieser Einstellung bin ich nach Paskallwen gefahren, um noch einmal „die Heimat“ zu sehen. Nicht, um zu beklagen, was wir verloren haben. Nicht, um mich darüber auszulassen, wie gut oder wie schlecht die Menschen, die heute dort leben, sich eingerichtet haben. Ich halte nichts von solchen Begriffen wie „Vertreibung“ und „Wiedergutmachung“ und von der gegenseitigen Aufrechnung. Wie soll denn eine Wiedergutmachung aussehen? Wer soll sie leisten? Haben wir nicht diese große „Völkerwanderung“ heraufbeschworen? Das Leid, das wir anderen Völkern zugefügt haben, läßt sich auch nicht „wiedergutmachen“. Es ist meine Überzeugung, daß der Krieg von Deutschland ausgegangen ist und wir die Folgen tragen müssen. Ich fühle mich nicht schuldig, aber verdrängen kann ich es nicht. Mit dieser - zugegeben sehr eingengten, vielleicht einseitigen - Erwartungshaltung kam ich hierher und ich wurde nicht enttäuscht.

Manfred Paulischkies, Schwerin

Heimkehr

Liegt in Deinen Augen so viel Zärtlichkeit,
siehst Du Deine Heimat nach so langer Zeit.

Strahlen Deine Augen so viel frohes Glück,
führten Deine Wege Dich nach Haus zurück.

Trinken Deine Augen sich nun farbensatt
an dem See, den Bäumen, jedem Blütenblatt.

Altbekannte Stätten, lange nicht geschaut,
vieles wohl verändert, dennoch so vertraut.

Mancher sieht Dich fragend, Jugend-suchend an
und erkennt beglückt Dich an dem Lachen dann.

In dem Wiederfinden voll Erinnerung
zählen keine Jahre, bleibst Du immer jung.

fühlst Du Dich im Herzen froh und unbeschwert,
spürst nicht Not noch Schmerzen,
bist Du heimgekehrt.

*Ursula Dösselmann,
Bordesholm*

Das Wiedersehen, welch ein Glück!

Die Einladung zur 100-Jahrfeier „Theater Tilsit“ war Anlaß, endlich nach Tilsit zu fahren. Seit der Wende sind die jahrelang unterdrückten Sehnsüchte wieder aufgebrochen. Es gab auch bei uns noch Bedenken über Gesundheit, Entfernung und Grenzübergang.

Am 28.11. d. J. fuhren mein Mann und ich los. Welch ein Glück, was wir alles wiedersehen und erleben durften! Zuerst fanden alle Mitreisenden unser ehem. Grenzlandtheater in sehr gutem Zustand vor. Es gibt ja schon sehr viele Berichte, so daß ich nicht die ehemalige Stadt Tilsit und den jetzigen Zustand beschreiben werde. Nach 49 Jahren ist sie auch eine andere geworden. Wir durften trotz Grenze auf der z. T. neuerbauten Luisenbrücke stehen und den Blick auf unsere Memel genießen.

Unser Hauptanliegen war, unser Elternhaus wiederzusehen. Von Aufnahmen aus diesem Jahr wußten wir, wie das Haus und die nähere Umgebung aussah. Es ist inzwischen älter geworden (70 Jahre alt), so wie wir, und es sah jämmerlich aus. Die Fenster dagegen sahen gut aus, so daß wir Leben dahinter vermuten konnten.

Ja, es war viel Leben in unserem Haus. Für drei Familien war es gebaut. Jetzt wohnen acht Familien darin, das stellten wir schon am Einwohnerregister im Hause beim ersten Schnellbesuch fest. Wir waren ja nur 4 Tage dort und nur zwei von 100 Personen. Im Vorbeifahren mit dem Bus rief ich: „In diesem Haus haben wir unsere Hochzeitsnacht verbracht!“ Das genügte, der Kraftfahrer bat, anhalten zu dürfen. Mein Mann kannte unser Haus und den Garten nur als „Urlauber“. Jetzt waren es 50 Jahre her, daß wir hier im Kreise der Familie Hochzeit gefeiert hatten.

Wir durften in unser ehemaliges Haus. Die Dolmetscherin kam mit. Es interessiert sicher, wie sich „beide Seiten“ bei einer so plötzlichen Begegnung verhalten. So hastig sie auch war, es ist kaum zu glauben, uns wurde gesagt: „Ihr könnt immer kommen, wir sind alt und immer da. Kommt wieder!“ Wir waren in der Wohnung, die meine Mutter und ich mit meinem Neugeborenen 1944 plötzlich verlassen mußten. Das war nach dem Brand des Realgymnasiums und mehrerer Bombardements. Daß es wieder aufgebaut worden ist, und daß unser Haus noch steht, haben wir erst vor vier Jahren erfahren. Jetzt konnten wir wieder hineingehen. Wenn es nicht bewohnt gewesen wäre, dann wäre es nur noch eine Ruine oder man hätte gar nichts mehr gesehen. Einige Häuser fehlten in der Nähe.

Bei unserem nächsten schüchternen Anlauf auf unser Haus rief uns eine jüngere Frau hinein. Die Reihenfolge nehme ich jetzt nicht so genau. Wir waren viermal in der mittleren Wohnung, in der zwei Familien wohnen. In den anderen beiden Etagen leben jetzt jeweils drei Familien. Diese haben wir in der Kürze der Zeit nicht kennengelernt.

Mit dem älteren Ehepaar kamen wir zuerst ins Gespräch. Mein Mann versteht die Sprache, aber durch Mimik und Gesten verstand auch ich viel. Diese Menschen wohnen bereits seit 1947 in diesem Haus. Der Mann sprach mit einer Begeisterung so, als ob er schon lange darauf gewartet hatte, sich mit uns darüber zu unterhalten, was mal unser war.

„Wir haben damit gerechnet, daß Ihr mal kommt und haben Verständnis für Euch, wir sind auch Vertriebene.“ Nun leben in den zwei Zimmern, unser Wohn- und unser Schlafzimmer, Oma und Opa (ca. 65 Jahre alt), eine Enkeltochter 17 Jahre alt und deren Mutter. Dann zählte er auf, was er noch alles vorgefunden hat und was heute noch da ist. Das Haus war ausgeräumt. Er zeigte auf den Schlafstubenofen: „Das ist noch Ihr Ofen.“ Dann zeigte er auf seine wunderschöne Schrankwand und sagte, daß sie die Balkontüre zubauen und einen Kachelofen abbauen mußten. Bei vier Personen in zwei Zimmern mußten platzgewinnende Lösungen gefunden werden. Der Clou war, auf der Toilette war keine Brille, aber an der Wand daneben hingen zwei Brillen.

War ich bei einer Familie zu Besuch, wurde mir die eine, war ich bei der anderen, wurde mir die andere „im Notfall“ raufgelegt.

Die Fenster sahen auch von innen gut aus mit klaren zarten Gardinen. Die Sonne schien. Ich saß im (ehem.) Wohnzimmer, sah unser vis à vis wie früher und grübelte und genoß, daß ich das erleben durfte. (Von unseren Möbeln war keine Spur, das war mir klar.) Trotz Übertreibung der Bewohner fanden wir alles bestens vor. Es folgten Entschuldigungen, daß alle Schränke bepackt waren. Bei der Raumknappheit war das nicht verwunderlich.

Bei einer Verabschiedung wollte mir die Oma die Tasche voll Äpfel schütten, ich wollte aber nicht so viel. Sie rief aus: „Die Äpfel sind von Ihrem Baum, aus Ihrem Garten!“ Ich bat, ans Schlafzimmerfenster gehen zu dürfen und sah hinunter, wo früher unser Garten war??? WAR!!! Apfelbäume sah ich noch. Der Zaun war sehr nahe gerückt durch die vergrößerte Nachbaranlage. Sie war eine Zeit lang Kindergarten. Ich sah auch eine sehr hohe Tanne. Jetzt kommt es raus, mit welchen Gedanken sich die jetzigen Bewohner befaßt haben. „Wieviel Brüder haben Sie?“, fragte der Opa, „es haben hier vier Tannen und eine Birke gestanden. Wir denken, der Besitzer hat vier Söhne und eine Tochter gehabt.“ Als ich sagte, daß mein Vater nur zwei Söhne und mehrere Töchter hatte, war eine Illusion zerstört, das sah man. Es tat uns leid.

Vom Garten, betonte der Mann, daß noch viele Beerensträucher da waren, und in der Lebensbaumhecken-Laube stand der eiserne Tisch mit der Marmorplatte, an dem haben die Leute noch vor Jahren Kaffee getrunken. Ich sah alles im Geiste vor mir. Zu dem noch Vorhandenen zeigte uns der Mann den Küchenherd und den noch makellosen blauen Aufdruck und fragte: „Was heißt das, „Trautes Heim, Glück allein“? Was das für Menschen sind mit so viel Interesse und Verständnis für die , die von hier vertrieben sind, ohne Haß auf die Zeit, von vor einem halben Jahrhundert und die uns die „Großen“ zur schlimmen Zeit gemacht haben.

Mein Empfinden bei dem Wiedersehen von all dem Bekannten kann ich nicht in Kürze schildern. Als ich vom Hof die gesamte Fensterfront sah, hinter der ich abwechselnd in allen drei Wohnungen gewohnt hatte und jeden Raum kannte, läßt es sich auch nicht so einfach beschreiben, wie mir zumute war.

Der Opa zeigte stolz, er hob den Teppich etwas an, daß er den Fußboden gestrichen hat. Die Zentralheizung hat er auch selber gelegt. Der Kessel

war im Bad, es war schön warm darin, er sah aber auch sehr nach Eigenbau mit bescheidenen Mitteln aus.

Bei der jüngeren Familie waren wir auch eingeladen. Mein Bericht wird zu lang, wollte ich auch die Erlebnisse alle schildern. Für meine Geschwister und Söhne habe ich einen ausführlicheren Bericht geschrieben. Meine Schwestern haben sich besonders darüber gefreut, weil sie vielleicht unser Elternhaus nie wiedersehen werden, es sei denn, sie haben neuen Mut gefaßt für die so weite Reise vom Bodensee bis zur Memel.

Aber das Nationalgericht, das die junge Frau sehr viel Mühe gekostet hat (am Sonntag nachm.), muß ich erwähnen: Annähernd vergleichbar mit Thüringer Klößen, flach gefüllt mit Fleischmasse, dazu Zwiebeln in viel Butter geröstet, dazu rote Rüben sehr fein gewürfelt, schwach in Majonaise und dicker Sahne dazu. Wir hatten schon sehr Appetit darauf. Es duftete so gut. Aber nächstes Jahr mache ich Ihnen ein Gericht in meiner ehemaligen Küche. (Ist das gesponnen, oder wird das Wirklichkeit?) Dieses Paar, bei dem wir jetzt waren, in unserem Mittel- und Eckzimmer, hat eine 11jährige Tochter. Sie lernt schon Deutsch. Dem älteren Mann gab ich etwas Geld, daß er die Steintreppe reparieren kann, damit niemand sich die Beine bricht. Es ist doch wohlthuend zu wissen, daß das Haus genutzt wird und halbwegs erhalten bleibt. Es ist kaum zu fassen. Er sagte: „Kommt uns wieder besuchen. Ich mache das. Ihr könnt kontrollieren und hier wohnen. Ich schlafe dann woanders!“

Sogar meine Schule fand ich wohlbehalten vor. Es war die „Neustadt“. Selbstverständlich durfte ich mit der Direktorin in mein ehemaliges Klassenzimmer. Mein Mann hat gute Bilder für uns gemacht.

Noch ein großes Erlebnis hatten wir bei der Heimfahrt. Wir durften den Altar, vor dem wir vor 50 Jahren getraut wurden und unser Sohn vor 49 Jah-



1936-37 ... meine ehem. Klasse 1a in der Mitte
im vorstehenden Block der „Neustadt“ in Tilsit

ren getauft wurde, wiedersehen. Ist das nun Glück oder nicht? Aus Anlaß dieser gemeinsamen Erlebnisse hat mein Mann mir eine elektrische Schreibmaschine gekauft. Nun heißt es nach elf Jahren Schreibpause und im 71. Lebensjahr, wieder lernen und fleißig üben. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr in Tilsit, so Gott will, hätte meine liebe Mutter gesagt.

Ruth Wendel,
geb. Troeder,
ehem. Moltkestr. 15

Wiedersehen, Begleitung

Nach 48 Jahren Wiedersehen mit der alten Heimat Ostpreußen. Erwartungsvoll, unruhig sitzen sie in dem Auto von einem Armenier gesteuert nach Uljanowa, früher Breitenstein/Kraupischken. Es ist die alte Straße Tilsit-Gumbinnen über Hohensalzburg/Langwethen. Ein langgestrecktes rotes Ziegelhaus liegt an der Straße, wir halten und setzen den Wagen rückwärts. „Da hinter den vergitterten Fenstern, sie sind es, immer noch unverändert“, hören wir. „Dort waren wir in einem Raum, 17qm groß mag er gewesen sein, da haben wir im Winter 1946 mit ca. 30 oder waren es 20 Personen gehaust. 1mal am Tag Wassersuppe. Barfuß wurden die hungrigen Menschen in den ca. 7km entfernten Wald getrieben, um Holz zu schlagen. Der ostpreußische Herbst ist oft schon bitterkalt.“

Die Berichte, der nun Weißhaarigen sind mehr Andeutung, selten detailliert. Wieviele Jahre haben sie geschwiegen, verdrängt; wer wollte schon diese furchtbaren Erinnerungen hören, konnte die tiefste Not jener Zeit ermessen? 15 war der Mann, 17 die Frau, im gleichen Lager haben sie gelebt und erkannten sich nicht wieder. Kartoffeln haben die Mädchen geklaut in Litauen, wurden sie aufgegriffen und mußten mit Stricken an die Pferdewagen gebunden, den Weg ins Lager zurücklaufen. Die Eltern waren ein Jahr zuvor an Schwäche, Hunger, Entbehrung und Kummer gestorben. Die Schwester war 16, als sie einfach tot war, die Beine voll Hungerödeme, keine ärztliche Hilfe, keine Medikamente.

Ein Grab sollte geschaufelt sein von der eigenen Schwester. Bretter für die Särge gab es nicht. Mit der Schaufel im tiefen Lehm stand sie fassungslos. Da kamen die anderen des Lagers, nahmen die Schaufel fort und gruben das Grab. Die Stelle war nicht vergessen, der Weg dorthin wiedergefunden. Sommerblumen aus russischem Garten auf den Acker gelegt. 1993 ein neues Abschiednehmen, es ist wichtig für das eigene Weiterleben. Die Flucht im Winter 1945 ging über das zugefrorene Haff mit Pferd und Wagen. Russische Flieger schossen, bombten zwischen dem Elendszug, neben ihnen versinkt ein langer Heuwagen mit Waisenkindern aus Tilsit und betreuenden Nonnen. „Diese schrecklichen Schreie höre ich“, und spüre aufgebrochen das verschüttete Entsetzen hautnah.

Viele kehrten, wie sie, um und fuhren in die alten Dörfer zurück, bis sie in russischen Lagern zusammengetrieben den dortigen Holocaust erlebten. 1948 brachten Viehwaggons die Überlebenden von Königsberg gen Westen. 18 Jahre, 70kg; ein neuer Existenzkampf begann.

Tränen befreien, jetzt, geweint sind sie tröstlich. Russische Gastfreundschaft verwöhnt uns. Die Gastgeber stimmen ihre Lieder an, und die Besucher fallen ein. Melodie und Text sind plötzlich unvergessen. Gemeinsam singend saßen wir versöhnlich, Deutsche und Russen an einem Tisch. Ein langer Weg ist bewältigt. Und heute heißt es, ich komme wieder. Es geschieht mit helfenden Händen für die Not im einstigen Heimatdorf. Ich bin dankbar, daß ich diese Menschen begleiten durfte und möchte anregen, an gegebener Stelle ein Gedenkmahnmal für die ostpreußischen Frauen des zweiten Weltkrieges aufzustellen.

Katharina Willemer, Februar 1994

Wanderungen

im Kreis Tilsit-Ragnit – nördlich der Memel

Die Bahnfahrt nach Hannover und der Flug nach Polangen verliefen planmäßig. In Memel nahm ich ein Taxi, mit dem ich um 19.30 Uhr in Pogegen eintraf. Nachdem ich erfahren hatte, daß es dort kein Hotel gibt, fragte ich Passanten auf litauisch, ob ihnen Leute bekannt sind, die privat ein Zimmer vermieten. Als auch etwa die 10. Befragung negativ verlief, befürchtete ich, im Freien übernachten zu müssen. Für diesen Zweck hatte ich zwar im Gepäck einen Schlafsack und weitere Hilfsmittel, doch das war für den Notfall gedacht, wenn ich kein Dorf erreichen konnte. In dieser Situation tauchte eine Frau auf, die ich bereits zu Anfang befragt hatte. Aus ihrem Redeschwall entnahm ich, daß sie ein Zimmer mit Einschränkungen anzubieten hatte. Es war eine Gartenlaube, mit einer altersschwachen Couch, die ich für zwei Nächte mietete.

Pogegen. Der Ort hat sich wenig verändert. Die Straßenführung ist gleich geblieben. Viele alte Häuser stehen noch. Das litauische Gymnasium und die deutsche Realschule, letztere hatte ich von 1936 bis 1939 besucht, werden auch heute für schulische Zwecke genutzt.



Hier befand sich früher der Markt von Pogegen.



Die Kirche in Pogegen am 20. Juni 1993.



Die zum Bahnhof führende Straße in Pogegen.



An der Straßenkreuzung in Pogegen. Links geht es nach Heydekrug und Memel, rechts zum Markt sowie nach Dudden und Powilken.



Das Ehrenmal in Miekten.

Lediglich der Markt und der angrenzende Sportplatz existieren nicht mehr. Dort findet man in ungleichen Abständen Häuser und Gärten. Auch meine litauische Wirtin wohnte dort. Es war nach unseren Begriffen ein Zweifamilienhaus, in dem fünf Familien lebten.

Neben der deutschen Schule wird die evangelische Kirche gebaut. Das Dach über dem Kirchenschiff wurde gerade mit roten Dachpfannen gedeckt. Mit baldiger Fertigstellung ist zu rechnen, da selbst nach 21 Uhr und am Sonntag gearbeitet wurde.

Durch meine Wirtin wurde ich mit einer in der Nähe wohnenden Deutschen bekanntgemacht. Erika C. lebt seit ihrer Kindheit in Pogegen und wußte über die dortigen Veränderungen gut Bescheid. Von ihr erhielt ich viele nützliche Hinweise. Wegen der dortigen Wohnungsnot gab ich meinen ursprünglichen Plan, tagsüber mit dem gesamten Gepäck zu wandern und abends eine Unterkunft zu suchen, auf.



In Miekiten, die nach Tilsit führende Chaussee.

Pogegen bis Pikupönen. Der Baubeler Wald scheint sich nicht verändert zu haben. Für eine Stromleitung wurde lediglich eine breite Schneise in Nord-Süd-Richtung durch den Wald gehauen. Selbst die Fichten wirkten dort gesund.

Miekiten. Dort war die Abzweigung nach Tilsit gesperrt. Von Passanten erhielt ich die Auskunft, daß eine Brücke gesprengt sei. Welche, darüber bekam ich widersprüchliche Angaben. Später, als ich mein Quartier in Übermemel hatte, stellte ich fest, daß die landseitige Auflage der Ußlenkis-Brücke auf der nördlichen Seite erneuert werden mußte.



Straßenverlegung vor Piktupönen: geradeaus die alte Chaussee, nach rechts abbiegend die neue Straße.



Die Birkenchaussee nach Nattkischken mit dem Vorwerk Heinrichsthal.



*Blick vom Pogeger Berg auf den Pogeger See.
Im Hintergrund der Schornstein der Tilsiter Zellstoff-Fabrik.*

Durch Neuaufschüttungen wird gleichzeitig die dahinter befindliche S-Kurve etwas begradigt. Die falsche Auskunft veranlaßte mich, nicht nach Übermemel, sondern nach Piktupönen zu wandern. Am Ehrenmal in Miekiten steht auf schwarzer Marmorplatte in deutsch und litauisch „Zum Gedenken an die in den Jahren 1944–1947 umgebrachten und verhungerten Einwohner Ostpreußens“, gewidmet vom „Deutschen Verein Edelweiß“.

Miekiten ist größer geworden. Vornehmlich am Ortsausgang in Richtung Piktupönen sind auf der linken Seite im Feld zahlreiche kleine Häuschen gebaut worden, in denen die auf der Kolchose (jetzt Bendrove) beschäftigten Familien untergebracht sind. Auf den Feldern wird – wie früher – hauptsächlich Roggen angebaut, sowie Kartoffeln, Weizen und Gerste. Hafer, Menggetreide und Rüben sieht man selten. Häufiger als früher findet man in dieser Gegend Wiesen und Weiden.

Der Ziegenberg, etwa 1 km hinter Miekiten, auf der rechten Straßenseite ist – wie früher – bewaldet. Älteren Landsleuten ist bekannt, daß dort bis zum Anfang der 30er Jahre Spitzbuben ihr Unwesen trieben, die die vom Markt in Tilsit oder Pogegen heimkehrenden Bauern ausraubten. Die dicht dahinter auf der linken Seite abzweigende Birkenchaussee nach Gudden und Nattkischken existiert noch.

In Piktupönen ist die scharfe Kurve im Bereich der Piktupe-Brücke begründet und die abknickende Fahrtrichtung vor den Ort gelegt worden. Zur Ortsbesichtigung reichte es nicht, da es schon 14 Uhr war und ich den Rückmarsch antreten mußte.

Vor Miekiten erkundigte ich mich nach einer Abkürzung durch den Baubeler Wald. Dabei wurde ich an der Aussprache des Litauischen als Deutscher erkannt und in das nahe gelegene Haus zum Kaffeetrinken eingeladen. Es war eine deutschstämmige Frau zu der bald noch eine hinzukam. Beide erzählten mir ihren an Enttäuschungen reichen Lebenslauf. Über das Schicksal der dort angetroffenen Deutschen wird in einem späteren Beitrag berichtet.

Abends wanderte ich zum Pogeger Berg und genoß den dortigen Rundblick. Zum Pogeger See schaffte ich es nicht mehr, weil ein Regenschauer und einsetzende Dämmerung mich an die Rückkehr mahnten. Danach legte ich mich – eine ruhige Nacht erwartend, auf mein unebenes Bett. Bevor ich einschlafen konnte, wurde ich durch einen im Haushalt meiner Wirtin wohnenden Mann geweckt. Er war betrunken, und viel Geduld war nötig, um ihn schonend hinauszubefördern und die Tür zu verriegeln. Um 2 Uhr morgens wurde ich noch einmal durch den Betrunkenen belästigt. Früher als geplant, räumte ich am nächsten Morgen das ungastlich gewordene Quartier.



Neben der Kirche in Laugbargen.

Von Laugszargen bis Piktupönen. Es war ein Sonntag und Pogegegen schien ausgestorben zu sein. Der 10.08-Bus nach Nattkischken fiel aus; es war lt. Fahrplan der Einzige. Endlich, um 11.50 Uhr, bekam ich einen Bus nach Laugszargen. Dort wollte ich die aus roten Ziegeln gebaute Kirche besichtigen, doch sie schien schon seit langem verschlossen zu sein. In den Häusern daneben wirkte alles verschlafen. Am Dorfausgang begegnete mir ein Mann, der Deutscher sein wollte, doch nicht deutsch sprach. Er lud mich in sein Haus ein und seine Frau bestand darauf, mir etwas zu essen zu machen, Danach fotografierte ich die Familie, und wir schieden voneinander nach herzlicher Umarmung.

Es war die gleiche Landschaft, doch etwas fehlte. Anfangs wußte ich nicht, was es war. Als ich Gröszpelken erreichte, wurde es zur Gewißheit. Es fehlen die Baumgruppen in den Feldern, aus denen rote Ziegeldächer oder Hausgiebel hervorblinken. Es fehlen die Baumreihen, die Hof- oder Gemeindegrenzen und auch die Wege zu den Gehöften markierten. Lediglich an der Straße hat man einige alte Höfe stehen lassen, in denen die wenigen Menschen zusammengepfercht leben müssen. Die Neubauten aus der Sowjetzeit erkennt man an den grauen Hausfassaden und Dächern. Die kleinen grauen Wohnhäuser erinnerten mich stets an Katendörfer in Rußland.



*Krug, Kolonialwaren- und Mehlhandlung Kaminski in Größpelken.
Schon im letzten Jahrhundert war der Hof Poststation
auf der Strecke Tilsit-Petersburg.*



Im Hintergrund die letzten Häuser von Gillandwirßen.



Blick von der neuen Straßenbrücke über die Piktupe auf Piktupönen.



Das Denkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges in Piktupönen. Nach dem 2. Weltkrieg hatte man die Tafeln mit den Namen der Gefallenen zerschlagen. Vor drei Jahren sammelte der Litauer Česlovac Gabriš die Trümmer und fügte sie in mühevoller Kleinarbeit in den mittleren Sockel. Dies tat er ohne Auftrag – nur aus Sympathie zu uns Deutschen.

Cousin begraben sind. Leider gab es keinen Zugang. Erst am nächsten Tag traute ich mich durch das Kornfeld zum Hügel zu gehen, dort die Grabumrandungen freizulegen und die Grabsteine wieder aufzurichten. Der Friedhof ist mit Gestrüpp zugewachsen.

Von Gröszpelken wanderte ich über Gintscheiten und Gillandwirszen zum Gut Sterpeiken. Frustrierend ist, wenn man nach alten Karten wandernd die eingezeichneten Dörfer nicht findet und nachträglich feststellt, daß die drei oder vier ramponierten alten Häuser, die man nicht beachtete, der

Im Tal zwischen Sterpeiken und Wittgirren liegt rechts der Straße ein Restaurant und Café. Hier fand ich für 3 Nächte eine Schlafstelle. Nachdem ich mein schweres Gepäck abgestellt hatte, wanderte ich weiter in Richtung Piktupönen. Die Wittgirrer Mühle ist noch in Betrieb, doch das Dorf wurde abgerissen. Kurz danach stoppte neben mir ein PKW, und in einwandfreiem Deutsch wurde ich zur Mitfahrt eingeladen. Es waren Gerda und Heinz G. aus Piktupönen, die in mir einen Deutschen vermutet hatten, weil ich ihnen beim Heuwenden zugewinkt hatte. Angeblich tun Litauer so etwas nicht. Aus der Mitfahrt wurde nichts, weil ich an dem, was ich suchte, bereits vorbeigegangen war. Beide luden mich beim Abschied zu einem Besuch ein.

In Gröszpelken fand ich abends noch den Hügelfriedhof, auf dem mein Onkel und mein



Ein in Abbruch befindliches Haus (früher Kolonialwarenhandel) ca. 700 m vor dem Bahnhof Gudden, rechts – wenn man von Nattkischken kommt..



Alte Häuser in Nattkischken.



Blick von Übermemel nach Tilsit, Es zeigt drüben die Umgebung des früheren Hafenspeichers auf der Memelstraße.



Der Guddener Bahnhof, links das alte, rechts das neue Stationsgebäude.

Rest des früher stattlichen Dorfes gewesen sein muß. Nachmittags besichtigte ich Piktupönen. Dort ist viel gebaut worden: nicht nur graue Einheitshäuschen, sondern auch seit einigen Jahren dem westlichen Standard angepaßte Ziegelbauten. In einem dieser Häuser wohnen Gerda und Heinz G. Das elterliche Land ist ihnen vom Staat zurückgegeben worden, doch bewirtschaften können sie es nicht, weil die notwendigen Maschinen unerschwinglich sind. Ich traf nur einen Deutschen, der den elterlichen Hof bewirtschaften wollte. Gerda und Heinz G. sind nicht die einzigen Deutschen, die man in der einst klassenlosen Gesellschaft zu den Begüterten zählen darf.

Von Nattkischken über Gudden nach Pogegen. Mit einem Taxi fuhr ich am nächsten Morgen nach Nattkischken. Ich bin dort geboren, doch konnte ich mich an den Ort nicht erinnern, weil ich knapp ein Jahr alt war, als meine Eltern dort fortzogen. Der Ort bietet nichts Besonderes, doch ich kann jetzt ruhig schlafen, nachdem ich weiß, wie es dort aussieht. Von den früher an der Straße befindlichen Orten Kiupeln, Eistrawischken und Mantwillaten konnte ich keine alten Häuser entdecken. An Gudden erinnern nur noch 3–4 Häuser. Bojehnen wurde völlig abgerissen.

In Pogegen hatte die Wechselstube zwei Tage vor der Litas-Einführung geschlossen. Von dort fuhr ich mit dem Bus zurück nach Sterpeiken und wanderte noch einmal nach Gröszpelken und dann weiter nach Kampspowilken. Der Weg endet bei der Ziegelei, wo man eine Kolchose gebaut hat, die jetzt unbewohnt ist und verfällt.

Übermemel. Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem Bus über Pogegen und Plauschwarren nach Übermemel. Dort bin ich aufgewachsen. Trotzdem waren die Erwartungen nicht groß, denn unser Hof war bereits im August 1944 nach einem Bombenangriff abgebrannt. Durch Empfehlung fand ich Unterkunft bei einer litauischen Familie, die ein eigenes Haus besaß.

Übermemel ist größer geworden, heute 500 früher ca. 300 Einwohner. Neuer Baugrund wurde hauptsächlich an der Schirrmann-Straße erschlossen. Der Verkehr läuft heute über Schirrmann- und Taurogger Straße. Die Milchbuder Straße und der Rombinusweg haben heute nur die Bedeutung von Feldwegen. Verursacht wurde dies durch die Verlängerung der Brückenauffahrt um ca. 35 m. Dadurch konnten beim Brückenneubau Eisenträger eingespart werden, doch die Straßenverbindung wurde unterbrochen. Deshalb hat man die Zufahrt der Taurogger Straße zum Rombinusweg gesperrt und die letzten 150 m mit Schuppen und Ställen zugebaut.

Zu dem östlich der Taurogger Straße liegenden Ortsteil gelangt man mit den Fahrzeugen nur über den unbefestigten Damm, der beim früheren Hof Schlaszus auf den Rombinusweg stößt. In Übermemel stehen noch sechs alte Häuser.

Zwischen Übermemel und Kumma-Bucht. Die Schreitlaugker Wiesen östlich von Übermemel, auf denen früher verschiedene Gräser und Wildkräuter üppig gediehen, haben sich verändert. Heute wächst dort fast nur das Rispen- und Steppenwieschgras. Vermutlich wurde dies durch die seit langem ausgebliebenen Memel-Hochwasser verursacht. Dies ist an den ausgetrockneten Teichen in der Region und am Anbau von Wintergetreide nahe der Memel erkennbar.

Nach Auskunft der Einwohner war das letzte Hochwasser Anfang der 60er Jahre. Außerdem soll in den 60er Jahren ein unterirdischer Kanal gebaut worden sein, der höhere Wasserstände der Uszlenkis und Kurmeszeris in die Memel ableitet. Dies soll zu einem Sinken des Grundwassers geführt

haben. Das Memelufer zwischen Kumma-Bucht und Übermemel zeigt deutlich geringeren Weidenbewuchs als früher. Vermutlich wurden sie für Heizzwecke gerodet. In einigen Abschnitten ist es zu Uferauswaschungen infolge ungenügender Spickdammwartung und fehlenden Uferbewuchses gekommen.



Dies ist der Rombinusweg in Übermemel, der geradlinig unter der Luise-Brücke hindurch und dahinter als Milchbuderstraße weiterlief. durch Verlängerung der Brückenrampe (s. Damm im Hintergrund), wurde diese wichtige Straßenverbindung zugeschüttet.

Von Übermemel zur Alten Memel. Als Fußgänger konnte ich die in Reparatur befindliche Uszlenkis-Brücke passieren und nach Miekiten wandern. Die Kurmeszeris-Brücke hat jetzt eine Fahrbahnbreite von 6,5 Meter. Dadurch konnte der Sommerweg neben der Brücke entfallen. Auf dem Rückweg bog ich am „Roten Krug“ ab nach Schakeningken und besuchte dort



Die früher weiße Bastianvilla in Übermemel. Sie wird im Volksmund der Kreml genannt, weil sich nach dem 2. Weltkrieg dort ständig wichtige Ämter befanden.



Die Baustelle am nördlichen Ende der Uszlenkis-Brücke – Juni 1993.



Die Kurmeszeris-Brücke heute.



Häuser in Bardehenen.

einige Deutsche. Prussellen existiert nicht mehr. Entlang der Alten Memel, die auch einen niedrigen Wasserstand zeigte, und stellenweise ausgetrocknet war, versuchte ich, Krakonischken zu erreichen. Einsetzender Dauerregen zwang mich vorzeitig zur Umkehr.

Von Übermemel nach Bittehenen. Etwa 1 km hinter der Uszlenkis-Brücke in Richtung Miekiten, zweigt nach rechts eine neue Straße nach Bittehenen ab. Auf dieser wanderte ich bis zur Kolchose vor Bardehenen ohne einen Menschen zu sehen. Lediglich Vogelgezwitscher und -gewisper aus den umliegenden Wiesen begleiteten mich. Auf dem Rombinus – dem hl. Berg der Litauer – ist der Blick auf die Memel, sowohl in der Richtung nach Tilsit als auch nach Ragnit durch hohe Bäume versperrt. Die Treppen, die zum Anlegesteg der Ausflugboote führten, sind verfallen. Das Wirtshaus ist geschlossen.

Zwischen Bardehenen und Bittehenen erstreckt sich heute junger Laubwald. In Bittehenen-Uszbitschen gibt es nur noch wenig alte Häuser. Die vorgerückte Zeit mahnte mich kurz vor Bittehenen-Schillehenen an den Rückmarsch. In Bahrdehenen stoppte ein Militärfahrzeug, um mich mitzunehmen. Ich wollte nicht, doch der litauische Offizier bat mich darum, so daß ich schließlich einwilligte. Später war ich froh, denn kurz nach meiner Rückkehr setzte schweres Unwetter ein, welches bis zum nächsten Morgen andauerte.

Von Übermemel nach Nausseden. Das Wiesengelände westlich von Übermemel interessierte mich wegen des Gutes Milchbude, in dem man den Tilsiter Käse bereits im vorigen Jahrhundert zur Marktreife entwickelt hatte. Leider wurde ich enttäuscht. Nicht einmal den früheren Standort konnte ich finden. Ich suchte bis Nausseden vergeblich nach Scheunen und Ställen, wo man die großen Heumengen und das Vieh hätte unterbringen können. Auch die Gebäude von Gr. Plauschwarren schienen dafür nicht ausreichend zu sein. Später hörte ich, daß das Gras dieser Wiesen durch extremen Feuchtigkeitsentzug zu einem Spezialfutter verarbeitet wurde. Zu spät merkte man, daß es eine unwirtschaftliche Methode war.

Nach sechstägigem Aufenthalt hieß es Abschied nehmen von der mir lieb gewordenen litauischen Familie. Ich verlegte mein Quartier nach Piktupönen, weil ich dort die Möglichkeit hatte, mit einem Kleinbus die um 9.30 Uhr startende Maschine in Polangen noch zu erreichen. Sonst hätte ich einen Tag früher nach Polangen fahren müssen.

Von der Jura über Lompönen nach Piktupönen. Zur Fahrt an die Jura nahm ich ein Taxi. Dort interessierte mich der Wasserstand im Sommer, da ich den Fluß einmal mit einem Faltboot ab Tauroggen befahren möchte. Die hügelige Landschaft um Wilkischken wirkte durch den seit Stunden herrschenden Nieselregen grau verhangen. Das Dorf selbst scheint sich nicht verändert zu haben. Das deutsche Ehepaar J. ist im ganzen Dorf bekannt und geachtet. Sie bewohnen mit ihrem Sohn ein neugebautes,



Die Gedenksteine auf dem Rombinus.



Wirtschaftsgebäude von Gr. Plauschwarren.

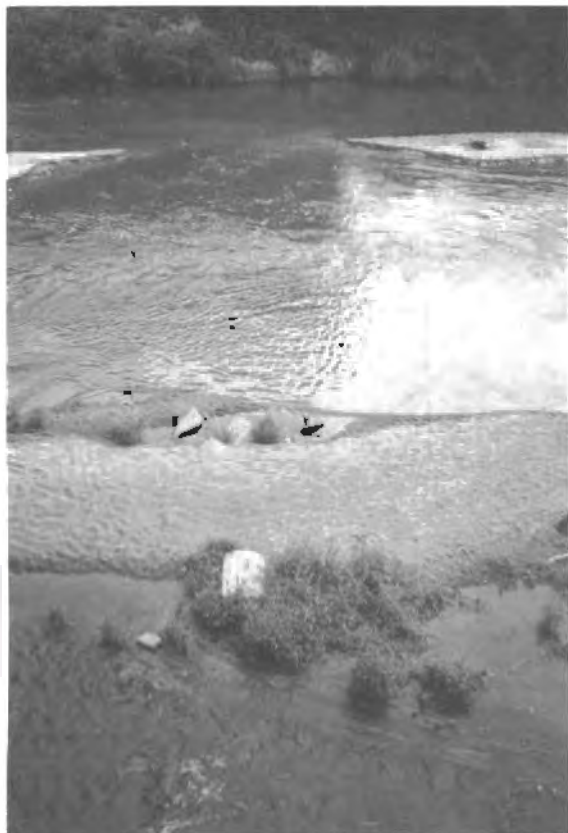
geräumiges Haus am Dorfrand. Ein Besitz, auf den beide mit Recht stolz sein können. Herr J. ist Metallhandwerker im Ruhestand, der stets in seinem Beruf in Willkischken tätig war.

Das Gut Polompen ist noch in Betrieb, doch am Erhalt der Gebäude wird nichts getan.

Lompönen schien mir durch die vielen Neubauten größer zu sein als früher. Man belehrte mich, daß es nicht mehr Einwohner als vor dem Krieg besitzt. In Sichtweite von der Straße erkennt man um Lompönen drei Kolchonen, dies erweckt den Anschein, als ob die Nutzung des Bodens hier intensiver ist.

In Trakeningken fand ich nur noch die Reste von vier Höfen. Am Nachmittag hatte sich sonniges Wetter durchgesetzt. Bei der Wanderung nach Miekiten konnte ich am südlichen Horizont die neue Silhouette von Tilsit wahrnehmen. Mit bloßem Auge waren der Schloßberg, der Wasserturm auf dem Engelsberg, die Hochhäuser am Fletcherplatz und der stets qualmende Schornstein der Zellstoff-Fabrik sichtbar. Ich empfand dieses Panorama als schönen Abschluß meines letzten Wandertages.

Dr. Conrad



Die Jura bei Motzischken.



Polompen: Blick von der Gutszufahrt auf die Chaussee. Der Verfasser (rechts) unterhält sich mit Einheimischen. Auf der anderen Seite stand früher ein Krug.



Alte Häuser in Willkischken.



Dorfstraße in Lompönen.



Der Hof Sziegt in Trakeningen.

Mein erster Heimatbesuch

nach Lobellen, Kreis Tilsit-Ragnit

Am 3. Juni 1993 fuhren mein Schwiegersohn Manfred und ich mit einem Bus der Fa. Martin Hofmann nach Nordostpreußen. Wir waren über 50 Personen und überwiegend eine gute kameradschaftliche Interessengemeinschaft. Die Grenzabfertigungen Frankfurt/Oder, sowie Bartenstein, Preußisch-Eylau dauerten nicht lange. Wir hatten auf der Hin- und Rückfahrt im schönen Allenstein eine Zwischenübernachtung. In den jetzt polnischen Gebieten waren die Felder in einem ordentlichen Zustand, nur dürrtiger Bestand auf den leichten Böden durch die langanhaltende Trockenheit. In Nordostpreußen fand man fast eine Steppenlandschaft vor, hauptsächlich im östlichen Teil. Die meisten Gehöfte und Ortschaften sind nicht mehr aufzufinden. Im Samland prägten große Getreidefelder das Bild der Landschaft. In Abständen erblickte man große Kolchosen, dazu die großen Viehherden auf ungepflegten Weiden. Am 4. Juni sind wir abends in Rauschen angekommen. Dort war im neuen Hotel unser Quartier. Die Übernachtung wie die Verpflegung waren gut.



Beim Gartenfest mit zwei russischen Künstlern



Das jetzige Kreisverwaltungsgebäude in der Kreisstadt Lasdehnen

Am 5. Juni wurde die erste Zielortfahrt Tilsit-Ragnit-Lasdehnen durchgeführt. Wir fuhren auf den alten vertrauten Straßen, auf denen ich schon vor der Flucht mit einem unserer Lastkraftwagen gefahren bin. Die vielen geraden Straßen mit großen Bäumen zu beiden Seiten, das Heimatgefühl wurde immer stärker. In Tilsit in der Königsberger, Hohenstraße und Ragniter Straße kam wieder die Erinnerung an bekannte Gebäude. Bei der Weiterfahrt nach Ragnit konnte man ab und zu die Memel erblicken, ein schöner Anblick hinüber ins Memelland wie zum Rombinus, wohin wir schon als Schulkinder einen Ausflug machten. In Ragnit erblickten wir noch viele bekannte Häuser. Der Uhrenturm von der Burg steht noch. Die Burg selbst ist eine Ruine. Eine Einbahnstraße geht dann in Richtung Tussainen. An der Kreuzung nach Klapaten ist eine Tankstelle. Vom Schloß Baron von Sanden ist nichts mehr zu sehen. Das ehemalige Sägewerk von Ernst Bernstein ist noch vergrößert worden. Der Bismarkturm in Obereisseln ist eine Ruine. Wir sind dann mit dem Bus durch Lobellen, an Juckstein vorbei, durch Kudengarten, Kackschen nach Lasdehnen gefahren. Das früher schöne Lasdehnen war fast nicht wiederzuerkennen. Die zwei Sägewerke sowie der Holzbetrieb Otto Bieleit waren nicht mehr aufzufinden. Die alten Häuser sind in einem schlechten Zustand. Dafür sind viele neue Bauten errichtet worden. Das einzige Gästehotel, in dem wir nur ein dürftiges Mittagessen bekamen, war noch im Umbau. Manfred und ich besuchten die Mühle Brackvogel, wohin ich früher schon Getreide von Oundeln hingefahren habe. Hiervon gibt es nur noch das Speichergebäude. Am Ostfluß-

ufer am Wehr mit Blick auf die noch erhaltene Kirche ist es sehr idyllisch. Wir fuhren dann zurück nach Ragnit an der Windheimstraße am Wasserturm, an der Sperrholzfabrik vorbei über den Marktplatz nach Tilsit, dann nach einem Halt an der Könign-Luise-Brücke, weiter über die Deutsche Straße am Grenzlandtheater vorbei über Labiau nach Rauschen.

Am 6. Juni fuhren Manfred, ich und die Dolmetscherin mit einem Taxi direkt nach Lobelien. Von der früheren Bushaltestelle an der Kreuzung, die jetzt noch vorhanden ist, konnte ich in 1 km Entfernung unseren Stall erkennen. Bildats Gehöft war nicht mehr da. Es ging weiter über die Kreuzung. An der rechten Seite stehen noch die Gehöfte von Eglus, Artur Hehn, Anton Schreiber und Richard Rasokat. In Lobellen wurde die Straße rechts des Dorfteiches verlegt um besseres Fahren der russischen Militärfahrzeuge zu ermöglichen. Wir sind in die alte Dorfstraße links am Dorfteich gefahren und dann gleich links in den früheren Birkenweg eingebogen, und siehe, da standen wir schon vor unserer Hofeinfahrt! Auf dem Hof links erkannte ich gleich unser Elternhaus. Rechts steht noch der große Stall mit der Winterautogarage. Die Scheune, Wagen und Geräteschuppen, die 2. Autogarage, der Holzschuppen sowie Windfang vor der hinteren Haustür stehen nicht mehr. Eine alte Russin kam aus dem Haus und machte uns das Hoftor auf. Sie erzählte uns, daß sie das Gehöft in den 60er Jahren gekauft hätte, als sie von Kiew hierherkam. Ein Kind wohnt in Kiew, das 2. in Petersburg und das 3. wohnt in einer neuen Wohnung in Untereisseln auf der



*Das russische Ehrenmal in Tilsit. Hier stand früher das Eichdenkmal;
Manfred, Dolmetscherin, ich und der Fahrer.*



Wir stehen mit der Russin vor Zellmers Wohnhaus.

Kolchosa. Die Dächer sind mit Eternitplatten eingedeckt. Haus und Stall sind sehr heruntergekommen. Trotzdem war es für mich ein Gefühl der Erleichterung, daß das Elternhaus noch steht und jemand darin wohnt. Die Russin sagte, wie es einmal weitergehen wird, wüßte sie nicht. Gleich ein Stück hinterm Stall ist ca. 1 Morgen Land mit Kartoffeln bestellt. Der Boden war schön dunkel und feucht. Der Bestellzeit nach waren die Kartoffeln schnell gewachsen. Nach Rasokats zu graste eine Kuh, die der Russin gehörte. Zirka 25 Morgen von unserem Feld waren beackert, geeeggt und wahrscheinlich bestellt. Der Platz wo der Wagenschuppen stand, sowie ein Teil des Hofes, wurde als Gemüsegarten genutzt. Dort steht auch noch unser Brunnen. Ich habe wieder das Wasser gekostet. Es schmeckte noch gut. Nun hatten wir alle Vier richtigen Hunger bekommen. Glücklicherweise hatte ich Dauerwurst mitgenommen. Am Tisch vor dem Haus nahmen wir Platz. Die Russin brachte Brot. Ich teilte die Wurst auf, und wir haben dann mit der Russin zusammen gegessen. Sie erzählte uns auch, daß sie länger krank gewesen war. wir haben uns über die beiden Familienschicksale durch die Folgen des letzten Krieges unterhalten. Ich gab in meinem Wunsch zu verstehen, daß Lobellen weiterbestehen sollte. Vor dem Verabschieden gab ich ihr einige Geschenke wie Tee, Kakao, Schokolade usw., um die Enkel zu beschenken. Wir haben uns herzlich verabschiedet. Leider war die Zeit knapp bemessen, da für die Hin- und Rückfahrt Rauschen - Lobellen mehr als 5 Stunden gebraucht wurden. Wir haben dann Damigkeits Gehöft besucht und der Russin, die wir dort antrafen, begrüßt und Geschenke überreicht. Ihr Mann war am Ostfluß an einer Beregnungsanla-



In der Nachbarschaft: Manfred, die Russin mit Tochter, ich und der Fahrer.

ge. Von Damigkeits Gehöft von Zellmers Nachbarn Rudi Naß. Hier trafen wir eine junge Frau mit einer 11jährigen Tochter. Ein Traktor sowie eine Maislegemaschine standen auf dem Hof. Das Haus war schon in einem besseren Zustand. Wir haben der jungen Frau zugeredet, Mut zu haben, um einen Landwirtschaftsbetrieb aufzubauen. Land ist genug da, der Boden ist leicht zu bearbeiten, Kartoffeln und Gemüse wachsen gut. Die landwirtschaftlichen Produkte sind hier doch sehr knapp, so daß sie alle loswerden. Ragnit und Tilsit sind ja in der Nähe. Ich habe ihr und dem Mädels Geschenke gegeben, worüber sie sich sehr gefreut haben. Da Ragnit als Kreisstadt mit Bus oder Traktor zu erreichen ist und sich dort auch eine Geldwechselstelle befindet, habe ich der Frau Geld gegeben, damit sie sich dafür 700.000 Rubel eintauschen kann, um für ihre Familie Notwendiges anzuschaffen. Sie waren uns sehr dankbar, wir haben uns mitgefremt und herzlich verabschiedet. Hier, wo junge Leute wohnen, ist Hoffnung, daß das Leben weitergeht und man die Heimat auch gerne wieder besucht. In Lobellen stehen noch die Anwesen von Woykes, Nagats, Wallners, Springers mit Mißbrodts sowie das Gutsleutehaus. Vom Gut steht nur noch der Pferdestall und 2 halbverfallene Scheunen. Wir sind dann durch Großlenkenau nach Gut Lenken gefahren. Das Schloß, Kröhnerts Sägewerk und die Kirche stehen nicht mehr. Von der neuen Brücke schauten wir nach Lobellen hinunter. Es war ein wehmütiges Gefühl, man wäre am liebsten in der Heimat geblieben. An der anderen Seite vom Guts Gelände befindet sich wahrscheinlich ein Betonwerk. Den Kies baggert der Betrieb vom Ostfluß aus am Rand heraus. Kindern, die gerade dort in der Nähe



In Lasdehnen: Blick zur Kirche am Wehr bei der Mühle Brachvogel.



Stall – Hofansicht nicht ganz drauf – vom Gehöft Zellmer.



Russische Kinder hier mit einem besonderen Kinderwagen. Sie spielen beim Gut Lenken. – Ich habe den Kindern auch was geschenkt.

spielten, gaben wir ebenfalls Geschenke. In Groß Lenkenau sind die Gebäude im Vergleich zu Lasdehnen besser erhalten. Wir sind dann nach Untereisseln bis zum Memelstrand gefahren. In Untereisseln befindet sich eine große Kolchosa, am Sportplatz eine Fleischfabrik. Am Memelstrand waren wir an der Stelle, wo die Dampfer anlegten. Hier in Untereisseln wurden einige Jugenderinnerungen wach. Wir sind dann noch nach Ragnit gefahren. Der Bismarckturm besteht nicht mehr. In Ragnit fuhren wir am Wasserturm vorbei, sowie am IBUS-Werk und über den Marktplatz links in die Landrat-Penner-Str. Wir sind dann ausgestiegen und konnten durch die Beredsamkeit unseres Taxifahrers in das Kasernengebäude hinein und die frühere Aufbauschule besichtigen. In Tilsit wanderten wir auf der Luisenbrücke, waren am Grenzlandtheater sowie am ehemaligen Elchdenkmal, wo jetzt ein russischer Panzer auf dem Sockel steht. In Rauschen hatten wir am Abend noch ein Konzert mit russischen Künstlern. Wir trugen auch mit dazu bei.

Am 7. Juni fuhr die Busgemeinschaft nach Cranz und Rossitten. Am Nachmittag hatten wir am Kurischen Haff zwischen Cranz und Labiau ein Picknick-Gartenfest mit der russischen Sängerin vom Hotelkonzert.

Am 8. Juni fand eine Besichtigung Königsbergs statt. Die Innenstadt konnte ich nicht wieder. 1944 war ich für 1 Monat zum Lohnführen dorthin dienstverpflichtet. Wir sahen die Domruine und Kantgedenktafel, den Ha-

fen. An der Stelle des Königsberger Schlosses steht ein unmöglicher, hoher Betonbau. Anschließend war noch eine Besichtigung in Palmüsken. Die Speicher am Pregel standen noch. Altbauten standen noch am Stadtrand.

Am 9. und 10. Juni war die Heimreise. Durch eine Fehlorientierung unseres Fahrers konnten wir noch einen schönen Teil der Ansicht des Frischen Haffs mitbekommen. Am letzten Tag konnten wir auch die Marienburg betrachten. Ich habe vieles nur gestreift. Über diese Reise könnte man einschließlich Bildern ein Heft mit 40 Seiten anfertigen. Wir sind wohlbehalten zu Hause angekommen.

Mein Eindruck: Wir als Besucher der Heimat können uns dort in der Gastronomie für unser Wohl alles leisten, was sich von den jetzigen Bewohnern dort kaum ca. 10% leisten können. Wenn die Lage in der Heimat sicher ist und ich gesund bleibe, fahre ich wieder nach Lobellen.

Otto Zellmer

Soldatengräber in Nord-Ostpreußen

Erstmalig nach dem Kriege haben Deutsche und Russen im nördlichen Ostpreußen begonnen, Soldatengräber in Ordnung zu bringen. So wurden zunächst der alte Friedhof in Germau (bei Palmnicken) und Mattischkehmen (aus dem Ersten Weltkrieg) sowie der „Heldenfriedhof“ in Insterburg in Angriff genommen. Hier soll über die Arbeiten in Insterburg berichtet werden, das die Russen Tschernjachowsk nennen.

Dieser Friedhof wurde nach 1945 von der sowjetischen Luftwaffe als Tanklager benutzt, die Grabsteine verwendete man zur Wegebefestigung. Später entstand hier eine regelrechte wilde Müllkippe! Einzelne Gräber wurden auch geplündert. Offiziell gab es diesen Friedhof nicht. Aber geschichtsbewußte Russen gingen dagegen an, insbesondere nach Glasnost und Perestroika und der Öffnung des Sperrgebiets Ostpreußen.

Der Gedanke kam auf, bekannte Kriegsgräber bzw. -friedhöfe wiederherzustellen. In Insterburg wollte man mit dem alten „Heldenfriedhof“ beginnen, um für diese Aufgabe auch die russische Bevölkerung zu gewinnen, denn hier ruhen Deutsche und Russen aus beiden Weltkriegen. Spontan meldeten sich junge Russen, die sich an den Arbeiten beteiligen würden, wenn von deutscher Seite auch geholfen würde. Im Frühjahr 1993 gab es dann Vorgespräche zwischen einerseits der Stadtverwaltung und der Armee und auf der anderen Seite deutschen Vertretern, auch dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und der Waldjugend, die sehr vielversprechend verliefen.

Ende Juli fuhren nun fast zwei Dutzend Jugendliche unter der Leitung des kriegsbeschädigten Vorsitzenden der Waldjugend des Kreises Rendsburg-Eckernförde mit drei Kleinbussen und viel Gerät (gespendete Verpflegung war schon vorausgeschickt und lagerte im Rathaus) per Schiff nach Ostpreußen. Bei Insterburg wurde mit eigenen Zelten ein Lager aufgebaut, in dem die deutschen mit den russischen Jugendlichen aus Insterburg in den nächsten Wochen lebten. Von der Armee wurde ein großes Gemeinschaftszelt aufgestellt, dazu ein Wasserwagen und eine Feldküche, Wirkungsfeld einer russischen und einer deutschen Köchin, die für das leibliche Wohl von oft über 50 Personen sorgten.



Kriegsdenkmal Schillen

Russische Pioniere hatten bereits vor Beginn des Lagers die Masse des Mülls beseitigt, so brauchten nur noch Reste weggeschafft werden, und dann ging es mit vereinten Kräften – auch russische Soldaten und Offiziere beteiligten sich – an die Beseitigung des Wildwuchses, Gras wurde gemäht, Bäume ausgeschnitten und bis auf die Randbepflanzung gefällt. Nur gut gewachsene Bäume und Sträucher wurden in einzelnen Gruppen stengelassen und eine große freie Fläche geschaffen. Zum Abschluß wurden zwei große Birkenkreuze errichtet, ein deutsches und ein russisches.

Ein besonderer Dank gilt hier dem Leiter der Waldjugend, der es verstand, Mädchen und Jungen aus der Bundesrepublik und aus Insterburg zu einer harmonischen Gemeinschaft zusammenzufassen und zu einer wirklichen „Verständigung über den Gräbern“ zu motivieren. In Insterburg wurde mit Erstaunen vermerkt, daß niemand Geld forderte, alle russischen Jugendlichen stolz waren, mithelfen zu können. Verständlich, daß diese erste Begegnung junger Menschen, deren Eltern sich noch bekriegt hatten, von der Bevölkerung, den Medien und der Verwaltung mit Argusaugen verfolgt wurde. Sichtbare Anerkennung der Gemeinschaftsarbeit war dann auch die extra geprägte Plakette (zweisprachig), die jedem Helfer ausgehändigt wurde.

Vom 13. 7. bis 17. 8. 1994 sollen die Arbeiten mit zwei Gruppen weitergeführt und hoffentlich beendet werden. An einer Teilnahme interessierte Mädchen und Jungen von 16 bis 25 Jahren sollten sich umgehend melden bei Wolfgang Hegemeister, Alte Schule, 24594 R Emmels.

Die Gruppe hat in diesem Sommer bereits auch an anderen Stellen vorgearbeitet, so z. B. in Georgenburg, wo noch manches Massengrab nicht gefunden wurde. Wer hier genaue Angaben machen kann, insbesondere über die Lage der Panzergräben, in die damals die toten Kriegsgefangenen gelegt wurden, möge sich auch bei Herrn Hegemeister melden.

Leider muß ich noch eine sehr, sehr traurige Mitteilung machen. Ende November ist Viktor Gontscharow auf der Fahrt nach Gumbinnen vier Kilometer hinter Insterburg tödlich verunglückt, und mit ihm starben noch drei junge Russen. Wie sicher jedem bekannt, hatte Viktor sich sehr um die deutsche Geschichte Insterburgs bemüht, war einer der ersten, der Verbindung zu ehemaligen Einwohnern von Insterburg aufnahm, errichtete in Georgenburg schon im September 1991 das wohl im gesamten Ostraum erste Gedenkkreuz für in Kriegsgefangenschaft verstorbene deutsche Soldaten, sogar mit deutscher Inschrift, leitete in diesem Sommer die russische Gruppe bei den Arbeiten auf dem alten „Heldenfriedhof“, und er nahm noch Mitte November an einem Seminar des Volksbunds in der Bundesrepublik teil. Kaum jemand in Insterburg hat sich so um deutsch-russische Verständigung bemüht. Er wird uns sehr fehlen, besonders bei den weiteren Arbeiten an den Soldatengräbern in Nord-Ostpreußen. Ein Bekannter von uns, alter Insterburger und Reiseleiter bei Greif-Reisen, war gerade in Insterburg und konnte Nina Gontscharow und der Familie unser Beileid aussprechen, an der Beisetzung teilnehmen und einen Kranz niederlegen.



Mit den Füßen im Schlamm Mit dem Kopf in den Sternen

oder

Vom Aufbau einer Propstei in Königsberg/Kaliningrad

Einst gab es in Ostpreußen die erste lutherische Landeskirche Deutschlands. 400 Jahre später zerstörte der Krieg die schönsten Baudenkmäler des Ritterordens und hinterließ im Königsberger Gebiet eine Ruinenlandschaft, um die Stalin und Breschnew einen eisernen Ring legten. Der Verfall einer ehemals blühenden Provinz begann.

Nirgendwo auf der Welt wurde für 40 Jahre die Existenz Gottes so konsequent geleugnet wie hier. Nirgendwo auf der Welt gibt es auf so engem Raum eine solche Anzahl zerstörter Kirchen. Den wenigen verbliebenen Christen in dem religionslosen Land antwortete Lukas auf ihre stumme Verzweiflung in Kapitel 19, Vers 39, mit dem Jesus-Zitat:

„Ich sage euch, wenn sie schweigen,
dann werden die Steine schreien!“

Die Steine im Königsberger Gebiet schreien so laut, daß sie seit 1991 auch in Deutschland gehört werden. Von der EKD entsandt, baut Kurt Beyeraus Dresden als Propst mit seinen Helfern im russischen Nordostpreußen die Propstei auf, zu der inzwischen viele Gemeinden mit rußlanddeutscher Bevölkerung gehören. Dazu zählen: Königsberg/Kaliningrad-Stadt, Heinrichswalde/Slawsk bei Tilsit, Liebenfelde/Salesje, Groß Degesen/Babuschkino, Pörschken/Nowo Moskowskoje und andere mehr.

Mangel herrscht überall. Der Gottesdienst findet in Wohnungen oder angemieteten Räumen statt. Nur in Heinrichswalde steht eine Kirche für die Lutheraner zur Verfügung. Die Armut ist so groß, daß die Gemeindeglieder wirklich mit den Füßen im Schlamm stehen. Aber die Köpfe sind schon frei, denn Hilfe naht.

Wenn Sie zu den Helfern gehören wollen, erfragen Sie bitte Näheres bei:

Kontaktgruppe zu den ev.-luth. Gemeinden
im Königsberger Gebiet in der NEK
Beate Volkerding,
Rotkleeweg 3, 22589 Hamburg



Mein Vaterland

Ich hatte einst ein schönes Vaterland!
Da liegt mein Saitenspiel, ich hab's zerschlagen.
Wenn sie mich draußen nach der Heimat fragen,
ich winke müde, müde mit der Hand
und sage abgewandt: Ich hatte einst ein schönes Vaterland!

Ich hatte einst ein schönes Vaterland!
Wer wollte noch mit Stolz von Deutschland sprechen –
Ich lehn den grauen Kopf an fremde Wand,
faß meines Kindes Hand:
Wir hatten einst ein schönes Vaterland!

Von Johanna Wolff

Wo erhält man Auskunft?

Es kommt immer wieder vor, daß Heimatvertriebene und Flüchtlinge in wichtigen persönlichen Angelegenheiten bei den Behörden nicht weiterkommen, weil ihnen Unterlagen fehlen. Um hier vielleicht helfen zu können, stellen wir eine Reihe verschiedener Stellen (Archive, Zentralstellen etc.) zusammen, unter deren Anschrift möglicherweise Unterlagen, sicher aber Auskünfte zu erhalten sind.

1. Wiederbeschaffung neuer Standesamtsurkunden

Sind alte Urkunden nicht mehr vorhanden oder an den unten genannten Einrichtungen nicht vorliegend, so gibt es dennoch positive Lösungen. Diese Fragen sind im Personenstandsgesetz geregelt, für das die Standesbeamten in unserem Staat zuständig sind. Benötigt man standesamtliche Urkunden, so geht man zu seinem örtlichen Standesamt und beantragt die „Anlegung eines Familienbuchs“. Das Buch hat nichts mit dem früheren Familienstammbuch zu tun. Das Familienbuch ersetzt, wenn es angelegt ist, die verlorengegangenen Urkunden. Man kann also jederzeit-Auszüge daraus verlangen, die dann gegenüber allen Behörden und Gerichten den selben Beweiswert haben wie die Urkunden aus der Heimat. § 15 b des Personenstandsgesetzes regelt die Grundlagen für Eintragungen in das Familienbuch

WOHNSTIFT SALZBURG

Altenheim und Altenkrankenheim



Freundesbrief

Liebe Freunde und Förderer!

Vor einiger Zeit erfuhr ich von Herrn Horst Peter, daß es früher einen „Freundesbrief“ gegeben hat. Diese gute Tradition möchte ich heute wieder aufgreifen. Auf diesem Wege wollen wir Sie in Zukunft mit Informationen aus dem Wohnstift Salzburg versorgen. Der Freundesbrief wird eine Auflage von ca. 2.000 Exemplaren haben. Empfänger werden sein: alle Mitglieder des Förderkreises Wohnstift e.V., die ehrenamtlichen Helfer und Helferinnen, so wie alle bei uns vorgemerkt, die zukünftigen Bewohner. Von diesen Gruppen erfährt das Wohnstift sehr viel tätige und finanzielle Hilfe. Auf diese große Helferschar sind wir sehr angewiesen.

Eine neue Aufgabe müssen wir für die Zukunft in die Wege leiten. Wir möchten eine sogenannte „Sitzwachengruppe“ gründen. Nun werden Sie sicher fragen, was soll eine „Sitzwachengruppe“?

Heute und in Zukunft kommen sehr alte und hilfe- und pflegebedürftige Menschen in das Wohnstift. Daraus ist zu schließen, daß im Verlauf eines Jahres oft gestorben wird. So wäre es die Aufgabe, bei Sterbenden zeitweise eine „Sitzwache“ zu halten. Es gibt schon an manchen Orten solche Sitzwachengruppen. Heute sterben die meisten Menschen in Krankenhäusern oder Altenheimen. Wir wissen, daß das Sterben in Ruhe und Würde verlaufen soll. An erster Stelle soll kein Sterbender allein gelassen werden. Von daher suchen wir Menschen, die sich für diese Aufgabe zurüsten und ständig begleiten lassen wollen. Keiner kann diese Aufgabe aus eigener Kraft allein tragen. Wenn sich ein bestimmter Personenkreis finden läßt, werden sich diese Teilnehmer regelmäßig treffen. Zuerst steht am Anfang eine Phase des gemeinsamen Gesprächs über dieser Aufgabe. Wer dabei mithelfen will, wird sich zuerst fragen müssen, wie er selbst das Leben und Sterben für sich sieht.

Keiner, der bei einer Sitzwachengruppe mitwirken will, ist dabei auf sich gestellt. In allen Fällen wird das Fachpersonal des Pflegedienstes pflege-

rische Tätigkeiten ausführen. Die Sitzwache ist am Kranken- und Sterbebett als Hörer gefordert. Er kann auch Zuspruch leisten. Diese und andere Fragen werden in einer Vorbereitungszeit besprochen.

Nach den Einsätzen am Sterbebett werden in der Sitzwachengruppe Erfahrungen ausgetauscht. Wer Interesse an dieser wirklich sehr wichtigen Aufgabe hat, wird zunächst unverbindlich zu einem Einführungsgespräch eingeladen. Jeder der mitwirken will, bestimmt selbst Tag und Zeit. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir auf diesem Weg eine Sitzwachengruppe gründen könnten. Interessenten melden sich bitte direkt beim Heimleiter (Tel. 05 21/20 50 57).

Mit freundlichen Grüßen H. u. G. Schmitt

Informationen

Jeden Dienstag offener Seniorentreff von 14.30-17.00 Uhr im Café Salzburg

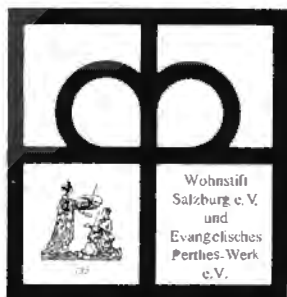
Jeweils um 16.00 Uhr wird eine Führung durch das Haus angeboten. Von 15.00 bis 17.00 Uhr steht Frau Schmitt zu Gesprächen über Aufnahme-modalitäten zur Verfügung.

Wir wünschen uns Angebote von Gruppen, die Konzerte als Hausmusik-kreis anbieten können.

Wir suchen einen Aquarienfreund oder Verein der uns hilft, das vorhandene Aquarium zu betreuen.

Zum Frühjahr hin wollen viele Heimbewohner gerne mit dem Rollstuhl oder am Arm geführt hinaus in die Parkanlagen. Unsere Hände reichen dazu nicht aus. Wer hilft uns dabei?

Welcher rüstige Rentner hat Freude an Gartenarbeit – zwei- bis dreimal in der Woche zur Pflege der Blumenbeete?



НАМ ПИШУТ

ЖИВУ И ПОМНЮ

Я, бывшая узница лагеря Дахау, осталась в живых благодаря семье Штольцев. Они жили в деревне Клямберхен близ большого населенного пункта Кольбах. А все это к северо-западу от Мюнхена. Быть может, и лояные там живут.

Так повернулась судьба, что я еще несовершеннолетней оказалась в лагере Феллин (это Эстония), а потом в Дахау. Нас возили в Мюнхен на работы по расчистке развалин после бомбежек и на поля крупных землевладельцев баварин. Однажды летом 1944 года нас выстроили на плацу.

Высокий старик, приехавший в лагерь, набрал десять человек. В их числе оказалась я, моя семилетняя сестренка Нина и наша мама Стрельцова Варвара Даниловна. Мы прожили до окончания войны в семье Штольцев. От меня требовалось только добросовестно работать шесть дней в неделю, в воскресенье был выходной. В такой день я могла свободно сбежать в соседнюю деревню, чтобы навестить Таню и Лиду Королевых, знакомых по лагерному барачу. Я не пришивала на платье нашивку «Ост», как требовалось.

Мы не замечали у наших хозяев злобы в глазах и в словах. Даже когда с фронта приезжал на побывку сын Штольцев. Двое других сыновей к тому времени уже погибли на фронте. Но ни на русских, ни на двоих пленных французах Симоне и Гастоне, тоже работавших с нами, хозяева не вымещали зло. А сапожник,

жнвший неподалеку от хирзи, сшил мне бесплатно туфли, в которых я позднее вернулась в Россию.

Но самые теплые воспоминания сохранились у меня о младшей дочери Штольцев. Ее звали Лени. Мы работали рядом с ней и в поле, и на скотном дворе. Она помогала мне, утешала. Помню, у меня разболелся зуб, так Лени отвезла меня на велосипед на станцию Банхбор, где был стоматолог.

Работали помногу, с четырех утра и до позднего вечера. Как хозяйка, так и мы. Но и через 50 лет вспоминаю добром немецкую семью. При расставании Лени подарила мне свою фотокарточку. Храню до сих пор.

Очень хочется поблагодарить тех людей. Но как? Я рассказывала свою историю туристам из Германии, передавала им перенятую фотографию Лени, но ответа пока нет. Обращаюсь в редакцию «Янтарного края» с просьбой: опубликуйте мое письмо. Может, кто-то из калининградцев поедет по своим делам на юг Германии или будет принимать у себя гостей из Баварии. И с помощью добрых людей я смогу сказать Лени самые добрые и искренние слова признательности, любви и нежности.

Мой домашний телефон 8-261-7-38-81, если звонить из области. Живу в Советске, ул. Ленина, 22, квартира 4. Спросить Заонареву Ксению Николаевну.
**К. ЗВОНАРЕВА
(СТРЕЛЬЦОВА).**

Eine Russin schreibt:

Ich lebe und erinnere mich

Ich, ehemalige Gefangene des Konzentrationslagers Dachau, war am Leben und dankbar der Familie Stolz geblieben. Die Familie wohnte im Dorf Klumberchen in der Nähe der großen Siedlung Kohlbach, im Nordwesten von München. Vielleicht wohnt die Familie zur Zeit auch noch dort?

Als junges Mädchen war ich zuerst im Lager Felini in Estland und danach in Dachau. Nach München wurden wir zur Arbeit in die Ruinen als auch auf Bauernfelder in Bayern gefahren. Im Sommer 1944 standen wir einmal auf dem Lagerplatz. Ein alter Mann nahm 10 Personen mit. In dieser Zahl waren auch ich, meine siebenjährige Tochter und unsere Mutter Barbara Stelzowa. Bei Stolz wohnten wir bis zum Kriegsende. Ich mußte sechs Tage fleißig arbeiten, der Sonntag war Ruhetag. Mein Kleid hatte kein „Ost“-Schild, wie es nötig war. In den Augen und in der Rede war keine Bösigkeit (Bösartigkeit), sogar auch nicht bei dem Stolzen, wenn er für einige Tage von der Front zu Hause war. Die andern zwei Söhne waren damals schon gefallen. Aber kein Russe, kein Franzose Simone und Gastone hatten die Bösigkeit gesehen.

Aber die beste Erinnerung habe ich von der jüngsten Tochter Leni Stolz behalten. Wir arbeiteten zusammen auf dem Feld und im Stall. Als ich einmal Zahnschmerzen hatte, hat Leni mich nach Bauchber mit dem Fahrrad gefahren.

Wir haben viel gearbeitet, alle zusammen. – Aber auch nach 50 Jahren erinnere ich mich an die gute deutsche Familie. Bei dem Abschied hat Leni mir ihr Foto gegeben. Ich behalte das Foto fleißig.

Ich möchte mich bei diesen MENSCHEN bedanken, aber wie?

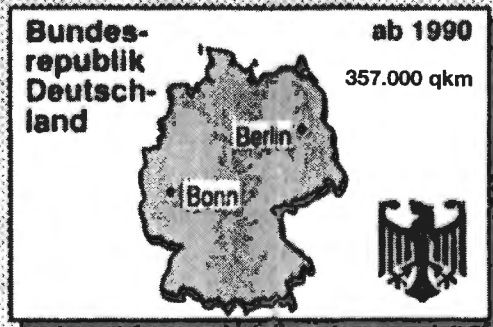
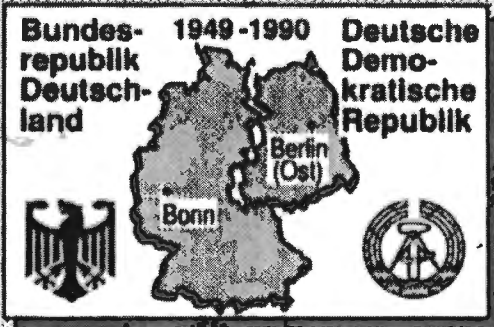
Meine Adresse ist: Leninstr. 22, Quartier 4, Tel. 73881.

Bitte fragen bei Swenarjowa Nikolajewna.

Dieser Brief wurde mir von einem mir gut bekannten Zeitungsmann aus Tilsit übergeben.

L. J.

Deutschland und seine Grenzen



1. Welche Veränderungen sind seit 1871 feststellbar?
2. Was wissen Sie über die Gründe, die 1919 und 1949 zu neuen Grenzen führten?
3. Was bedeutet es für Sie, Deutscher zu sein?

AUS DEM INHALT

Anzeigen	2
Christliches Pfingstwort	3
Vorwort von Albrecht Dyck	4– 5
Flüchtlingsruf	6
Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft	7– 23
In eigener Sache	24
Kreistagsmitglieder	27
Ostpreußen – was ist das?	28– 30
Ostpreußen-Quiz	31
Wer weiß noch, wo Ostdeutschland liegt?	32– 33
Ostpreußen mahnen Bundesregierung	34
Aus Geschichte und Kultur	35– 53
Erinnerungen	54– 65
Unterhaltung	66– 70
Ostpreußen bittet zu Tisch	71– 72
Suchdienst	73– 74
Reisen in die Heimat	76–119
Verschiedenes	120–125
Buchbesprechungen	127–130
Werbung	131
Lied	132

Impressum

Herausgeber:	Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Kreisvertreter:	Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 3032 Fallingbostal
Schriftführung:	Lieselotte Juckel - L.J., Tel. 04321/38880
Druck:	Liekfeldt-Druck, Neumünster
Auflage:	zur Zeit 6.800 Exemplare
Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit	Herausgegeben mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Preetz und der Patengemeinden Lütjenburg, Heikendorf, Schönberg

**Redaktions-
schluß**

1. 10. 1994

Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle,
Kieler Straße 118, 24536 Neumünster.
Postfach 1560, 24505 Neumünster

BUCHBESPRECHUNG

Karl-Heinz Blotkamp, Elmshorner Str. 30, 25421 Pinneberg.

Man muß nicht erst „alt“ werden, um Ordnung in seinen Nachlaß zu bringen. Wie oft passiert ein Unglück „in den besten Jahren“. Der Beruf und die Versorgung der Familie haben Vorrang, man ist in Aktion und hat keine Zeit gefunden, die sog. Papiere in eine bestimmte, logische Ordnung zu bringen und diese Ordnung dann auch beizubehalten.

In der Regel ist es doch so, daß ein Ehepartner/Lebensgefährte die privaten Geschäfte mit Banken, Versicherungen, Behörden, alle Geldangelegenheiten abwickelt und sich auch in diesen Dingen auskennt, während der andere Partner vielleicht unwissend ist.

Kommt es zu einem Todesfall (unvorbereitet, plötzlich – wie es immer heißt), dann steht der Partner oft hilflos vor den Dingen, die notwendigerweise zu regeln sind. Die große Trauer um den Verlust des engsten Angehörigen läßt oft keinen klaren Gedanken und klare Maßnahmen zu. Manch wichtige Anordnung unterbleibt zunächst. Es beginnt die große Suche nach Dokumenten, Adressen von Instituten, Freunden, Bekannten und das Einarbeiten in eine völlig fremde Materie.

Ein hilfreicher Nachbar, Kinder, Verwandte stehen noch ratloser vor möglicherweise ungeordneten Bergen von Papieren. Vermutungen müssen angestellt, unzählige klärende Telefonate geführt werden und schließlich verläßt man sich auf die Aussagen irgend welcher Außenstehenden.

Es geht auch anders, besser, sicherer. Aus persönlicher Erfahrung heraus entwickelte ich die Broschüre **Falls mir etwas zustößt**.

Die Checklisten waren zunächst für den eigenen Bedarf angelegt worden, dann meinte ich, anderen eine solche Hilfe weitergeben zu müssen, damit möglichst alle im Zusammenhang mit einem Todesfall nötigen Schritte eingeleitet werden, und zwar reibungslos, ohne Hektik und Nachteile für die Hinterbliebenen.

Die gutgeführten Checklisten dieser Broschüre setzen auch die mit den Gegebenheiten des/der Verstorbenen nicht vertrauten in die Lage, die Nachlaßregelung in die Hand zu nehmen und soweit vorzubereiten, daß keine Fristen versäumt und dadurch evtl. Nachteile für die Hinterbliebenen vermieden werden.

Schon in jungen Jahren sollte jeder Aufzeichnungen über seine Vermögenslage und Verpflichtungen machen bis hin zur Erbschaftsregelung. Hierbei sind die in meiner Broschüre zusammengefaßten Checklisten/Vordrucke eine echte Hilfe.

Wer einmal unter erschwerten Bedingungen, möglicherweise von einem entfernt gelegenen Ort, unter Zeitdruck neben der Berufsausübung alle mit dem Ableben verbundenen Regelungen treffen muß, wird die Checklisten dieser Broschüre dankbar nutzen.

Zur Trauer kommt Ratlosigkeit. Die Broschüre **Falls mir etwas zustößt** bietet Angehörigen Hilfe. Es gibt sie noch, die gute, alte Aktentasche, in der das Familienoberhaupt alle persönlichen Papiere wie Versicherungs-

policen und Sparbücher aufbewahrt. Im Falle eines Falles ist sie rasch zur Hand, und die Familie ist vor unliebsamen Überraschungen geschützt.

Was aber, wenn wichtige Unterlagen woanders deponiert sind, nur eine Person im Haushalt davon weiß und diese Person plötzlich stirbt? Dann kommt zur Trauer noch große Ratlosigkeit. Viele Dinge, die geregelt werden müßten, bleiben unerledigt, und finanzielle Schäden sind die unausbleibliche Folge. Bei Alleinstehenden wird es noch komplizierter, wenn sich fremde Menschen um den Nachlaß kümmern müssen.

Zu Nachteilen muß es auch im Trauerfall nicht kommen, wenn man rechtzeitig vorbeugt. Die Broschüre **Falls mir etwas zustößt** von Karl-Heinz Blotkamp kann dabei sehr hilfreich sein. Auf 31 Seiten hat der Autor komplex dargestellt, was im Zusammenhang mit einem Trauerfall von Bedeutung sein könnte. Fast ausschließlich handelt es sich dabei um übersichtliche Formulare, in die man nur noch die betreffenden Angaben eintragen muß. Wer dies systematisch tut, wird erstaunt sein, wie umfangreich ein solches Vorhaben ist. Wer denkt zum Beispiel schon daran, Vereinsmitgliedschaften zu kündigen oder einen Wohnwagenstandplatz aufzugeben? Nur zwei Beispiele von vielen, die bei Nichtbeachtung unnötige Kosten verursachen.

Mit ihren vielen Tips und Hinweisen ist die Broschüre ein unbedingtes Muß für jede Familie. Sie sollte wie ein Dokument geführt und aufbewahrt werden, nicht nur vom Haushaltsvorstand, sondern auch und gerade von allen Familienmitgliedern, die früher oder später auf eigenen Füßen stehen. Rechtzeitig begonnen und kontinuierlich fortgeschrieben wird sie so zum ständigen Begleiter.

Ein wichtiger Abschnitt sei hier noch hervorgehoben. Wer, aus welchen Gründen auch immer, kein Testament machen will, kann in dieser Broschüre festlegen, wem er bestimmte Erbstücke zuordnen möchte. Zwar hat dies dann keinen rechtsverbindlichen Charakter, ist aber wesentlich hilfreicher als ohne entsprechende Unterlagen. Darüber hinaus ist natürlich in der Broschüre auch Raum für ein richtiges handgeschriebenes Testament. Zum Preis von 15,50 DM (bei Versand plus 4,50 DM für Porto und Verpackung) ist die Broschüre **Falls mir etwas zustößt** zu beziehen beim Autor Karl-Heinz Blotkamp, Elmshorner Straße 30, 25421 Pinneberg.

Der Seelsorger von St. Severin auf Sylt. Für viele Sylt-Urlauber ist es ein Muß, die lebendig anschaulichen, in Wort wie Musik aus der Tiefe des Geistes sich entfaltenden Gottesdienste in Keitum zu besuchen. Dort, in der rund 800 Jahre alten friesischen Seefahrerkirche St. Severin wirkt Dorfpastor Traugott Giesen. Bekannt ist er durch seine handfesten Kolumnen in einer Hamburger Boulevardzeitung. Als Geheimtip gelten seine Publikationen zu Fragen des Glaubens und des Lebens (Radius-Verlag). Bei seiner Lesung in der Evangelischen Buchhandlung am Kieler Schloß schlug der 53jährige Seelsorger mit seinen Texten die Zuhörer sofort in seinen Bann. Sein Buch *Leben mit Lust und Liebe* trägt den Untertitel *Meine Zeit steht in Deinen Händen*. Ihn versteht Giesen als persönliches Bekenntnis zu Gott. Dieses wiederum fließt in seine Texte ein, in Betrachtungen zum Gottesbild, zu Liebes- und Eltern-Kind Beziehungen, zur Abtrei-

bung, zu Ritualen und Symbolen, zur kleinen oder großen Wandlung, aber auch zu Sylter Vorkommnissen. In den Lesepausen drängte der Autor geradezu, Stellung zu nehmen und Fragen zu stellen. Dabei ging es etwa um die alte faustische Streitfrage was war eher, das Wort oder die Tat? Oder um die Einheit der Religionen. Oder um das biologische Denken in Geschlechtskategorien. Giesens Erörterungen entstehen nicht abstrakt, sondern meist zu konkreten Anlässen und wirken oft wie Kurzpredigten. Darüberhinaus finden sich in seinen Büchern Ansichten und Einsichten die Fülle etwa zur Musik, zum Beten, zur Arbeit. Seit 28 Jahren ist der Theologe als Pastor tätig, einer der das Zuhören lohnend macht.

Traugott Giesen: *Leben mit Lust und Liebe. Meine Zeit in deinen Händen.* Radius-Verlag, 2.; Auflage 1990. 28 DM.

Traugott Giesen, der schreibende Pastor aus Keitum/Sylt hat in diesem Buch Gedanken zu alltäglichen, menschlichen Anliegen aus Bibelworten entwickelt, die uns begleiten sollen. In seinem Vorwort sagt er: „Dieses Buch ist ein Lockruf, gerne zu leben. So schenken wir einander Unbezahlbare: Lebensmut!“ Mir wurde dieses Trostbuch in schweren, dunklen Tagen geschenkt. Eines von den kurzen Kapiteln bezieht sich auf Matthäus 5,44 („Liebet Eure Feinde, tut wohl denen, die Euch haßen.“) und heißt „Zeit für Unkraut und Weizen“. Es gibt Anstöße, das Böse im Menschen zu ertragen, ohne zurückzuschlagen. Es wird zum Verständnis motiviert und Kraft gegeben, zu ertragen. Dieses Kapitel schließt: „Damit das Hassen seine Zeit hat und vergeht.“ Der Titel „Leben mit Lust und Liebe“ mag fremd für Sie klingen, ist aber ein Plädoyer für ein leidenschaftlich gelebtes Leben, in dem sowohl Höhen als auch Tiefen ihren Platz haben dürfen. Besitzen Sie es und geben sie es weiter, besonders, wenn Sie Freunde und Mitmenschen in Not oder Bedrängnis wissen.

K. Willemser

Ulla Lachauer: *Die Brücke von Tilsit.* Begegnungen mit Preußens Osten und Rußlands Westen.

Ein Heerlager- und Pulverfaß ist er auch nach dem Fall des «Eisernen Vorhangs» und dem Verschwinden der Sowjetunion geblieben, der «Kaliningradskaja Oblast», westlichster Regierungsbezirk Rußlands. Mit den alten Städten Tilsit und Königsberg in seiner Mitte sollte er zum Modell für eine sozialistische Gesellschaft werden, geschaffen aus einem Nichts, das doch ehemals den Namen Ostpreußens trug. Mitten in Europa ein weißer Fleck. Wer heute die einst am besten bewachte Grenze der Sowjetunion hinter sich gelassen und den Weg über die Memelbrücke ins frühere Tilsit genommen hat, muß sich fühlen wie auf einer Reise zu einem anderen Planeten. Denn die Geschichte der Ostpreußen, die 1944/45 von hier vertrieben wurden, ist unwirklich fern, fast schon vergessen. Und vom Schicksal der Sieger, die hier ein neues Leben begannen, ist nahezu nichts bekannt. Vorsichtig nähert sich Ulla Lachauer den so unterschiedlichen und einander doch verwandt gewordenen Lebenswelten: denen der Siedler von heute und damals. Eindringlich erfährt der Leser das verwilderte bäuerliche Land, die preußische Kulturlandschaft am Memelstrom und was von ihr übriggeblieben ist. Er erlebt das sowjetische Experiment der Verpflan-

An des Haffes anderm Strand



1. An des Haf-fes an - derm Strand stehn drei Lin-den
frisch und grün, und in die - sen Lin-den
die - sen grü - nen girr-ten einst der Täu - be ei.

2. Waren nicht der Tauben drei, nicht die Vögel girten so,
waren junge Mädchen unter diesen Bäumen,
stritten um 'nen Burschen sich.
3. Sprach die eine: Er ist mein! Sagt die andre: Wie Gott will!
aber diese dritte, aber diese jüngste
hat sich tief, zu tief betruibt.
4. Möchte hingehn in die Stadt, suchen einen Spielmann dir.
Tanze, liebes Mädchen, tanz und sei nicht traurig,
denn du sollst nur fröhlich sein.

Worte und Weise: In Ostpreußen gesungen.

Vergl.: Chr. Bartsch, „Melodien litauischer Volkslieder“, Band I/39.

Dieser Heimatbrief ist keine »Wegwerfware«!

Bitte reichen Sie ihn in der Familie
und im Bekanntenkreis weiter - Danke!